This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07479330 2

NCC
Lan[illegible]
Kan[illegible]

...

William Langleys

Buch von Peter dem Pflüger.

Untersuchungen

über das

Handschriftenverhältnis, den Dialekt, die Unterschiede innerhalb der drei Redaktionen,

sowie über

Entstehungszeit und Verfasser

von

Dr. Richard Kron.

Erlangen,
Verlag von Andreas Deichert.
1885.

Zu S. 129.

Weitere Druckfehler:

S. 52 Z. 2 v. u. lies R^2 statt R^3
„ 52 „ 1 v. u. „ A^2 „ A^3
„ 53 „ 6 u. 18 v. u. lies A^3 statt A^2
„ 54 „ 4, 6 u. 12 v. o. lies A^3 „ A^2
„ 55 (nicht 54) Z. 13 v. o. lies Laud Misc. 581 statt Laud Misc. 587.

William Langleys

Buch von Peter dem Pflüger.

Untersuchungen

über das

Handschriftenverhältnis, den Dialekt, die Unterschiede innerhalb der drei Redaktionen,

sowie über

Entstehungszeit und Verfasser

von

Dr. Richard Kron.

Erlangen,
Verlag von Andreas Deichert.
1885.

G 820.4
Piers Plowman

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
576765B
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1951 L

Die ersten vier Bogen vorliegender bei der hohen philosophischen Fakultät der Georgia-Augusta zu Göttingen eingereichten Abhandlung sind gleichzeitig separatim als Inaugural-Dissertation erschienen. D. V.

Den

Herren Professoren

Dr. Arthur S. Napier

und

Walter W. Skeat, M. A.

in dankbarer Verehrung

zugeeignet.

Während der letzten Jahrzehnte von Eduard des Dritten Regierungszeit waren die inneren Zustände Englands sehr trostlose: die Entartung und Bestechlichkeit der hohen Staatsbeamten und des Adels hatten ihren Gipfelpunkt erreicht, Habgier und Sittenlosigkeit kennzeichneten die Geistlichkeit, und die kirchlichen Missbräuche hatten überhand genommen.

Dass solch unglückselige Verhältnisse allmählich die bittersten Gefühle der Missbilligung unter dem englischen Volke wachrufen mussten, ist nicht zu verwundern. Lange wagte jedoch niemand, die Stimme zu erheben, bis endlich i. J. 1362 ein bis dahin unbekannter Mann mit einem allegorischen Werke hervortrat, welches die Unziemlichkeiten der Kirchen- und Staatsobrigkeit blosszulegen bestimmt war.

Diese Dichtung ist als die „Vision Peters des Pflügers" bekannt, obgleich die Bezeichnung als „Buch von (oder auf) Peter dem Pflüger" angemessener erscheint und verwendet worden ist, weil die eigentliche „Vision Peters des Pflügers" nur einen Teil des ganzen Werkes umfasst.

Das Ganze ist eine allegorische Satire und geisselt in Gestalt einer Reihe von Traumbildern die damaligen Zustände in schonungsloser, aber sehr treffender Weise.

Für den Geschichtsforscher bildet das „Buch von Peter dem Pflüger" eine reiche und zuverlässige Quelle, und es leistet überhaupt jedem der einen Einblick in die kulturgeschichtliche Entwickelung der langen Regierung Eduard des Dritten gewinnen möchte, vortreffliche Dienste.

Kapitel I.

§. 1.

Von den Hss. und gedruckten Ausgaben.

Wie sich leicht erklärt, fand das „Buch auf Peter den Pflüger" bei dem unterdrückten englischen Volke eine äusserst günstige Aufnahme. Das überaus reichhaltige handschriftliche Material und mehrere gedruckte Ausgaben alter und neuerer Zeit sind beweisend für diese Annahme.

Das Werk ist in nicht weniger als 45 Hss. überliefert, und man darf der Hoffnung Raum geben, noch andere, bisher unbekannte, Texte desselben aufzudecken; wurde doch erst vor Jahresfrist eine bis dahin unbekannte Hs. von „Peter dem Pflüger" auf einer Privatbibliothek in Yorkshire vorgefunden.

Eine nähere Betrachtung dieser stattlichen Reihe von Texten lehrt, dass dieselben in mehrere leicht von einander zu scheidende Fassungen zerfallen. Wie im Verfolg gezeigt werden wird, sind drei Redaktionen zu unterscheiden, welche ganz originell und selbständig dastehen und vom Dichter selbst herrühren. Er hat seine Satire einer zweimaligen gründlichen Umarbeitung unterworfen, und zwar in Zwischenräumen von je fünfzehn Jahren. Unter den 45 Hss. finden sich indess 7, welche Teile von mehr als einer der drei Redaktionen, bisweilen sogar aus allen Redaktionen enthalten. Daneben treten in den meisten Hss. unechte, oft sinnentstellende Interpolationen der Abschreiber auf.

Alle diese Unregelmässigkeiten aber berechtigen nicht zur Annahme eines vierten oder gar fünften Typus des Gedichtes. Die Thatsache steht fest und wird weiter unten

erwiesen, dass nur drei, von einander abweichende, Fassungen des „Buchs von P. d. Pfl." aus der Phantasie des Dichters hervorgegangen sind. Diejenigen Hss., welche sich als Zusammenstoppelungen aus mehreren Redaktionen erweisen, gehören eben je nach dem Charakter ihrer Teile den betr. Redaktionen an.

Zur vorläufigen Orientierung folgt hier ein Verzeichnis der Büchersammlungen, auf denen Hss. vom „Buch auf P. d. Pfl." zu finden sind.

In Oxford.

Auf der Bodlejana.

1. Redaktion:
   Hss. Vernon, Rawl. Poet. 137, Douce 323, Ashmole 1468, Digby 145 (kontaminiert), No. 45 (von Univ. Coll. übergeführt).
2. Redaktion:
   Hss. Laud Misc. 581, Rawl. Poet. 38, Bodley 814 (kontaminiert).
3. Redaktion:
   Hss. Laud 656, Bodley 851, Digby 102, Digby 171, Douce 104.

In Oriel College.

2. Redaktion:
   Hs. No. 79.

In Corpus Christi College.

2. Redaktion:
   Hs. No. 201.

In Cambridge.

Auf der Universitäts-Bibliothek.

2. Redaktion:
   Hss. Gg. 4. 31, Dd. 1. 17, Ll. 4. 14.
3. Redaktion:
   Hss. Dd. 3. 13, Ff. 5. 35.

In Trinity College.

1. Redaktion:
   Hs. R. 3. 14 (kontaminiert).
2. Redaktion:
   Hs. B. 15. 17.

In Corpus Christi College.

3. Redaktion:
   Hs. No. 293.

In Caius College.

2. Redaktion:
   Hs. No. 201.

In London.

Auf dem Britischen Museum.

1. Redaktion:
   Hss. Harl. 875, Harl. 3954, Harl. 6041 (kontaminiert).
2. Redaktion:
   Hss. Addit. 10574 (kontaminiert), Cotton Caligula *A.* 11. (kontam.), Lansdowne No. 398 (4 Blätter aus der Bodlejana-Hs. Rawl. Poet. 38).
3. Redaktion:
   Hss. Cotton Vesp. B. XVI., Bibl. Reg. 18 B. XVII, Harl. 2376., Addit. 29490 (ein Transkript von Hs. Ff. 5. 35 Cambr. Univ. Bibl.).

Auf der Lincoln's Inn Bibliothek.

1. Redaktion:
   Hs. No. 150.

In Dublin.

In Trinity College.

1. Redaktion:
   Hs. D. 4. 12. (kontaminiert).
3. Redaktion:
   Hs. D. 4. 1.

In Privatbesitz.

Bibl. des verstorbenen Sir Thomas Phillipps (jetzt in Händen seines Schwiegersohnes J. E. A. Fenwick, Esq.) zu Cheltenham.

2. Redaktion: Hs. No. 8252.

3. Redaktion: Hss. No. 8231, 9056.

Bibl. des Henry Yates Thompson Esq. 26 A. Bryanston Square, London W.

Hs. der 2. Redaktion.

Bibl. des Earl of Ashburnham.

2. Redaktion: Hss. No. 129, 130 (Appendix Catalogue).

Bibl. des Duke of Westminster.

Kontaminierte Hs.

Bibl. des Sir Henry-Day Ingilby, Ripley Castle, Yorkshire.

Hs. der 1. Redaktion.

Das „Buch von Peter dem Pflüger" wurde mehrfach gedruckt. Um die Mitte des 16. Jh. allein erschienen vier gedruckte Ausgaben und im gegenwärtigen Jh. ist es dreimal herausgegeben worden.

I. J. 1550 besorgte Robert Crowley drei Abdrücke des Gedichts nach einer guten Hs. der 2. Redaktion und fügte einige erläuternde Randbemerkungen bei.

In demselben Jahre veröffentlichte Crowley zwei weitere Ausgaben unter Benutzung von mehreren andern Hss.; die Randglossen und Interpolationen sind in diesen beiden Abdrücken weit zahlreicher als in der 1. Ausgabe; im allgemeinen zeichnet sich die letztere durch grössere Korrektheit und bessere Lesarten aus. Die von Crowley vorwiegend benutzte Hs. ist bis jetzt noch nicht wiedergefunden.

I. J. 1561 veranstaltete Owen Rogers einen Abdruck der 3. Crowley'schen Ausgabe. Derselbe wurde in nachlässigster Weise hergestellt und wimmelt von sinnentstellenden Fehlern.

Eine schwerfällige, sehr teuere Prachtausgabe in 4° auf

sehr starkem Papier wurde i. J. 1813 vom Rev. Dr. Thomas Dunham Whitaker veröffentlicht. Dieses Werk ist mit einer langen Einleitung, vollständiger Paraphrase, Anmerkungen und dürftigem Glossar versehen. Der Text beruht auf einer vorzüglichen Hs. der 3. Redaktion; ausserdem standen dem Herausgeber noch zwei andere Hss. zu Gebote. Indess kann man den Text Whitaker's kaum einen „kollationnierten" nennen, wie das Titelblatt allerdings angibt. Diese Ausgabe ist mit grosser Vorsicht zu benutzen, denn sie ist voll von ungenauen Lesarten und verkehrter Auffassung des Sinnes in der Paraphrase, der vielen Fehler im Glossar, sowie der irrigen Begriffe Whitakers, die Daten und Identität des Dichters betreffend, nicht zu gedenken. Und dennoch ist das Werk nicht ohne bedeutendes Verdienst in Anbetracht der Zeit seines Erscheinens, zu welcher die Sprachwissenschaft noch in der Kindheit stand. Jede Zeile lässt das Bemühen des Herausgebers erkennen, möglichst Korrektes zu liefern. Whitaker will die Hs. getreu wiedergeben; er löst daher die Kontraktionen nicht auf, sucht durch Anwendung gotischer Buchstaben sogar die Züge des Schreibers zu verbildlichen.

Trotz der Mängel dieses Werkes gehört immerhin Whitaker das unstreitige Verdienst, das Interesse für Langleys grosse Dichtung neu belebt und das wissenschaftliche Studium derselben angeregt zu haben.

Eine weitere, zweibändige Oktav-Ausgabe von hoher Bedeutung folgte i. J. 1842. Der Herausgeber, Thomas Wright, legte eine gute Hs. der 2. Redaktion zugrunde; diese Hs. zeigt vielfache Anklänge an Crowleys Text. Eine 2. Auflage erschien 1856. Dem Werke ist ein ziemlich gutes Glossar und nützliche Anmerkungen beigegeben.

Alle bis dahin erschienenen Ausgaben von Langleys „Buch auf P. d. Pfl." wurden in den Schatten gestellt, als Rev. Prof. Walter W. Skeat zu Cambridge i. J. 1866 für die Early English Text Soc. seine Reihe von Publikationen über dieses Gedicht mit den "Parallel Extracts from 29 MSS of Piers Plowman" eröffnete. Bedeutender als diese Extracts war der 1867 erscheinende erste Band (A-text) seiner grossen Ausgabe des Gedichts, dem 1869 ein zweiter (B-text), 1873 der dritte (C-text), 1877 der 1. Teil des vierten (Anmerkungen)

und im Juli 1885 der 2. Teil des vierten Bandes (Glossar, allgemeine Vorrede, Indices und Tabellen), welch letzterer bei vorliegender Abhandlung leider nicht mehr benutzt werden konnte, nachfolgten.

Ausserdem gab Skeat i. J. 1869 den ersten Teil der 2. Redaktion, die Vision Peters des Pflügers im eigentlichen Sinne, für die Clarendon Press Series heraus (3. Aufl. 1881), und er beabsichtigt, sein grosses vierbändiges Werk auch als "Parallel-Text-Edition" in derselben Series erscheinen zu lassen.

§. 2.

Beschreibung der Hss.

An dieser Stelle soll nur eine kurze Charakteristik der Hss. innerhalb der 3 Redaktionen gegeben werden. Nur diejenigen Hss., welche in Skeats Ausgabe noch keine Berücksichtigung erfahren haben, sind etwas ausführlicher behandelt.

(1.) Hss. der 1. Redaktion (= R^1).

A = Vernon Hs. der Bodlejana, auf Pergament, in gr. Folio, um 1376 geschr. Es ist dies ein sehr kostbarer Sammelkodex, "Sowle-hele" genannt, ein Geschenk von Ed. Vernon Armiger. Er enthält über 400 Blätter, von denen jede Seite doppelspaltig ist. Die Schrift ist äusserst sorgfältig und mit vergoldeten, kolorierten Initialen geziert. Das „Buch von P. d. Pfl." steht auf fol. 394 v° zweite Spalte bis 401 v°. Der Text ist sehr gut. Leider ist das letzte Blatt, auf welchem 140 Zeilen von Passus 11 standen, verschollen. Der A-text Skeats ist nach dieser Hs. herausgegeben.

B = Pergamenths. Harley 875, im Brit. Museum, in Lex. 8°, um 1400 geschr., enthält 21 Blätter; das 17. ist verschwunden, und der Text schliesst mit dem eigentlichen Gedicht anf Peter Passus 8. 144 ab. Diese Kopie stimmt mit *A* vielfach überein.

C = Pergamenths. in der Bodlejana zu Oxford, bezeichnet Rawl. Poet. 137., in Lex. 8°, auf 41 Blättern, um

1425 geschrieben. Dieses ist die einzige vollständige Hs. der 1. Redaktion u. besteht aus 12 Passus. Allerdings ist der Text bisweilen sinnlos transponiert. Hier allein ist das Ganze mit dem Worte "Prologus" überschrieben; auch das Kolophon "Explicit Dowel", welches das Ende des Gedichts anzeigt, findet sich nur in diesem Texte von R^1.

D = Hs. No. 45 des Univ. Coll. Oxford, jetzt in der Bodlejana, auf 31 Pergament- und 5 Papierblättern, in gr. 8°, um 1425 geschrieben. Das 3. Blatt fehlt. Dieser Text enthält 18 Zeilen von dem seltenen Passus 12. Zwischen P. 10. 205 bis 11. 47 enthält die Hs. eine Lücke. Sie zeigt auffallende Aehnlichkeit mit *C* und sogar die nämlichen Transpositionen.

E = Hs. des Sir Henry-Day Ingilby zu Ripley Castle in Yorkshire, um die Mitte des 15. Jh. niedergeschrieben. Das Gedicht Langleys beginnt auf Bl. 13 v° und besitzt 87 Zeilen von Passus 12, die den ersten 83 Zeilen von Hs. *C* entsprechen; Zeile 55 von *C* fehlt, dafür hat *E* aber 5 neue Zeilen. In der Mitte scheint diese Hs. lückenhaft zu sein [1]).

F = Pergamenths. D. 4. 12 in Trin. Coll. zu Dublin, kl. 4°, aus dem Ende des 15. Jh., Passus 7. 45 endigend. Es ist eine schlechte Hs. mit Interpolationen.

G = Pergamenths. R. 3. 14, Trin. Coll. Cambridge, Lex. 8°, um 1400 geschrieben, enthält den Text von R^1 bis zum Schluss von Passus 11, geht dann von 12. 297 bis 23. 386 mit dem der 3. Redaktion weiter. Die beiden Teile sind mit einigem Geschick zusammengefügt.

H = Pergamenths. Harl. 6041 im Brit. Museum, etwa 50 Jahre jünger als *G*, aber eng damit verwandt.

I = Pergamenths. des Duke of Westminster, Lex. 8°, vor 1450 geschr., ein kontaminierter Text, welcher bis Passus 11. 303 der 1. Redaktion, und von 13. 1 bis Schluss des Gedichts der dritten Redaktion folgt. Mehrfach sind Zeilen

---

[1]) In Folge von längerer Abwesenheit des Sir Henry Ingilby war es mir nicht verstattet, diese Hs. persönlich einzusehen. Die obigen Angaben über den Text verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Prof. Skeat.

ausgelassen und in Passus 14 fehlen sogar 66 Zeilen, Z. 110 —175, woraus man schliessen darf, dass in der von *I* benutzten Vorlage hier ein Blatt fehlte.

K = Hs. No. 150 der Bibl. in Lincoln's Inn, London, gr. 8°, in einem Sammelkodex, um 1450 geschrieben. Mit der eigentlichen "Vision Peters" schliesst dieser Text Passus 8. 159 ab. Der Schreiber führt mit Vorliebe einen vierten Reimstab ein und erlaubt sich oft Aenderungen.

L = Papierhs. Digby 145 in der Bodlejana, gr. 8°, 1534 aufgezeichnet, eine schlechte Hs., die mit dem Text von R^1 anhebt, die Rattenfabel bringt, bis Ende des 11. Passus eine korrupte Abschrift von R^1 bietet und von Passus 12. 297 bis Schluss des Gedichts der 3. Redaktion folgt.

M = Papierhs. Douce 323 in der Bodlejana, um 1480 geschrieben. Sie geht bis zum Schluss von Passus 11, ist vielfach korrupt, und im 1. Passus ist der Stoff umgestellt in nachstehender Anordnung: ZZ. 1—79, 143—167, 80—127, (128—142 fehlen) 143 — Schluss.

N = Pergamenths. Harley 3954 im Brit. Museum, Lex. 8°, kurz nach 1400 aufgezeichnet. Es ist dies eine nutzlose Hs. die mit dem Texte der 2. Redaktion beginnt und später einen lückenhaften und interpolierten Text von R^1 gibt bis zum Schluss von Passus 12. Sie schreibt oft *qw* für *wh* und *x* für *sh*.

O = Papierhs. Ashmole 1468 auf der Bodlejana in Oxford, gr. 8°, mit breiten Rändern, um 1420 geschr. Die ersten 141 Zeilen fehlen. Passus 11, der Schlusspassus, ist von einigem Werte, im übrigen ist die Hs. schlecht.

(2) Hss. der 2. Redaktion (= R^2).

A^2 = Pergamenths. Laud Misc. 581 auf der Bodlejana, gr. 8°, nach Skeat zwischen 1377 und 1410 geschrieben. Diese Hs. enthält 91 Blätter, die Schrift ist blass, aber durchweg lesbar. Viele Initialen sind kunstvoll geziert. Es ist dies wahrscheinlich das Autograph des Dichters, wie sich aus zahlreichen Besserungen und Besserungszeichen am Rande der Hs. schliessen lässt.

Dieser Text enthält die 2. Redaktion vollständig in 20 Passus und wurde von Skeat seinem B-text zugrunde gelegt.

B^2 = Pergamenths. No. 129 Appendix Catalogue, im Besitz des Lord Ashburnham, Ashburnham Place, Battle, Sussex, gr. 8°, von mehreren Schreibern gefertigt und von jemand korrigiert. Lesarten und Schreibung lehnen sich an A^2 an. Der Text hat gelegentliche Plurale auf *us* und Verbalformen auf *ud* und *un* [1]).

C^2 = Pergamenths. Rawlinson Poet. 38 in der Bodlejana Lex. 8°, mit vielen Lücken, Interpolationen und Anklängen an A^2. Von den ersten 8 Blättern befinden sich 4, das 3., 4., 5. und 6. (Prol. 125 bis Pass. 1. 137) im Brit. Mus. am Schluss der Hs. Lansdowne 398; die andern 4 Bll. sind verschollen, wie auch 8 Bll. gegen Ende der Hs. (Pass. 18. 411 bis 20. 27). Die Schrift stammt aus der Mitte des 15. Jh.

D^2 = Pergamenths. B. 15, 17, in Trinity College zu Cambridge, Lex. 8°, um 1400 geschrieben und von Wright ediert. Es ist eine gute Hs., die mit Crowleys gedruckter Ausgabe (1.) vielfach zusammengeht, aber hie und da an Lücken leidet.

E^2 = Hs. No. 201 in Caius College Cambridge, eine schlechte aus dem 2. Drittel des 16. Jh. stammende Abschrift der gedruckten Ausgabe von Owen Rogers.

F^2 = Pergamenths. des Lord Ashburnham, signiert No. 130 Appendix Catalogue, gr. 8°, um 1450 geschr. Sie enthält (1) ein kurzes Fragment vom „Buche P. d. Pfl.", R^2 Pass. 2. 208 bis 3. 72 umfassend, und (2) einen schlechten vollständigen R^2 Text, mit zahlreichen vermeintlichen Besserungsversuchen des Schreibers.

G^2 = Hs. No. 79 in Oriel College Oxford, in 8°, aus der 1. Hälfte des 15. Jh. Etwa die Hälfte der Hs., 88 Bll., sind von Pergament, der Rest auf Papier. Es sind 4 Bll. abhanden gekommen, nämlich zwischen Bl. 73 u. 74 fehlen 3 Blätter (Pass. 17. 96—340), zwischen 81 und 82 fehlt 1 Bl. (P. 19. 276—355). Ausserdem sind viele Blätter in falscher Anordnung gebunden. Im übrigen ist die Hs. lückenfrei.

---

[1]) Auf meine Anfrage hin teilte mir Lord Ashburnham freundlichst mit, dass bei dem letzten Verkauf eines grossen Teiles seiner Bibliothek die beiden Hss. No. 129 u. 130 von „P. d. Pfl." nicht unter den Hammer gekommen, sondern noch in seinen Händen seien.

H^2 = Papierhs. Ll. 4. 14 der Univ. Bibl. zu Cambridge, Lex. 8°, ein Sammelkodex aus der Mitte des 15. Jh. Peter der Pflüger steht auf Bll. 1 bis 107 r°. Mit G^2 sehr nahe verwandt und lückenfrei. An vereinzelten Stellen hat der Schreiber Lücken, welche sich in der Vorlage fanden, nach eigner Erfindung gefüllt. Ein ehemaliger Besitzer dieser Hs. hat ein „kurzes" Glossar beigegeben, welches allerdings nach heutigen Anschauungen jenes Epitheton wohl verdient.

I^2 = Papierhs. Gg. 4, 31 der Univ. Bibl. zu Cambridge, gr. 8°, aus dem 16. Jh., sehr flüchtig geschrieben und mit einem wertlosen Index des Abschreibers bereichert.

K^2 = Pergamenths. im Besitze von Henry Yates Thompson, Esq., 26 A, Bryanston Square, London W., Lex. 8°, aus dem Beginn des 15. Jh. stammend. Sie enthält 104 Blätter und bietet eine gute Ueberlieferung.

L^2 = Pergamenths. No. 201 in Corpus Christi College zu Oxford, kl. Fol., in flüchtiger Hand des 15. Jh. aufgezeichnet. Der Schreiber entwickelt einen überraschenden Stumpfsinn über seinem Versuche, das Gedicht in Passus abzuteilen.

M^2 = Papierhs. No. 8252 in der Bibliothek des Schwiegersohnes vom verstorbenen Sir Thos. Phillipps zu Cheltenham, gr. 8°, aus dem Anfang des 15. Jh. Diese Hs. ist sehr nachlässig gefertigt, enthält einige Pergamentblätter und mehrfache Bruchstücke der 3. Redaktion. Passus 13 ist in 2 Passus zerlegt, infolgedessen die ganze Hs. 21 statt 20 Passus zählt.

N^2 = Pergamenths. Dd. 1. 17 der Univ. Bibl. zu Cambridge, in gr. Fol. um die Wende des 14. und 15. Jh. geschr. Der Text steht auf Bll. 1 bis 31 r°. des dritten Teiles eines Sammelkodex, "Liber Glastoniensis" genannt. Neben einigen unechten Zeilen zeigt die Hs. von P. 16. 59—91 eine Lücke. Der Schreiber gibt oft aus Trägheit am Zeilenschluss ein begonnenes Wort nur teilweise.

O^2 = Pergamenths. Bodley 814 zu Oxford, gr. Lex. 8°, im Anfang des 15. Jh. aufgezeichnet. Bis P. 2. 121 folgt die Hs. der 3. Redaktion, hat unechte Züge und Interpolationen aus R^1; erst vom 3. Passus ab gibt sie den Text von R^2. Auch hier findet sich die Lücke von P. 16. 56—91.

P^2 = Pergamenths. Additional 10574 im Brit. Mus., Lex. 8°, stimmt in Bezug auf Alter, Korruptelen und Schriftzüge mit O^2 genau überein und ist ohne Zweifel der nämlichen Hand wie O^2 entflossen. Die Lücke in Passus 16. 56—91 ist auch hier vorhanden.

Q^2 = Pergamenths. Cotton Caligula A. XI im Brit. Mus., gr. 8°, etwas jünger als O^2 u. P^2, aber bis in's Kleinste mit beiden übereinstimmend und von einer dieser beiden Hss. kopiert.

In einer Hs. der Bodlejana, bezeichnet James 2, Seite 149 ff. finden sich wertlose Fragmente aus einem Texte der 2. Redaktion.

(3) Hss. der 3. Redaktion (R^3).

A^3 = Pergamenths. No. 8231 in der Bibl. des verstorbenen Sir Thos. Phillipps (jetzt John E. A. Fenwick Esq.) in Cheltenham, in Folio, um 1400 geschrieben von einem Schreiber Thomas Dankastre. Die Hs. besteht aus 89 Blättern und ist die beste ihrer Gattung. Die Zeilen von Passus 1. 107—123 sind korrupt. Auf dieser Hs. basieren Dr. Whitakers Ausgabe und Skeats C-text.

B^3 = Pergamenths. Laud 656 in der Bodlejana zu Oxford, ein Sammelkodex des 15. Jh., gr. 8°, in welchem das Langley'sche Gedicht von Bll. 9 v°. bis 114 geht. Diese Hs. zeigt grosse Aehnlichkeit mit der vorigen.

C^3 = Pergamenths. Harl. 2376 im Britischen Museum, 8°, um 1440 von sauberer Hand gefertigt. Diese 124 Bll. starke Hs. ist zwar vollständig, aber von geringem Werte, da sie von einschneidenden, sinnentstellenden Korruptelen wimmelt, welche auf Rechnung des Kopisten kommen, der es liebte zahlreiche Worte seiner Vorlage durch andere leichter verständliche zu ersetzen, was ihm aber in den wenigsten Fällen mit Geschick gelungen ist.

D^3 = Pergamenths. im Besitze des Earl of Ilchester, gr. 8°, kurz nach dem J. 1400 geschrieben. Es ist dies ein guter Text, hat aber ungefähr $^1/_7$ des Ganzen verloren und mehrere Blätter sind von den Mäusen teilweise angefressen. Dazu kommt dass die Blätter an manchen Stellen falsch angeordnet und paginiert sind. Die Stelle Pass. 10. 75 bis 281

kommt zweimal vor, aber die beiden Redaktionen stimmen nicht immer überein. Die Hs. hat mehrfache Interpolationen von R^1 und R^2.

E^3 = Pergamenths. Douce 104 der Bodlejana, 8°, 1427 geschr., 112 Blätter. Der Abschreiber hat bisweilen Umänderungen vorgenommen. Der Rand des Textes ist mit vielen kolorierten Illustrationen des nebenstehenden Textes geziert.

F^3 = Pergamenths. Digby 102 in der Bodlejana, ein Sammelkodex, gr. 8°, um die Mitte des 15. Jh. geschr.; P. d. Pfl. umfasst Bll. 1—98 und ist in fortlaufenden Zeilen wie Prosa aufgezeichnet; ein schräger Strich markiert das Ende jeder alliterierenden Langzeile. Die Hs. ist mit D^3 verwandt.

G^3 = Pergamenths. Bodley 851, Lex. 8°, ein Sammelkodex des 15. Jh. P. d. Pfl. beginnt auf Bl. 124 und ist von mehr als einer Hand geschrieben. Der Text zerfällt in zwei ungleich wertvolle Teile: der 1. Teil geht bis Ende von Passus 10 und ist so ungenau dass er aus der Erinnerung niedergeschrieben sein könnte; der 2. Teil von P. 11 bis P. 23 dagegen ist geradezu vorzüglich zu nennen und von jüngerer Hand als der erste.

H^3 = Pergamenths. Digby 171 auf der Bodlejana, Lex. 8°, in klarer Hand aus dem Beginn des 15. Jh. Nur 60 Blätter sind erhalten, die Passus 3. 217—16. 65 umfassen. Hierauf folgen drei kurze apokryphe Zeilen, die den Schluss bilden. Das überlieferte Bruchstück stammt aus guter Quelle.

I^3 = Pergamenths. Cotton Vespas. B. XVI im Brit. Mus., Lex. 8°, gegen das Jahr 1400 geschrieben. Das Gedicht auf P. d. Pfl. bildet den Hauptbestandteil dieses Kodex und geht von Bl. 6 bis 95 r°. Es fehlt ein Blatt zwischen Bl. 74 und 75. Abgesehen von einigen unechten Lesarten hat der Kopist die Zeilen P. 18. 187—288 (Bl. 70 r°. Zeile 21 bis 71 v° Z. 3) verkehrt angeordnet. Zur Herstellung des richtigen Zusammenhangs ist nachstehende Aufeinanderfolge zu berücksichtigen: Auf Bl. 70 r° Z. 20 folgen die Bll. 70 r° 22 + 70 v° 12 bis 71 v° 3 + 70 r° 23 bis 70 v° 11 + 70 r° 21 + 71 v° 4 und von hier ab regelrecht weiter.

K^3 = Pergamenths. Ff. 5. 35 der Univ. Bibl. zu Cambridge, gr. 8°, kurz nach 1400 von geübter Hand aufgezeichnet.

P. d. Pfl. steht auf den Blättern 49 v° bis 152 r°. des Sammelkodex. Die Bll. 81—88 (P. 8. 265—10. 181) und 105—112 (P. 14. 94—16. 178) sind verschollen. Der Text hat viele Eigenheiten.

Ein vollständiges Transkript von K^3 wurde i. J. 1870 von den Herren Skeat und D. Hall (Assistent in der Bodlejana) angefertigt und dem Brit. Mus. geschenkt, wo es unter der Signatur Addit. 29490 eingetragen ist.

L^3 = Pergamenths. No. 293 in Corpus Christi College, Cambridge, Lex. 8°, gegen 1400 geschrieben. Mehr als ein Drittel des ganzen Gedichts fehlt, nämlich 2720 Zeilen: Passus 9. 268—11. 94, 16. 80—156, 17—21, 22. 8—323. Das was vom Text überliefert ist, ist sehr schätzenswert.

M^3 = Pergamenths. D. 4. 1. in Trin. Coll. Dublin, aus der Mitte des 15. Jh. und vollständig, aber von späterer Hand mit erläuternden Zusätzen versehen.

N^3 = Pergamenths. Dd. 3. 13 in der Universitäts-Bibliothek zu Cambridge, gr. 8°, etwa um's Jahr 1400 entstanden und von einem Korrektor durchgesehen, aber dennoch voller sinnwidriger Lücken.

O^3 = Pergamenths. 18 B. XVII Bibl. Reg. im Brit. Museum, kl. Folio, aus dem Beginn des 16. Jh. Bll. 1—13 enthalten eine Hs. des Plowman's Crede und dann folgt das „Buch auf P. d. Pfl." bis Bl. 122. Dieser Text ist von grossem Werte.

P^3 = Pergamenths. No. 9056 auf der Bibl. des verst. Sir Thos. Phillipps in Cheltenham, in-Folio, aus dem Anfang des 15. Jh. Diese Hs. ist in schlechtem Zustande und nicht besonders wichtig. Die letzten 42 Zeilen fehlen.

§. 3.

I. Das gegenseitige Verhältnis der drei Redaktionen [1].

Die drei Redaktionen stellen sich wie folgt zu einander.

[1]) Die Citate aus dem „Buch von P. d. Pfl." sind stets nach der grossen Three-Text-Edition von Skeat gegeben, und zwar werden die „Texte" als resp. R^1, R^2, R^3 citiert. Von den bei den Citaten an-

R^1 umfasst bei allen guten Hss. nicht mehr als 12 Passus. Mit Ausnahme von 3 Hss. jedoch geht keine der überlieferten R^1-Texte über den 11. Passus hinaus. Bei sämmtlichen Hss. dieser Redaktion sind Passus 5 und 6 getrennt, im Gegensatz zu R^2 und R^3.

Inhaltlich beschränkt sich R^1 auf die „Vision von P. d. Pfl." im engeren Sinne und die „Vita von Thugut." Ein sehr charakteristisches Unterscheidungszeichen ist das Nichtvorhandensein der Fabel von den Ratten und Mäusen, welche sich in den beiden späteren Fassungen vorfindet.

R^2 begreift alle diejenigen Hss. in sich, welche in vollständigem Zustande 22 Passus zählen und stofflich die „Visionen von P. d. Pfl., von Thugut, Thubesser und Thuambesten" aufweisen. Ueberdies sind an folgenden Stellen wesentliche Erweiterungen von R^2 im Vergleich mit R^1 zu verzeichnen: hinter R^1 Prolog 83 etwa 120 Zeilen (die Rattenfabel); nach R^1 5. 106 ca. 60 Zeilen (über Jähzorn), nach 5. 145 einige 70 ZZ. (über Geiz), nach 5. 221 etwa 60 ZZ. (Bekenntnis von Trägheit), hinter 5. 259 etwa 40 ZZ. (Kreuzigung Christi). Dies sind die Hauptunterschiede zwischen R^1 und R^2.

R^3 ist von R^2 nur wenig verschieden. Der Prolog wird als Passus gezählt und alle guten Hss. dieser Version belaufen sich demnach auf 23 Passus. Eine Trennung von R^2 und R^3 wird durch Beachtung der folgenden Unterschiede ermöglicht: in R^3 ist neu hinzugekommen: 6. 1—104, 13. 167—247, 14. 1—100; in R^3 fehlt R^2 14. 1—27; in R^3 haben andere Form erhalten: R^2 5. 1—60, 15 (ganz), 16 (ganz) entsprechend R^3 6. 105—201, 17. 158.— Ende von P. 19.

Hiermit ist die Liste der Unterschiede zwischen den 3 Redaktionen keineswegs erschöpft; nur die augenfälligsten Merkmale sind vorgeführt worden, vermöge deren sich eine Scheidung ohne Mühe bewerkstelligen lässt. Sehr ausführ-

---

gegebenen Zahlen bezieht sich die erstere auf den betr. Passus, die zweite auf die Zeile desselben.

Für die Hss. ist eine andere Bezeichnung gewählt worden, weil Skeat nicht für sämmtliche Hss. eine Abbreviatur festgesetzt hat und sich im Verlauf der Darstellung das Bedürfnis kundgeben wird, für jede Hs. eine abgekürzte Benennung zu haben.

liche Vergleichuugstafeln hat Skeat in Bd. IV. 1. seiner Ausgabe in den den Anmerkungen zu jedem Passus voraufgehenden "Schemes of the Contents" gegeben.

II. Das Verhältnis der Hss. zu einander.

a) Verhältnis der Hss. innerhalb R^1.

In der Skeat'schen Ausgabe sind von den 14 überlieferten Hss. dieser Redaktion nur für 6 derselben die Varianten mehrere Passus hindurch mitgeteilt, und da dem Verf. vorliegender Abhandlung von den übrigen 8 Hss. nur die Lesarten kleinerer Bruchstücke zu gebote stehen, so kann ein bestimmtes, durch die Lesarten bedingtes gegenseitiges Verhältnis vorläufig nur für jene 6 Texte festgestellt werden.

1. Von den 6 Hss. bilden *AB* eine Gruppe *x* gegenüber den Hss. *DGHM*, welche eine Gruppe *y* ausmachen.

Prol. 3 *of x, as y.*
„ 14 *wonderliche x, trizely y.*
„ 22 *in x, wiþ y.*
„ 32 *scholden x, þriuen y.*
„ 41 *fȧste x, bratful y.*
„ 50 u. 51 fehlt *x*, vorhanden *y*.
„ 52 *lobres x, lobies y.*
„ 63 *biginne x, and þei y.*
„ 70 *and cusseden x; to kissen y.*
„ 76 *Heo scholde not beo so hardi x,*
His sel scholde not be sent y.
„ 89 *weore x, be y.*
„ 99 u. 100 f. *x*, vorh. *y*.
„ 109 f. *x*, vorh. *y*.
1. 9. *zeueþ x, holde y.*
„ 21 *Heore nomes beþ nedful x,*
Narn none nedful but þo. y.
„ 102 *he þat x, whoso y.*
„ 105 *in his Maieste x, þe meryere hem þouzte y.*
„ 148 *heize x, by y.*
„ 153 f. *x, zoure y.*
„ 155 *liuen trewely x, loue Telly y.*
„ 156 *treweliche x, goodliche y.*

1. 166 f. *x, ek y.*
„ 169 f. *x, ze y.*
„ 170 *þey x, ze y.*
„ 170 *in care x, wiþ couetise y.*
„ 171 *I-haspet x, hapside zow y.*

(*a*) Dass *x* nicht aus *y* geflossen ist, beweisen die folgenden Stellen, wo *x* die richtige Lesart hat, *y* aber nicht: Prol. 89, 1. 148, 166, 169, 170[1], 171.

(*b*) Die Gruppe *y* stammt auch nicht aus *x*, da sie an folgenden Stellen abweichend von *x* die richtige Lesart bewahrt hat.

Prol. 3, 14, 22, 41, 52, 63, 70, 76.
1. 9, 21, 105, 153, 155, 156, 170[2].

2. Die beiden Hss. von *x* sind unabhängig von einander.

(*a*) Hs. *B* stammt nicht aus der Hs. *A*, da *B* in mehrfachen Fällen die mit *y* übereinstimmende und richtige Lesart beibehält, während *A* verderbt ist.

Prol. 2 *A scheep as I were A, as I a shep were By.*
„ 6 *a Feyrie A, of fairie By.*
„ 49 *tyme A, aftir By.*
„ 60 *oft A,* f. *By.*
„ 61 f. *A, and By.*
„ 78 *he A, þe pardoner By.*
„ 81 f. *A, tyme By.*
„ 84 *houeþ A, houide By.*
„ 108 *Ruyn A, þe ryn By.*
1. 2 *feire A,* f. *By.*
„ 7 *nou A,* f. *By.*
„ 28 *louede A, lykide By.*
„ 40 *bettre A, best By.*
„ 86 *not elles A, non oþer By.*
„ 89 *Iliknet A, lyke By.*
„ 92 *hem A, it By.*
„ 95 *þe trespas A, here trespas By.*
„ 99 *zeres A, wynter B.*
„ 107 f. *A, hem By.*
„ 121 *schüllen A, shal wende By.*
„ 142 *forte A, to By.*

1. 143 *þat wolde A, þat wrouȝte By.*
„ 161 f. *A, ȝif By.*
„ 168 *charite withouten chastitè A,*
chastite withoute charite By.

(*b*) Andrerseits ist aber auch *A* nicht aus der graphisch etwas jüngeren Hs. *B* geflossen, denn in nachstehenden Fälle stimmen die Lesarten von *A.* mit *y* überein, wohingegen verderbte Abweichungen zeigt.

Prol. 16 *and dredful of siht Ay,*
þat dredeful was of syghte B.
„ 20 *hem ful Ay, but B.*
„ 24 *cuntinaunce Ay, quoyntyse B.*
„ 32 *suche men Ay, þei so B.*
„ 38 *preouen Ay, sey B.*
„ 46 *þlihten Ay, pyghten B.*
„ 48 *wyse Ay, vayn B,*
„ 57 *good Ay, silf B.*
„ 59 *cloþen hem at lyking Ay,*
be clothed the better B.
1. 27 *for Ay, þorouȝ B.*
„ 55 *he Ay, witte B.*
„ 77 *crized Ay, prayed B.*
„ 81 *tel Ay, teche B.*
„ 88 *on ȝrounde and on lofte Ay,*
in heuen & in erþe. B.
„ 102 *And Ay, For B.*
„ 119 *þat word þat Ay, in þis world as B.*
„ 138 *whon me biddeþ þe zedde Ay,*
in þi most myrthe B.
„ 145 bis 147 vorh. in *Ay*, fehlen in *B.*
„ 151 *Amis Ay, a-riȝt B.*
„ 172 *þat nis no treuþe of Trinite but tricherie of helle A,*
þat þe trewe tresoure of trouþe is almost forȝete B

3. Innerhalb der Gruppe *y* scheiden sich die Hss. wie derum, indem *GHM* (= *w*) gemeinsame Abweichungen von *D* aufweisen.

Prol. 1 *as y south wente D,*
whon softe was þe sonne w.
„ 9 *lened me D, leonede w.*

Prol. 10 *I sweueynd D, hit sownede w.*
„ 13 *up D, an heiz w.*
„ 35 *Judases D, Judas w.*
„ 52 *loth for D, þat loþ weore w.*
„ 54 f. *D*, vorh. *w.*
„ 63 f. *D, bet w.*
„ 65 *a prest as he were, D, as he a prest were w.*
„ 69 f. *D, wel w.*
„ 72 *Raughte hym D, And rauhte w.*
„ 85 *þei D, it w.*
„ 90 *erchebisschopes D, Bisschops w.*
„ 92 *I saw þere D*, f. *w.*

(*a*) Die Gruppe *w* ist nicht aus *D* geflossen, da an sämmtlichen sub 3. angeführten Stellen *w* in Uebereinstimmung mit *x* die ursprüngliche Lesart hat, *D* hingegen falsch liest.

(*b*) *D* ist ebensowenig aus *w* hervorgegangen, denn in nachstehenden Fällen liest *D* mit *x* das Richtige, *w* aber ist verderbt.

1. 34 *bodi Dx, gut w.*
„ 37 *wikkede Dx, wrecchide w.*
„ 54 *tour Dx, tutour w.*
„ 59 *quod heo Dx*, f. *w.*
„ 61 *wiht Dx, wy w.*
„ 62 *falsnes Dx, falshed w.*
„ 68 *in heor Dx, on his w.*
„ 70 *me Dx*, f. *w.*
„ 78 *vr Dx, my w.*
„ 80 *his wille mihte worche Dx, migte werchen his wil m.*
„ 90 *techen hit Dx, kenne it w.*
„ 120 *profitable Dx, perfite w.*
„ 153 *For þaug ze Dx, For þi w.*
„ 171 *harde Dx, faste w.*

(*c*) Hs. *D*, welche einen vermittelnden Standpunkt zwischen den Gruppen *x* und *y* einnimmt, obgleich vorwiegend nach *y* hinneigend, zeigt ausserdem an mehreren korrupten Stellen auffallende Uebereinstimmung mit *B*.

Prol. 12 *y wyste DB, wuste I* alle übr.
„ 71 *blessid DB, bonchede* alle übr.
„ 81 *parischens DB, Parisch* alle übr.
1. 11 *may þis bymeene DB,*
is þis to mene alle übr.
„ 24 *wyschief DB, meseise* alle übr.
„ 144 *f. DB,* vorh. in allen übr.

Wenn man ferner die Transpositionen in *D*, wo 2 Blätter welche 7. 71—213 enthalten, in Passus 2 gerückt sind, sowie das zweimalige Auftreten von 2. 1—23 nach verschiedenen Vorlagen, in Betracht zieht, so darf man wohl annehmen, dass Hs. *D* aus zwei Vorlagen schöpfte, von denen die eine, nämlich *s*, direkt aus *y*, die andere, *z*, aber aus *x* stammte; denn da die Korruptelen von *D* in obigen Fällen und fast stets von der aus *x* herrührenden Hs. *A* abweichen, so kann *D* nicht ohne weiteres von *x* beeinflusst sein, sondern es bedurfte hierzu einer Mittelquelle *z*.

4. Die Hss. der Gruppe *w* sind einer noch engeren Gruppierung fähig, indem sich in *GH* (= *v*) gemeinsame Abweichungen von *M* vorfinden. So hat *GH* an folgenden Stellen die richtigen mit *x* übereinstimmenden Lesarten, während *M* verderbt dasteht.

Dies beweist zugleich, dass *v* nicht aus *M* geflossen sein kann.

Prol. 19 *as vx, so M.*
„ 30 *licam vx, lyke hem M.*
„ 39 *Qui loquitur turpiloquium vx,*
Qui turpe loquitur M.
„ 55 f. *vx, But I M.*
„ 77 *þe Boye vx, þey boþe M.*
„ 82 vorh. *vx,* f. *M.*
„ 103 *with "deu vous saue" vx, dieu garde M.*

Ebensowenig aber ist *M* aus *v* hervorgegangen, denn *M* bietet im Verein mit *x* an folgenden Stellen die richtige von *v* abweichende Lesart:

Prol. 56 *heore wombes Mx, þe wombe v.*
1. 23 *ow Mx, þe v.*
„ 23 *from Chele* (= *cold D*) *ow to saue Mx,*
þat it may þe saue v.

1. 79 *teche Mx, kenne v.*
„ 82 *I-holde Mx, yhoten v.*
„ 110 *of siht Mx, to loke on v.*
„ 157 *houres Mx, masse v.*
„ 161 f. *Mx, as v.*

5. Die Hss. *GH* der Gruppe *v* zeigen sehr auffällige Uebereinstimmung: beide umfassen von R^1 Passus 1 bis 11, und lassen alsdann R^3 12. 297 bis 23. 386 folgen. Dieselben Korruptelen treten sehr oft in beiden auf, im Gegensatz zu allen übrigen kollationnierten Hss. Man wird demzufolge vermuten dürfen, dass *GH* derselben Quelle entstammen. Graphische Rücksichten aber und stellenweise unbedeutende Abweichungen derselben von einander deuten an, dass beide nicht von demselben Schreiber gefertigt worden sind.

6. Ueber die Stellung, welche die nicht kollationnierten Hss. dieser Redaktion den andern gegenüber einnehmen, sei hier im Anschluss an Skeat Folgendes hervorgehoben.

Eng verwandt mit *D* ist Hs. *C*: Beide haben häufig die nämlichen korrupten Lesarten, und die sinnwidrigen Umstellungen, welche sich in *D* zeigten, haben in *C* ebenso statt. Der seltene 12. Passus, von dem *D* 19 Zeilen besitzt, findet sich nur in *C* in unverkürzter Gestalt. Dagegen sind die 56 Zeilen (10. 205—11. 47), welche *D* fehlen, in *C* enthalten. Es wäre denkbar, dass diese Lücke in *D* durch Unachtsamkeit des Schreibers in der Weise entstand, dass er 1 Blatt (welches durch diese 56 Zeilen und einen Zwischenraum zwischen dem 10. u. 11. Passus gerade gefüllt würde) überschlagen habe. Ferner hat *C* hinter Prol. 54 zwei unechte Zeilen, welche nicht vom Schreiber hinzugedichtet sein können, da ein leerer Raum in der zweiten Zeile auf ein unleserliches Wort in der Vorlage von *C* hinweist. Wegen der Sinnlosigkeit dieser beiden Zeilen ohne das fehlende Wort hat *D* dieselben gar nicht aufgenommen.

Alles dies deutet darauf hin, dass *C* und *D* demselben Original *s* entstammen.

Auch die erst jüngst entdeckte Hs. *E* hat in ihren abweichenden Lesarten vielfache Aehnlichkeit mit *C* und *D*; auch *E* enthält ein Stück des 12. Passus, nämlich 87 Zeilen, wovon 83 mit *C* übereinstimmen, 1 verloren und 5 unecht

sind. Auch diese Hs. wird demnach auf Vorlage *s* zurückzuführen sein.

Endlich soll nach Skeat Hs. *F* ebenfalls bemerkenswerte Aehnlichkeit mit *C* und D zeigen, wenigstens in den korrupten Lesarten der ersten 7 Passus. Diese Hs. bricht bei 7. 45 ab, der 12. Passus kann daher nicht als Kriterium herangezogen werden. Indes lässt sich annehmen, dass Hs. *F* wegen ihrer vorwiegenden Anlehnung an *CD* auch aus deren Vorlage geflossen ist.

Zu den aus *v* entstandenen Hss. *GH* gesellen sich noch einige andere. Zunächst kommt hier Hs. *I* in Betracht. Dieser Text enthält, wie *GH*, die ersten 11 Passus von R^1 mit Ausnahme des lateinischen Citats nach der letzten Zeile, wofür indes noch Raum gelassen ist. Alsdann fährt er mit R^3 13. 1 fort, nicht bei 12. 297 wie *GH*, bringt aber von dort ab wie diese die ganze 3. Redaktion bis zum Schlussvers 23. 386.

Hieraus lässt sich auf ein engeres Verwandtschaftsverhältnis zwischen *GHI* schliessen und annehmen, dass *I* vorwiegend aus *v* schöpfte, die Abweichungen aber auf Rechnung des Abschreibers zu setzen sind, welcher aus Unaufmerksamkeit oder Trägheit die letzten 17 Zeilen von R^3 12. überging.

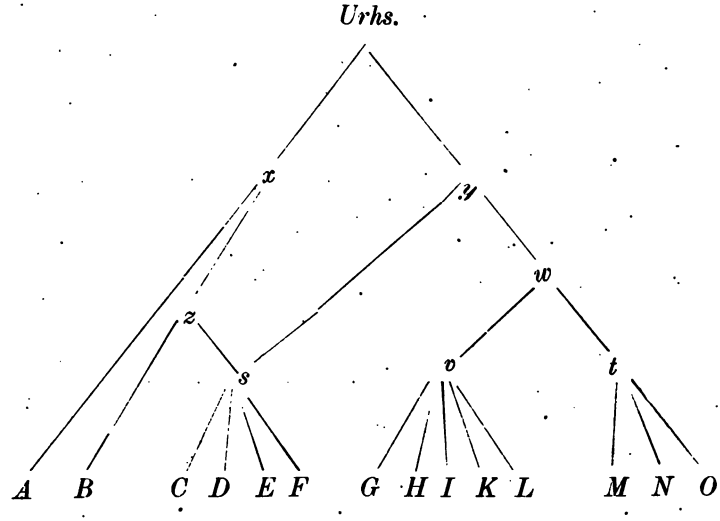
Auch Hs. *L* steht der Gruppe *v* sehr nahe. Sie hat genau dieselbe Ausdehnung wie *GH*, bringt die Rattenfabel und enthält eine grosse Anzahl von Korruptelen. Obgleich vollständiger als *I*, kann sie sich an Wert mit dieser keineswegs messen.

Als letzte Hs. dieser Gruppe muss *K* angeführt werden. Diese Hs. geht nur bis 8. 158, d. i. 14 Zeilen weiter als *B*, mit der sie aber sonst nichts Charakteristisches gemein hat. Vielmehr zeigt sie, wie aus einer kurzen Kollation erhellt und durch Skeats Autorität bestätigt wird, manchfache Anklänge an *v*, besonders aber an Hs. *G*.

Es bleiben die beiden Hss. *NO* noch unterzubringen. Nach Skeat stehen sich dieselben in Bezug auf Textverderbnis ziemlich nahe; wie Hs. *M*, so gehen auch *NO* nur bis zum Schluss vom 11. Passus. *N* enthält überdies die Rattenfabel. Alle drei Hss. sind von geringem Werte und da *NO*

wie *D* sich keiner der bereits untersuchten Gruppen anschliessen, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass alle drei aus einer getrübten Quelle *t* geflossen und von verschiedenen Schreibern mit ungleicher Sorgfalt gefertigt worden sind.

Demnach ergibt sich folgender Stammbaum für die Hss. von R^1:



b) Verhältnis der Hss. innerhalb R^2.

Auf Grund der stellenweisen Varianten, welche Skeat in seinem *B*-text für 8 Hss. gegeben hat, soll im Folgenden das Verwandtschaftsverhältnis festgestellt werden.

Den Ausgangspunkt bildet die Hs. A^2, welche alle Eigenschaften besitzt, für das Autograph des Dichters zu gelten. In ihren Lesarten ist sie von besonderer Vorzüglichkeit. Allerdings zeigt A^2 hie und da alleinstehende Lesarten gegenüber den andern; die Mehrzahl der Abweichungen in A^2 ist indes, falls eine Besserung ratsam erscheint, mit Kreuzchen bezeichnet, die wahrscheinlich von Langley selbst beigesetzt wurden, um nachträglich an den betr. Stellen zu bessern, wie dies in R^3 immer geschehen ist. Einige wenige Unebenheiten sind übersehen worden und ohne ein Kreuzchen geblieben, was bei einem so langen Gedichte dem Geübtesten vorkommen würde.

Man darf daher mit Skeat wohl annehmen, dass diese Hs. vom Dichter selbst herrühre und die Urquelle alle spätere Texte von R^2 war.

1. Gestützt auf diese Annahme sondern sich die aus A^2 geflossenen überlieferten Hss. von R^2 zunächst in 2 Gruppen, von denen die eine, nur aus Hs. C^2 bestehend, den Hss. $D^2G^2H^2K^2N^2O^2$ (= x) gegenübersteht.

Da H^2K^2 aber nur stellenweise (H^2 wenn G^2 lückenhaft, K^2 wenn C^2 unvollständig ist) kollationniert sind, so soll vorab die Gruppierung von C^2 gegenüber der Gruppe $D^2G^2N^2O^2$ (= x) begründet werden.

3. 30 *gow* C^2, *hem* x.
„ 97 *berne* C^2, *brenne* x.
„ 235 *on* C^2, *in* x.
„ 5 *couthliche* C^2, *sothelich* x.
„ 8 *gultes* C^2, *gilte* x.
„ 33 f. C^2, *ne* x.
„ 37 *sotely* C^2, *softly* x.
„ 39 *falsede* C^2, *falsnesse* x.
„ 51 bis 63: nur 4 unechte ZZ. in C^2, 13 ZZ. in x.
„ 67 *god* C^2, *crist* x.
„ 68 f. C^2, *and* x.
„ 82 *And* also C^2, *For they* x.
4. 4 *rather* C^2, *for euere* x.
„ 11 f. C^2, *þe* x.
„ 132 *it* C^2, *he* x.
5. 207 *ware* C^2, *chaffare* x.
„ 212 *batnedel* C^2, *pak-nedle* x.
„ 265 *vssue* C^2, *heires* x.
„ 357 *tremled* C^2, *stumbled* x.
„ 365 f. C^1, *home* x.
„ 388 f. C^2, *to* x.
„ 392 *slymed* C^2, *slymy* x.
„ 414 *of* C^2, *at* x.
„ 415 f. C^2, *þan* x.
„ 508 *dougtiest* C^2, *dougty* x.

und so noch sehr oft.

Dass Hs. K^2 sich zur Gruppe x schlägt, wird durch folgende Belege erwiesen, wo C^2 abweicht.

16. 209 *þat* C^2, *þus* K^2x.
„ 221 *here* C^2, f. K^2x.
17. 11 *was* C^2, *were* K^2x.
„ 14 *is* C^2, *ben* K^2x.

An nachfolgenden Stellen ist K^2 statt des hier lückenhaften C^2 kollationniert, liest aber genau so, wie die übrigen Glieder von x, im Gegensatz zur Hs. A^2.

19. 38 *baptiste* A^2, *baptisme* K^2x.
„ 157 f. A^2, *þat* K^2x.
„ 184 *to* A^2, f. K^2x.
„ 184 f. A^2, *where* K^2x.
„ 193 *wikke* A^2, *wikkede* K^2x.
„ 211 *kan* A^2, *han* K^2x.

Ausserdem liessen sich noch recht viele Fälle anführen, in denen K^2 mit $G^2N^2O^2$ falsch liest, während C^2 das Richtige hat.

Es dürfte somit die Zusammengehörigkeit von K^2 und der Gruppe x ziemlich feststehen.

Auch die Angehörigkeit der Hs. H^2 zur Gruppe x lässt sich darthun und zwar aus folgenden Fällen, wo H^2 statt der hier lückenhaften Hs. G^2 kollationniert ist. Es findet sich nämlich $D^2H^2K^2N^2O^2$ (= x) gegenüber C^2 in:

17. 108 *hud* C^2, *hidde* x.
„ 139 *luste* C^2, *liste* x.
„ 164 f. C^2, *þei* x.
„ 165 f. C^2, *my* x.
„ 183—184 *how so—þe hande* C^2, f. x.
„ 217—243 f. C^2, vorh. x.
„ 267 f. C^2, *þei* x.
„ 284 vorh. C^2, f. x.
„ 294 f. C^2, I x.

Ausserdem kommt H^2 sehr häufig im Einklang mit $K^2N^2O^2$ in korrupten Stellen vor, während C^2 in solchen Fällen abweicht.

Also auch H^2 neigt zur Gruppe x hin und darf wohl mit Recht dazu gezählt werden, da es mit C^2 nie in einer einschneidenden Korruptele zusammen geht.

Aus diesen Ausführungen ergibt sich demnach, dass die Gruppe x sich aus den Hss. $D^2G^2H^2K^2N^2O^2$ zusammensetzt.

(*a*) Hs. C^2 stammt nicht aus x, da C^2 an folgenden Stellen abweichend von x die ursprünglich richtigen Lesarten gibt:

3. 30, 97, 235; 4. 132; 5. 207, 212, 265, 357, 388, 414, 508.

(Der Wortlaut steht S. 28).

(*b*) Die Gruppe x ist nicht aus C^2 geflossen, wie ihre nachstehenden richtigen Lesarten beweisen, wo C^2 verderbt ist:

3. 5, 8, 33, 37, 39, 51—63, 67, 68; 4. 4, 11.
5. 365, 392, 414, 415.

(Der Wortlaut auf S. 28.)

2. Innerhalb x findet engere Gruppierung statt, indem $G^2H^2K^2N^2O^2$ (= y) gemeinsame Abweichungen von D^2 zeigen.

In Ermangelung vollständiger Varianten kann auch hier nur stückweise vorgegangen werden, indem zunächst gezeigt wird, dass D^2 und $G^2N^2O^2$ sich gegenüberstehen, sodann dass H^2 und K^2 mit $G^2N^2O^2$ zusammengehen.

5. 133 *þorw* D^2, *by* y.
„ 159 *ac* D^2, *and* y.
„ 165 *her* D^2, f. y.
„ 178 *þanne* D^2, *and* y.
„ 221 *for* D^2, f. y.
„ 237 richtig D^2, korrupt y.
„ 238 *for* D^2, f. y.
„ 238 *rede* D^2, f. g.
„ 259 *cacche hem* D^2, f. y.
„ 261 *quod he, as hende* D^2, *as hende, q. h.* y.
„ 266 *wel* D^2, f. y.
„ 290 *worche* D^2, *do* y.
„ 297 *wite* D^2, *wost* y.
„ 301 *for* D^2, f. y.
„ 303 richtig D^2, zu 2 verderbten Zeilen y.

Die Hss. H^2K^2 schliessen sich der Gruppe y an, wie aus den folgenden von D^2 abweichenden und mit $G^2N^2O^2$ übereinstimmenden Lesarten hervorgeht.

17. 113 *out* D^2, f. y.
„ 122, 123 zwei echte ZZ. D^2, drei unechte y.
„ 124 *I shal* D^2, *shal I* y.

17. 125 *enfourmed* D^2, *enformen y.*
„ 168 *and* D^2, f. *y.*
„ 168 f. D^2, alle *y.*
„ 185 vorh. D^2, f. *y.*
„ 196 *þe* D^2, f, *y.*
„ 199 *a* D^2, *the y.*
„ 217 f. D^2, *a y.*
„ 217 *gladieth* D^2, *ne gladeth y.*
„ 237 *a* D^2, f. *y.*
„ 251 *&* D^2, *or y.*
„ 262 *intrabit* D^2, f. *y.*
„ 283 *kynnes* D^2, f. *y.*
„ 313 *rigtwisnesse* D^2, *rightfulnesse y.*
„ 320 *and seketh* D^2, *al aboute y.*
„ 321 *&* D^2, *or y.*

Man ist demgemäss berechtigt, die ganze Gruppe $G^2H^2K^2N^2O^2$ (= *y*) der Hs. D^2 gegenüber zu stellen.

(*a*) Dass D^2 nicht aus *y* geflossen ist, erhellt aus den folgenden Stellen, wo D^2 abweichend von *y* die richtigen mit der Urquelle A^2 und der Hs. C^2 übereinstimmenden Lesarten bewahrt hat.

5. 133, 159, 165, 206, 221, 237, 238, 259, 261, 266, 290,
„ 297, 301, 303.
17. 113, 122/123, 124, 125, 168, 168, 185, 196, 199, 217, 217,
„ 237, 251, 262, 283, 313, 320, 321.

(Der Wortlaut auf SS. 30, 31).

(*b*) *y* ist aber auch nicht der Hs. D^2 entstammt, da *y* im Gegensatz zu D^2 an folgenden Stellen die echte mit A^2C^2 übereinstimmende Lesart bietet.

5. 110 f. D^2, *how y* und die übr.
„ 154 *hadde* D^2, *were y* d. ü.
„ 179 *And* D^2, *I y* d. ü.
„ 254 *to* D^2, f. *y* d. ü.
„ 263 *þee* D^2, f. *y* d. ü.
„ 270 *so god my soule saue* D^2,
of þyne, bi my soule hele y d. ü.
„ 274 *dum* D^2, *cum y* d. ü.
„ 286 *hym* D^2, *him-self y* d. ü.
„ 307 *at* D^2, *of y* d. ü.

17. 107 *hoghte* D^2, *hatte y* d. übr.
„ 119 *turne* D^2, *returne y* d. übr.
„ 121 *and — or* D^2, *or — and y* d. übr.
„ 132 *fully* D^2, *faste y* d. übr.
„ 166 *yholden* D^2, *yfolde y* d. übr.
„ 175 *he* D^2, *þe psaume y* d. übr.
„ 230 f. D^2, *non y* d. übr.
„ 240 *myd D, with y* d. übr.
„ 240 *þe derke* D^2, *merke y* d. übr.
„ 257 *wheiþer* D^2, *wher y* d. übr.
„ 346 *and* D^2, *bothe y* d. übr.

3. Die in vielen Zügen nahe verwandten Hss. der Gruppe *y* trennen sich andrerseits wieder von einander, und zwar enthält die Gruppe *w* (= G^2H^2) *) gegenüber den Hss. von *z* (= $K^2N^2O^2$) Abweichungen die mit den Lesarten von A^2 übereinstimmen und auch Zeugnis dafür ablegen, dass *w* nicht aus *z* hervorging.

19. 9 *And* wA^2, f. *z*.
„ 19 *of* wA^2, f. *z*.
„ 30 *ac* wA^2, *and z*.
„ 59 *his* wA^2, f. *z*.
„ 106 *to* wA^2, f. *z*.
„ 117 *of* wA^2, f. *z*.
„ 154 *she* wA^2, *so z*.
„ 200 *the* wA^2, *þat z*.
„ 248 vorh. wA^2, f. *z*.
„ 260 *most* wA^2, *the most z*.
„ 315 *Piers* wA^2, f. *z*.
„ 357 *and* wA^2, f. *z*.
„ 393 f. wA^2, *to z*.
„ 460 *they* wA^2, *to z*.

Entscheidende Fälle für die Annahme, dass umgekehrt

*) Das Verwandtschaftsverhältnis von G^2H^2 lässt sich aus Skeats Varianten nicht bestätigen, da H^2 nur dort kollationniert ist, wo G^2 Blätter verloren hat. Nach Skeats Auseinandersetzungen auf S. XXI *B*-text aber gehen G^2H^2 überall bis in's Kleinste zusammen, wie dies ganz besonders die Zeile 15. 119 zu erweisen geeignet ist: hier haben beide Texte genau dieselbe sehr charakteristisch verderbte Lesart und gehen somit ohne Zweifel auf dieselbe getrübte Vorlage zurück.

z nicht aus w hervorgegangen ist, sind die folgenden. In diesen gibt z Hand in Hand mit A^2 die ursprünglichen Lesarten, w dagegen weicht fälschlich ab.

19. 6 *That* zA^2, *þanne w.*
„ 10 f. zA^2, *hym w.*
„ 26 *konne* zA^2, *canst w.*
„ 27 *knygte, kynge* zA^2, *kynge, knygte w.*
„ 29 *To* zA^2, *And to w.*
„ 29 *is* zA^2, f. *w.*
„ 39 f. zA^2, *& w.*
„ 42 *to* zA^2, f. *w.*
„ 47 *fro* zA^2, f. *w.*
„ 47 *in* zA^2, f. *w.*
„ 47 *al* zA^2, f. *w.*
„ 170 f. zA^2, *þou w.*
„ 172 *bileuest* zA^2, *leuest w.*
„ 189 f. zA^2, *and w.*
„ 194 *þe* zA^2, f. *w.*
„ 225 *worlde* zA^2, *werk w.*
„ 263 *þey* zA^2, *hem w.*
„ 274 f. zA^2, *to w.*
„ 387 *hadde* zA^2, f. *w.*
„ 405 *fede* zA^2, *seed w.*
„ 462 *þanne* zA^2, f. *w.*
„ 477 *ryker* zA^2, *vicorie w.*

4. Auch die Hss. von z gliedern sich in 2 weitere Gruppen: es steht Hs. K^2 der Gruppe u (= N^2O^2) gegenüber, wie nachstehende Fälle lehren.

19. 52 *aros u, ne aros* K^2 und d. übr.
„ 65 *as u, ac* K^2 d. ü.
„ 87 f. *u, þo* K^2 d. ü.
„ 90/91 f. *u, were . . . kynges* K^2 d. ü.
„ 104 *innocence u, iuuente* K^2 d. ü.
„ 131 *Sal u, Saul* K^2 d. ü.
„ 142 *blisful u* (*bisseful* O^2), *blessed* K^2 d. ü.
„ 155 verderbt *u*, echt K^2 d. ü.
„ 185 f. *u*, alle K^2 d. ü.
„ 221 *any cristyne u, antecryst* K^2 d. ü.
„ 262 *grete u*, f. K^2 d. ü.

19. 363 *he u, hem* K^2 d. ü.
„ 394 *how u, bowe* K^2 d. übr.

(*a*) Aus diesen Belegen, in denen K^2 mit den andern berücksichtigten Hss. übereinstimmend das Richtige gibt, *u* allein aber falsche Lesarten enthält, geht hervor, dass *u* nicht als Vorlage für K^2 gedient haben kann. Eine kräftige Stütze gewinnt diese Annahme durch den Umstand dass die Stelle 16. 56—91 in N^2O^2 gänzlich fehlt, in K^2 dagegen unverkürzt auftritt.

(*b*) Wiederum aber ist K^2 ebensowenig als die Quelle von *u* zu betrachten; hierfür sprechen die folgenden Lesarten, in denen *u* mit den andern Hss. das Ursprüngliche bietet, K^2 aber korrupt ist.

19. 27 *of* K^2, f. *u* und die übrigen.
„ 76 *world* K^2, *worde n* d. ü.
„ 85 *fast* K^2, *last u* d. ü.
„ 102 *and* K^2, f. *u* d. ü.
„ 119 *the* K^2, *þere u* d. ü.
„ 124 f. K^2, *a u* d. ü.
„ 225 *his* K^2, *her u* d.
„ 240 *wight-wisnesse* K^2, *wightnesse u* d. ü.
„ 249 f. K^2, *loueth u* d. ü.
„ 274 *lady* K^2, *ladel u* d. ü.
„ 309 *comunes* K^2, *comunelich u* d. ü.
„ 372 *hape* K^2, *halpe u* d. ü.
„ 406 13 Zeilen fehlen K^2, vorh. *u* d. ü.
„ 430 *thy sone* K^2, *þe sonne u* d. ü.

5. Innerhalb der Gruppe *u* sind beide Hss. unabhängig von einander.

(*a*) N^2 rührt nicht aus O^2 her, wie durch das höhere Alter und folgende ursprüngliche Lesarten der Hs. N^2 erwiesen wird.

18. 5 *slepe* O^2, *slepte* N^2 und d. übr.
„ 6 *þer* O^2, *þe* N^2 d. übr.
„ 13 f. O^2, vorh. N^2 d. ü.
„ 21 *twyclid* O^2, *preynte* N^2 d. ü.
„ 34 *lede* O^2, *legge* N^2 d. ü.
„ 41 unechte Extrazeile O^2, f. N^2 d. ü.
„ 61 *wallis of þe temple* O^2, *wal* N^2 d. ü.

18. 67 *in-to* O^2, *til* N^2 d. ü.
„ 62 *deeþ* O^2, *dyne* N^2 d. ü.
„ 70 f. O^2, *ded* N^2 d. ü.
„ 81 *he* O^2, *his many* N^2 d. ü.
„ 86 *ran* O^2, *spronge* N^2 d. ü.
„ 98 *þre* O^2, *þe* N^2 d. ü.
„ 114 *wandrynge* O^2, *walkynge* N^2 d. ü.
„ 130 *þurgh* O^2, *and* N^2 d. ü.
„ 131 *hemme* O^2, *wem* N^2 d. ü.
„ 167 *leege* O^2, *leue* N^2 d. ü.
„ 175 *nyzte* O^2, *myzte* N^2 d. ü.
„ 179 f. O^2, *leticia* N^2 d. ü.
„ 197 *rizt-fulnesse* O^2, *riztwisnesse* N^2 d. ü.
„ 199 *fuster* O^2, *sustres* N^2 d. ü.
„ 202 *schal* O^2, *mowe* N^2 d. ü.
„ 293 *leue* O, *wene* N^2 d. ü.

Auch ist Hs. O^2 gekennzeichnet durch massenweises Einschieben von Flickwörtern wie *and, to, ful; þe, þere* u. s. f. Ferner ist Passus 1 bis 3. 97 eine Zusammenstoppelung aus R^1 und R^3 in dieser Hs. An allen diesen Gebrechen nimmt die Hs. N^2 nicht teil, ist also sicher nicht aus O^2 geflossen.

(*b*) Hs. O^2 ist aber auch nicht der Hs. N^2 entstammt, da die folgenden Lesarten von O^2 die richtigen sind, N^2 dagegen eine Sonderstellung einnimmt.

17. 112 f. N^2, *walke* O^2 u. die übrigen.
„ 118 *herber* N^2, *hostel* O^2 d. ü.
„ 166 *neef* N^2, *fust* O^2 d. ü.
„ 179 *To* N^2, *so.* O^2 d. ü.
„ 187 *loofe* N^2, *paume* O^2 d. ü.
„ 189 *ymayhaymed* N^2, *ymaymed* O^2 d. ü.
„ 315 *that* N^2, *þere* O^2 d. ü.
„ 335 f. N^2, *perficitur* O^2 d. ü.
„ 344 *werche* N^2, *wrecche* O^2 d. ü.
18. 18 *That* N^2, *þanne* O^2 d. ü.
„ 61 *word* N^2, *worlde* O^2 d. ü.
„ 142 f. N^2, *treuth* O^2 d. ü.
„ 142 *tale of tale of* N^2, *tale of waltrot* O^2 d. ü.
„ 190 *sulked* N^2, *suued* O^2 d. ü.
„ 218 *syne* N^2, *sith* O^2 d. ü.

18. 235 f. N^2, vorh. O^2 d. ü.
„ 285 *liknees* N^2, *semblaunce* O^2 d. ü.
„ 305 *Ioie* N^2, *glorie* O^2 d. übr.

Die Stellung der noch nicht berücksichtigten Hss. kann in Ermangelung ihrer Varianten lesartlich hier nicht ermittelt werden; wenn im Folgenden eine Gruppierung jener Hss. versucht wird, so geschieht dies auf Grund der Angaben, welche Skeat darüber gemacht hat.

Der Hs. A^2 am nächsten steht Hs. B^2. Nach Skeat stimmt dieselbe mit A^2 genauer überein, als irgend einer der überlieferten Texte, und im Anschluss an seine Gruppierung mögen Hs. B^2 und C^2 als derselben Quelle entflossen angesehen werden. Indess ist zu bemerken dass B^2 die Vorlage sorgfältiger wiedergibt als C^2, in welch' letzterer Hs. sich ein recht freies Schalten des Abschreibers kenntlich macht..

Verwandt mit D^2 ist die 1. Aufl. des Crowleyschen Textes (= *Cr.*). Andern Hss. gegenüber zeigen diese beiden so augenfällige Uebereinstimmung, dass sie mit Sicherheit der nämlichen Quelle entflossen sind. Folgende Lesarten bestätigen diese Ansicht.

Prol. 2 *inte* D^2Cr, *in* alle übrigen.
„ 10 *sweyed* D^2Cr, *sweyued* d. ü.
„ 27 *to haue after* D^2Cr, *forto haue* d. ü.
„ 31 *cheueden* D^2Cr, *cheuen* d. ü.
„ 59 *Prechynge* D^2Cr, *Preched* d. ü.
„ 62 *now* D^2Cr. *mowe* d. ü.
„ 69 *many* D^2Cr, f. d. ü.
„ 74 *it* D^2Cr, *hym* d. übr.
„ 101 *vnbynden* D^2Cr, *to vnbynde* d. ü.
„ 148 *þe* D^2Cr, *here* d. ü.
„ 149 *contree* D^2Cr, *courte* d. ü.
„ 163 *hem-self liked.* D^2Cr, *hem leue lyketh* d. ü.
„ 180 *Alle* D^2Cr, *And* d. ü.
„ 193 *youre* D^2Cr, *owre* d. ü.
„ 203 *Thoruz* D^2Cr, *Ne* d. ü.
„ 224 f. D^2Cr, *vous* d. ü.
„ 227 *trewely* D^2Cr, f. d. ü.
„ 230 f. D^2Cr, vorhanden in d. ü.

(*a*) D^2 ist nicht aus *Cr* geflossen, denn die nachstehenden Lesarten von *Cr* sind verderbt, die von D^2 aber ursprünglich und stimmen mit allen andern Texten überein.

Prol. 1 *sette Cr* *), *soft* D^2 und d. übr.
„ 2 *shrobbes Cr, shroudes* D^2 d. ü.
„ 24 *commenly Cr, comen* D^2 d. ü.
„ 75 *both Cr,* f. D^2 d. ü.
„ 150 *caught Cr, lauȝte* D^2 d. ü.
„ 169 *hys Cr, a* D^2 d. ü.
„ 174 *he wrath Cr, him wrattheth* D^2 d. ü.
„ 178 *bynd Cr, haue ybounden* D^2 d. ü.
„ 190 *kylling Cr, kitoun* D^2 d. ü.
„ 213 *vnclosen Cr, vnlese* D^2 d. ü.

(*b*) *Cr* ist kein Abdruck nach Hs. D^2, da es in mehreren Fällen richtig liest, wo D^2 korrupt ist.

Prol. 170 f. D^2, vorhanden *Cr* u. d. übr.
5. 90 f. D^2, vorhanden *Cr* u. d. übr.
13. 457 *lady* D^2, *laye Cr* u. d. übr.
18. 423 f. D^2, *loue Cr* u. d. übr.
19. 107 f. D^2, *of Cr* u. d. übr.
„ 148 *men* D^2, *man Cr* u. d. übr.
17. 230 f. D^2, *no Cr* u. d. übr.

Diese wenigen Citate genügen bereits um darzuthun, dass Crowleys Vorlage (die nach Crowleys Aussage i. J. 1409 aufgezeichnet wurde) eine von D^2 verschiedene war, etwa eine verlorene Hs: *r*, auf der sowohl *Cr* als D^2 beruhen.

Eine mittelbare Kopie von Crowleys Ausgabe ist Hs. E^2. Sie entstand nach 1561 und schöpfte aus einem gedruckten Exemplar der Ausgabe von Owen Rogers.

Stellenweise Uebereinstimmung mit dem Texte Crowleys findet sich auch in der Hs. F^2. Hier wurden nämlich nachträglich auf Rasuren vermeintliche Besserungen nach einem Exemplar Crowleys eingefügt. Im Uebrigen beruht dieser Text auf zweifelhafter Vorlage; am wahrscheinlichsten wird neben dem Crowley'schen Einfluss solcher von *y* anzunehmen sein.

---

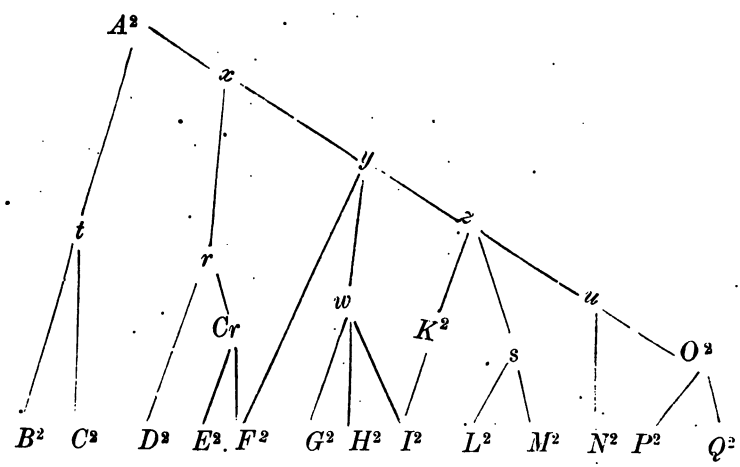
*) Wohl falsche Lesung Crowleys statt *softe*; denn das Participium Perfekti lautete *set*.

Die Hs. I^2 lehnt sich nach Skeat in ihren Abweichungen meist an G^2K^2 an, und da es ein junger ziemlich guter Text ist, so könnte er vor allen *w* und *y* zu Vorlagen gehabt haben.

Innig verwandt mit O^2 sind die beiden Museumstexte P^2Q^2. Hs. P^2 stimmt mit O^2 so genau überein in Bezug auf Korruptelen, Alter und Schriftzüge, dass man ohne Bedenken beide demselben Kopisten beilegen darf, der die eine von der andern abschrieb. Q^2 ist etwas jünger, aber sicher aus einer der beiden Hss. dieser Gruppe geflossen.

Die noch erübrigenden beiden Hss. der zweiten Redaktion sind so hoffnungslose Zusammenwürfelungen von echtem und unechtem Material, dass ein fester Anhalt für eine Gruppierung fehlt. Es sind dies die beiden Hss. L^2M^2. Zur Gruppe *u* können sie nicht gehören, da bei ihnen die für *u* so charakteristische Lücke 16. 56—91 ausgefüllt ist. Sie scheinen auf einer getrübten Vorlage *s* zu beruhen, welche etwa aus *z* oder einer verlornen Abschrift von *z* geflossen ist. Ueberdies bietet Hs. M^2 hie und da Entlehnungen aus dem Texte der 3. Redaktion.

Der Stammbaum für die Texte von R^2 würde sich demnach wie folgt gestalten:



c) Verhältnis der Hss. innerhalb R^3.

Die acht Hss. $A^3B^3D^3G^3H^3I^3K^3L^3$, welche von 13. 20 bis 14. 98 in Skeats Ausgabe vollständig kollationiert sind, liegen dieser Untersuchung zugrunde. Da von den übrigen Hss. welche Teile von R^3 enthalten, die Varianten nur gelegentlich notiert sind, so ist die Stellung dieser Texte besonders zu ermitteln.

1. Die obigen 8 Hss. gliedern sich zunächst in 2 Gruppen: die eine Gruppe (= *x*) umfasst die Hss. A^3B^3, die andere (= *y*) die Hss. $D^3G^3H^3I^3K^3L^3$.

13. 40 f. *x*, *þo y*.
„ 55 *of x*, *at y*.
„ 57 f. *x*, *come y*.
„ 66 f. *x*, *in y*.
„ 71 *þe x*, f. *y*.
„ 86 f. *x*, *oute y*.
„ 111 *is x*, f. *y*.
„ 113 *and x*, *of y*.
„ 116 f. *x*, *we y*.
„ 120 f. *x*, *we y*.
„ 133 f. *x*, *as y*.
„ 135 f. *x*, *hue y*.
„ 136 f. *x* vorh. *y*.
„ 177 f. *x*, *þe y*.
„ 178 f. *x*, vorh. *y*.
„ 178 *ipsum solum manet x*, f. *y*.
„ 185 f. *x*, *we y*.
„ 195 f. *x*, *a y*.
„ 195 *matir x*, *martir y*.
„ 205 *penaunces x*, *penaunce y*.
„ 210 f. *x*, *þe y*.
„ 217 f. *x*, *maister y*.
„ 247 f. *x*, *of y*.

Für diese Einteilung sprechen auch die folgenden Fälle, wo A^3B^3 im Gegensatz zu den übrigen Texten ganze Zeilen übersprungen haben, so z. B. 4. 424, 6. 159, 7. 204/205, 11. 166, 17. 316, 18. 135, 22. 396.

(*a*) *x* stammt nicht aus *y*, da es oft die ursprünglichen Lesarten allein bewahrt hat, so z. B. in 13. 55, 178[2], (Wortlaut S. 39) sowie in einer Reihe von Beispielen (für welche H^3 nicht kollationiert ist und *G* den Text gar nicht enthält):

4. 331 *þat x*, f. *y*.
„ 374 *kyndes x, kynde y*.
5. 44 *þo x*, f. *y*.
„ 169 *ich x, asi y*.
6. 98 *hus x*, f. *y*.
7. 310 *He x*, f. *y*.
„ 382 *arbytours x, arbitrours y*.
8. 10 *seggeþ x, syngeþ y*.
„ 101 *eciam x*, f. *y*.
„ 111 *In x, And in y*.
„ 130 *þow x*, f. *y*.
„ 134 *lucem magnam uidit x, uidit lucem magnam y*.
11. 99 *and x. a y*.
„ 109 *of x*, f. *y*.
„ 173 *as x, and y*.

(*b*) *y* ist nicht aus *x* geflossen, wie folgende Lesarten darthun, welche denen von *x* vorzuziehen und gewiss richtiger sind:

13. 40, 57, 66, 71, 86, 111, 113, 116, 120, 133, 135, 136,
„ 177, 178[1], 185, 195, 195, 205, 210, 217, 247 u. öfter.
(Der Wortlaut findet sich S. 39.)

2. Die beiden Hss. der Gruppe *x* sind unabhängig von einander.

(*a*) A^3 stammt nicht von B^3 ab, da es an den folgenden Stellen abweichend von B^3 das Richtige bewahrt hat und hier mit den Lesarten von *y* übereinstimmt.

13. 64 *recheles* A^3y, *cherles* B^3
„ 93 *and* A^3y, *of* B^3
„ 137 *here* A^3y, *herd* B^3
„ 151 *lasse drat* A^3y, *drede lasse* B^3
„ 168 *to* A^3y, *to me* B^3
„ 196 *counteþ nat a ruysshe* A^3y,
kunneþ nozt in karnysche B^3

13. 198 *Fere ne A^3y, For no B^3*
„ 198 *an A^3y*, f. B^3
„ 199 *hym þe A^3y, hem B^3*
„ 200 *pacientliche A^3y, pacience B^3*
„ 201 *menye A^3y*, f. B^3
„ 244 *par aunter A^3y, peraduenture B^3*
14. 12 *he A^3y*, f. B^3
„ 20 *al A^3y*, f. B^3
„ 31 *þe A^3y*, f. B^3.
„ 34/37 vorh. *A^3y*, f. B^3
„ 38 *paper A^3y, paupere B^3*
„ 68 *þe A^3y, þan B^3*.

(*b*) B^3 ist auch nicht aus A^3 geflossen, denn es hat vielfach die richtige mit *y* übereinstimmende Lesart bewahrt, wohingegen A^3 Falsches bringt. Belege:

13. 178 *terra B^3y, terra & A^3*
„ 179 *þe B^3y, þat A^3*
„ 210 *who B^3y*, f. A^3
„ 214 *bernes B^3y, hernes A^3*
„ 242 *man B^3y, men A^3*
14. 40 *with B^3y*, f. A^3
„ 48 *hode B^3y, hed A^3*
„ 58 *reuers B^3y, with reuers A^3*
„ 78 *him B^3y*, f. A^3.

3. Die Hss. der Gruppe *y* bilden wieder zwei Gruppen *z* und *t*, repräsentiert durch die Hss. D^3G (= *z*) einerseits und $H^3I^3K^3L^3$ (= *t*) andrerseits.

13. 24 *And z*, f. *t*.
„ 30 f. *z*, *For t*.
„ 36 *neuer more z, þow neuer t.*
„ 40 *A z, He t.*
„ 55 *for synne saue at his breste z,*
at hus brest sauste for (saue þe fro I^3) synne t.
„ 68 *And for his recchelesnesse rewarde hym þere z,*
Rewardynge him þer for hus rechelesnesse t.
„ 72 *and z, yf t.*
„ 81 f. *z þat t.*
„ 98 *sent Johan sethen z, sitthe seynt Johan t.*
„ 109 *we by-come z, bg-cam we t.*

13. 111 *it synne z, yf synne hit t.*
„ 125 *hem bituene z, by-twyne hem t.*
„ 139 *pouerte god putte z, God putte pouerte t.*
„ 145 *scale z, shale t.*
„ 147 *penaunce & pouerte z, pouerte and penaunce t.*
„ 184 *and z, of t.*
„ 189 f. *z, with t.*
„ 189 *tymes z, tyme t.*
„ 193 *soþely z, for soþe t.*

(*a*) In allen vorstehenden Beispielen hat *t* die richtige mit *x* übereinstimmende Lesart, *z* hingegen ist verderbt. Dies beweist, dass *t* nicht aus *z* geflossen ist.

(*b*) Andrerseits aber stammt *z* nicht aus *t*. Hierfür sprechen das höhere Alter von *z* sowie die folgenden Fälle, in denen *z* Hand in Hand mit *x* das Richtige beibehält, während *t* sich von der ursprünglichen Lesart entfernt.

12. 72 *þis zx,* f. *t.*
13. 37 *treuthe zx, treue t.*

Dazu kommen noch folgende Stellen, welche auf H^3 und *G* keinen Bezug haben, da erstere Hs. hier nicht kollationiert ist, *G* aber jene Stellen überhaupt nicht gibt, weil es erst bei 12. 297 mit R^3 beginnt.

3. 95 *and zx,* f. *t.*
4. 155 *and zx,* f. *t.*
„ 314 *recipiunt zx, receperunt t.*
7. 301 *paye zx, to paye t.*
11. 234 *for-fadres zx, form-fadres t.*
„ 240 *a zx,* f, *t.*
„ 299 *puple zx, þe peple t.*

4. Innerhalb der Gruppe *z* sind die beiden Hss. unabhängig von einander.

(*a*) D^3 stammt nicht aus *G*, da D^3 den Abschnitt R^3 1—12. 297 enthält, während *G* statt dessen den Text von R^1 gibt. Ferner hat D^3 an folgenden Stellen die echten mit den anderen Hss. übereinstimmenden Lesarten bewahrt, *G* hingegen entfernt sich wesentlich von denselben.

13. 23 *ze* D^3 d. übr. *þou G.*
„ 35 *a-rate* D^3 d. übr., *rehète G.*

13. 39 *labbe hit out* D^3 d. ü., *loue it nouȝt G.*
„ 67 *þenne* D^3 d. ü., *aftir G.*
„ 69 *crye by* D^3 d. ü., *he cacche in G.*
„ 89 *auhte zé* D^3 d. ü., *owen G.*
„ 104 *eche* D^3 d. ü., *euery G.*
„ 105 *ryche* D^3 d. ü., f. *G.*
„ 107 *shal ich* D^3 d. ü., *þer G.*
„ 122 *emaus* D^3 d. ü., *romaynes G.*
„ 127 *hus cloþing* D^3 d. ü., *knowing G.*
„ 128 *Al was* D^3 d. ü., *And al was in G.*
„ 167 *Thus* D^3 d. ü., *zet G.*
„ 189 *With* D^3 d. ü., *Ne G.*
„ 224 *ful of* D^3 d. ü., *foul G.*
„ 225 *for sothe* D^3 d. ü., *soþliche G.*
„ 237/241 vorh. D^3 d. ü., f. *G.*
„ 244 *helle* D^3 d. ü., *helle pyne G.*

(*b*) Dass *G* nicht aus D^3 geflossen, erhellt aus folgenden Citaten, in denen *G* richtig mit den übrigen Hss. liest, D^3 allein aber Falsches bietet.

13. 85 *withoute G* d. übr., *wiþ* D^3
„ 86 *and G* d. ü., *as* D^3
„ 106 *my G* d. ü., f. D^3
„ 117 *for G* d. ü., *fro* D^3
„ 143 *hit G* d. ü., *he* D^3
„ 207 *angre G* d. ü., *owen degre* D^3
„ 211 *hem G* d. ü., f. D^3
„ 237 *hath he G* d. ü., *he haþ* D^3
„ 243 *þe G* d. übr., *þat* D^3.

Es bedarf kaum der Erinnerung, dass Hs. D^3 die Hs. *G* an inneren Werte weit überragt, da sie einmal durchweg den Text von R^3 enthält, und sodann, wie die Belegstellen sub 4(*a*) und (*b*) ergeben. im Verhältnis zu *G* ungleich weniger verderbte Formen aufweist.

5. Auf die Mittelquelle *z* sind ferner die folgenden Hss. zurückzuführen:

(*a*) Die Hss. $O^2P^2Q^2$, welche, wie oben erwähnt wurde, von R^3 nur etwa hundert Zeilen enthalten und in diesen nach Skeats Angaben vorwiegend zur Hs. D^3 hinneigen.

Einige abweichende Lesarten von D^3O^2 gegenüber den andern Texten bestätigen Skeats Aussage:

2. 5 *sone* D^3O^2, *wille* die übr. Hss.
„ 124 *Hewes* D^3O^2, korrupt d. übr.
3. 68 *it were so* D^3O^2, *þer-to* d. übr.
„ 73 *vnfolde* D^3O^2, *vnfeelde* d. übr.
„ 123 *and* D^3O^2, f. d. übr.

Selbstredend schliessen sich P^2Q^2 in diesen Fällen der Hs. O^2 an.

(*b*) Die Hs. E^3, welche mit D^3 nahe verwandt ist, wie die folgenden Belege zeigen.

2. 122 *Euen þe* D^3E^3, *Euene* d. übr.
„ 147 *to abate* D^3E^3, *for* d. ü.
„ 150 *hit fyst* D^3E^3, *hit* d. ü.
„ 161 *And in* D^3E^3, *In* d. ü.
„ 162 *For of* D^3E^3, *Of* d. ü.
„ 164 *Lokeþ on vs* D^3E^3, *On ous he lokyde* d. übr.
„ 177 *chideþ neþer* D^3E^3, *noþer chit* d. ü.
„ 186 *lowed þyng* D^3E^3, *lewede* d. ü.
„ 190 f. D^3E^3, *And* d. ü.
„ 191 f. D^3E^3, *Thei* d. ü.
„ 192 *crep oute* D^3E^3, *out crepe* d. ü.
„ 195 *And a* D^3E^3, *And* d. ü.
„ 195 *as for* D^3E^3, *to* d. ü.
„ 199 *carful* D^3E^3, *cristine* d. ü.
„ 202 *saide ere* D^3E^3, *seide* d. ü.

(*c*) Die Hs. F^3, welche mit D^3 in folgenden charakteristischen Korruptelen übereinstimmt und nach Skeat mit D^3 verwandschaftliche Züge gemein hat.

4. 140—142
In þe castel of Corff I shal do close þe as an anker
Or yn a wal worse won by seint mary my lady D^3F^3,
In þe castel of corf ich shal do þe close
Ther as an ancre oþer in a wel wors wone
And marre þe with myschief by seint marye my lady d. ü.
4. 331 *si ne is the glose* D^3F^3, *Synne ne ys þe glose* d. ü.
4. 389 *Such imparfit peple repreuueth al reson* D^3F^3,
Al reson reproueþ such imparfit puple d. ü. (K^3 etw. abw.)

(*d*) Die Hss. *HIL*, welche wie auf SS. 25 u. 26 nachgewiesen wurde in Bezug auf den Text von R^1 mit *G* nahe verknüpft sind, und die nach der Aussage Skeats auch in ihrem R^3 Texte sich eng an *G* anschliessen.

6. Die Gruppierung der Hss. $H^3I^3K^3L^3$ bietet einige Schwierigkeit, da jede dieser Hss. selbständige, stark ausgeprägte lesartliche Abweichungen aufweist. In ihren Korruptelen stimmen I^3K^3 vielfach überein, H^3L^3 dagegen äusserst selten und, wie es scheint, dann zufällig.

(*a*). Zunächst sondern sich also I^3K^3 ab, wie aus den nachstehenden unrichtigen Lesarten derselben hervorgeht; alle andern Hss. haben hier das Richtige bewahrt.

13. 56 f. I^3K^3, *hit* d. übr.
„ 76 *for to* I^3K^3, *to* d. ü.
„ 125 f. I^3K^3, *þat* d. ü.
„ 146 *þer* I^3K^3, f. d. ü.
„ 159 *vel* (*aut* K^3)I^3, *&* d. ü.
„ 209 *worldes* I^3K^3, *wyrdes* d. ü.
„ 235 *euere hit* I^3K^3, *hit euere* d. ü.

(*α*) K^3 ist indess nicht aus I^3 geflossen, da die Lesarten von K^3 oft richtig sind, wo I^3 Falsches setzt.

13. 4 *þow* I^3, *þe* K^3 u. d. übr.
„ 10 *Bi-fore þe* I^3, *To here* K^3 d. ü.
„ 20/22 f. I^3, vorh. in K^3 d. ü.
„ 27 *me setteþ* I^3, *set me* K^3 d. ü.
„ 30 *seize* I^3, *seggen* K^3 d. ü.
„ 30 *alle* I^3, *and* K^3 d. übr.
„ 30 f. I^3, *Nolite judicare quemquam* K^3 d. übr.
„ 39 *Ne for no* I^3, *Noþer for* K^3 d ü.
„ 55 *to saue þe fro* I^3, *sauete for* K^3 d. ü.
„ 68 f. I^3, *ryght* K^3 d. ü.
„ 80 f. I^3, *wel* K^3 d. ü.
„ 107 *loueþ hem* I^3, *louyeþ* K^3 d. ü.
„ 115 *blod* I^3, *blody* K^3 d. ü.
„ 116 u. 119 *For-whi* I^3, *For-thi* K^3 d. ü.
„ 125 *þe* I^3, *here* K^3 d. ü.
„ 150 *man* I^3, *seg* K^3 d. ü.

(β) Auch ist I^3 nicht auf K^3 zurückzuführen, da I^3 an folgenden Stellen die richtige Lesart bewahrt, K^3 aber verderbt ist.

13. 6 *so* K^3, *þat* I^3 u. d. übr.
„ 15 *faste* K^3, f. I^3 d. ü.
„ 45 f. K^3, vorh. I^3 d. ü.
„ 52 *childur* K^3, *chosene* I^3 d. ü.
„ 53 *curteisly kept* K^3, *clepide* I^3 d. ü.
„ 56 f. K^3 *O uos* I^3 d. ü.
„ 65 f. K^3, *him* I^3 d. ü.
„ 92 *me* K^3, f. I^3 d. ü.
„ 108 *body cristus blood* K^3, *blood cristendome* I^3 d. ü.
„ 113 *of eeues* K^3, *eue* I^3 d. ü.
„ 118 *serued* K^3, *deserued* I^3 d. ü.
„ 122 *wente* K^3, *zeode* I^3 d. ü.
„ 126 *lord* K^3, f. I^3 d. ü.
„ 132 *iesu* K^3, *hym* I^3 d. ü.

(*b*) Alsdann kommt L^3 in Frage, eine Hs. welche sich in vielen Fällen allein von der richtigen Lesart entfernt.

13. 22 *y þo* L^3, *ich* die übr.
„ 26 *flatereþ* L^3, *flaterede* d. ü.
„ 39 f. L^3, *hit* d. ü.
„ 46 *þe* L^3, *a* d. ü.
„ 47 *were* L^3, *was* d. ü.
„ 48 *paucos* L^3. *pauci* d. ü.
„ 48 f. L^3, *pryueliche* d. ü.
„ 48 *pleye* L^3, *rome* d. ü.
„ 57 *for* L^3, *þer* d. ü.
„ 58 *þat* L^3, *as* d. ü.
„ 81 *my soþfastnesse* E^3, *þe sothness* d. ü.
„ 102/103 unvollständig L^3, vollständig d. ü.
„ 118 *qui vero mala in ignem eternum* L^3, f. d. ü.
„ 166 *haue* L^3, *suwe* d. ü.
„ 215 *eni* L^3, f. d. ü.
„ 229 *muk* L^3, *wose* d. ü.
„ 246 *brode* L^3, *drede* d. ü.
„ 247 *grete* L^3, f. d. ü.

Daneben finden sich verderbte Stellen, worin L^3K^3 zu-

sammengehen, die übrigen Hss. aber die richtige Lesart beibehalten haben.

13. 89 f. L^3K^3, *to* d. übr.
„ 91 (*And* L^3). *for zoure lordus loue to louye* L^3K^3, *And louye for zoure lordes loue* d. übr.
„ 94 f. L^3K^3, vorh. in d. übr.
„ 112 *men* L^3K^3, *me* d. ü. (f. *G.*)
„ 191 *dure mowe* L^3K^3, *mowen* d. übr.
„ 204 *so to* L^3K^3 *to hus* d. ü. (*to* D^3H^3)
„ 225 *as* L^3K^3, *þat* d. ü.
14. 60:
& leeueth for his lettres ay (euer L^3) *to be welcome & (f.* L^3) *þat no wigt wole him greue walkyng on weies* L^3K^3, *And leyueþ for hus letteres þat no wight (lede G) wol hym greue* d. ü.
14. 73 *were* L^3K^3, *semeþ* d. übr.

Diese den beiden Hss. L^3K^3 verwandten Züge sowie das etwas höhere Alter von L^3 gegenüber K^3 reden der Annahme das Wort, dass K^3 von einer Mittelquelle *v*, aus welcher L^3 floss, beeinflusst wurde.

Nach Skeats Angaben stimmen die Hss. N^3L^3 so genau überein, dass beide derselben Vorlage entflossen sein müssen. In seinem kritischen Apparat gibt Skeat aber von N^3 nur hin und wieder einige Varianten, die nicht zahlreich genug sind, um entscheidende Belege für seine Aussage beizubringen. Man wird sich also vorläufig mit seiner Autorität zufrieden stellen müssen.

(*c*) Im Gegensatz zu allen anderen Hss. ist H^3 allein ungenau in nachstehenden Fällen.

13. 23 *were y-buried* H^3, *yburied were* d. übr.
„ 27 f. H^3, *at* d. ü.
„ 29 f. H^3, vorh. d. ü.
„ 59 f. H^3, *to* d. übr.
„ 81 f. H^3, *he* d. ü.
„ 123 f, H^3, *ne* d. ü.
„ 190 *ac* H^3, *as* d. ü.
„ 243 f. H^3, *þe dede* d. ü.
„ 245 *&* H^3, *of* d. ü

1. 50 f. H^3, *gut* d. ü.
„ 76 f. H^3, *gut* d. ü.
„ 84 *tethegen* H^3, *to tythen* d. ü.
„ 87 f. H^3, vorh. d. übrigen.

Ausserdem zeigt H^3 in seinen Korruptelen einige Uebereinstimmung mit D^3G, oder oft nur mit einem dieser beiden Texte. Diese Erscheinung spricht für die Annahme, dass H^3 von z, der Quelle von D^3G, beeinflusst wurde, sei es mittelbar oder unmittelbar.

13. 84 *And wiþoute* D^3GH^3 *withoute* d. ü.
„ 202 f. D^3GH^3, *ful* d. ü.
„ 210 f. D^3GH^3, *he* d. ü.
14. 4 f. D^3GH^3, *& omnia possidentes* d. ü.
„ 16 *aboghte* D^3GH^3, *bouhte* d. ü.
„ 26 f. D^3GH^3, *ze* d. ü.
„ 41 *lettere* D^3GH^3, *erande* d. ü.
„ 67 *alle* D^3GH^3, f. d. ü.
„ 81 *lerne* D^3GH^3, *lere* d. ü.
13. 204 *to* D^3H^3, *to hus* d. ü. (*so to* K^3L^3)
14. 64 f. D^3H^3, *passe* d. ü.
10. 187 vorh. D^3H^3, f. d. ü.
13. 171 *mo* GH^3, *menþ* d. ü.
14. 40 *þere* GH^3, f. d. übr.
„ 63 *suche as* GH^3, *hem þat* d. übr.
„ 83 f. GH^3, *to* d. übr.

7. Noch sind einige Texte zu betrachten, deren Gruppierung nicht leicht ist, und die erst ihre richtige Stellung finden werden, wenn ihre Varianten zugänglich sind. Indess kommen die Andeutungen, welche Skeat in der Preface zu seinem *C*-text gegeben hat, einer annähernden Klassificierung zugute.

(*a*) Wie Skeat anzunehmen geneigt ist, steht Hs. G^3 den Texten der Gruppe x am nächsten. Er gibt einige Lesarten aus Passus 18, welche seine Ansicht stützen sollen. Indess ist seine Beweisführung hier wohl nicht ganz überzeugend, da er nur die guten Lesarten von G^3 hervorholt, von den verderbten Formen aber — und diese allein sind als entscheidendes Kriterium in solchen Fällen massgebend — keine Notiz nimmt. Aus den von ihm citierten Belegen er-

gibt sich vielmehr, das Gruppe x mehrfach allein an Textverderbnis leidet, G^3 hingegen mit den Hss. der Gruppe y übereinstimmend das Richtige liest, so z. B.:

18. 34 *in x, and* G^3y.
„ 38 f. *x, he* G^3y.
„ 66 f. *x, godes* G^3y (*his* K^3).
„ 70 f. *x, þat* G^3y.
„ 127 *And loue a knotte x, A loue-knotte* G^3y.
„ 135 f. *x,* vorh. G^3y.
„ 177 *knewele x, knelede* G^3y.
„ 188 *priestes x, prelates* G^3y.

Da G^3 in allen diesen Citaten die ursprünglichen Formen bewahrt, so kann es unmöglich aus x, muss also aus y geflossen sein. Der Hs. G^3 aber einen noch specielleren Platz anzuweisen, ist bei der Dürftigkeit des Variantenmaterials hier vor der Hand nicht möglich.

(*b*) Die Vermutung Skeats, dass Hs. C^3 zur Gruppe x, speciell zu A^3 zu rechnen sei, hat mehr Wahrscheinlichkeit für sich. Allerdings sind die vorhandenen Varianten von C^3 nicht ausreichend, um dies mit Gewissheit darzuthun.

An folgenden beiden Stellen lesen C^3A^3 allein richtig, alle andern Texte aber weichen ab:

2. 4 *þat castle.* C^3A^3, abweichend alle übr.
„ 4 *by name* C^3A^3, abweichend alle übr.

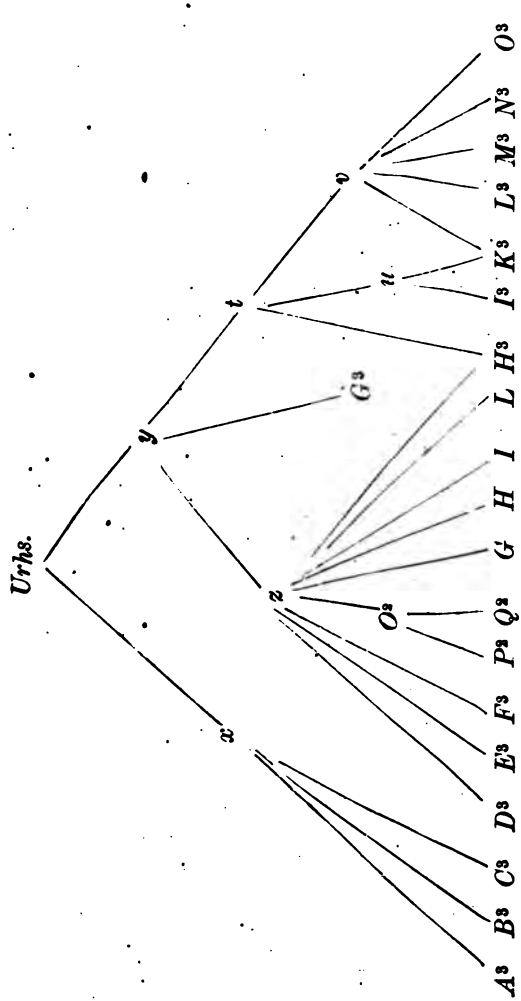
(*c*) Die Hs. M^3 schliesst sich, wie Skeat mitteilt, den Texten L^3N^3 an, gehört also zur Gruppe v.

(*d*) Die Hs. O^3 soll nach demselben Gewährsmanne in ihren Korruptelen vorwiegend zu L^3 hinneigen, wäre demnach auch aus v hervorgegangen.

(*e*) Welcher Hss.-Gruppe P^3 zuzuweisen ist, kann hier nicht ermittelt werden, da Skeat über die Lesarten dieses Textes nichts Bestimmtes verlauten lässt, vielmehr selbst über die Stellung desselben im Ungewissen ist.

Der sich aus obigen Entwickelungen [1]) ergebende Stammbaum für die Hss. der 3. Redaktion wäre somit dieser:

[1]) Es sei ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, dass vorstehende Untersuchung über das Hss. Verhältnis keineswegs als endgültig abgeschlossen, sondern vielmehr nur als ein Versuch anzusehen ist, der obliegenden Aufgabe mit Hülfe der vorhandenen Mittel vor-


Urhs.
x
y
z
t
u
v
A³ B³ C³ D³ E³ F³ P² Q² O³ G H I L H³ I³ K³ L³ M³ N³ O³
G³

§. 4.

Die drei Urhandschriften.

Die Voraussetzung liegt nahe, dass Langley für die drei Redaktionen seines Werkes jedesmal eine vollständig neue Hs. herstellen liess, oder — was ebenso wahrscheinlich ist — selbst herstellte, dass demnach drei Hss. existiert haben müssen, welche den echten, ursprünglichen Text des Dichters aufweisen, und von denen die zweite Redaktion aus der Erweiterung und Ueberarbeitung der ersten, die dritte in ähnlicher Weise aus des Dichters eigener Hs. der zweiten Redaktion geflossen sein muss. Denn dass er bei seiner zweiten und dritten Redaktion eine korrupte und interpolierte Abschrift eines Andern zu Grunde gelegt habe, klingt um so unwahrscheinlicher als sein Werk das Produkt seines eigenen Genius und jahrelangen Schaffens war. Ohne unausgesetzte Revision und Emendationen, bei denen er seine erweiterte Welt- und Menschenkenntnis verwerten konnte, würde er niemals etwas von solcher Vollendung haben hervorbringen können, wie es in der zweiten und dritten Redaktion vorliegt. Sein „Buch auf Peter den Pflüger" stellt sich den Hauptwerken der Koryphäen seines Jahrhunderts, den Werken eines Chaucer und Dante, ebenbürtig zur Seite und hat, wie jene, seine Wirkung nicht verfehlt.

Die Frage nach dem Verbleib jener drei Urhss. ist schwer zu beantworten.

Die Urhs. der ersten Redaktion ist bisher noch nicht wiedergefunden worden, was daraus erhellt, dass von dem überlieferten Hss.-Material dieser Fassung kein Text auch nur annähernd als die Schöpfung Langleys passieren kann. Erst durch Kollation aller Hss. dieser Redaktion ist es möglich, einen vom Urtext wohl nicht wesentlich verschiedenen kritischen Texte herzustellen.

---

läufig gerecht zu werden. Eine ausführliche Behandlung der Hss.-Frage auf Grund von Kollationen sämmtlicher überlieferten Texte gedenkt Verfasser geeigneten Falls späterhin anderweit zu veröffentlichen.

Indess lässt sich unter den vorhandenen Hss. eine herausfinden, welche ohne Beihülfe der übrigen den Text in der Urhs. am genauesten wiedergibt. Zu diesem Zwecke sei zunächst darauf hingewiesen, dass die erste Redaktion in nur einer Hs. vollständig enthalten ist, die übrigen 13 Hss. aber am Schluss sämmtlich mangelhafte Ueberlieferung zeigen.

Wollte man nun jene allein vollständige Hs., die Hs. *C*, als jene bezeichnen, welche den Text Langleys am reinsten wiederspiegelt, so würde man, von dem unechten 19 Zeilen langen Schluss abgesehen, auch in Betreff des voraufgehenden Teiles der Dichtung Widerstand finden. Denn innerhalb der ersten 7 Passus macht sich eine bedenkliche Verwirrung in der Anordnung des Textes geltend, und eine Stelle von 27 Zeilen (1. 182—2. 23) ist sogar zweimal vorhanden. Unter keinen Umständen also kann diese Hs. als Muster und Grundlage für die folgende Redaktion gedient haben.

Von den übrigen Hss. dieser Redaktion gibt es eine einzige welche den ursprünglichen Text in ziemlich würdiger Weise vertritt: es ist dies die berühmte Vernon Hs. (= Hs. *A*). Weit davon entfernt, die Urhs. Langleys zu sein, ist sie nicht einmal vollendet worden. Abgesehen vom Fehlen des 12. Passus und vom Auftreten einiger Lücken sind die Lesarten ausgezeichnet, besser als die irgend einer andern überlieferten Hs. dieser Fassung. Füllt man also die kleinen Lücken aus und fügt den 12. Passus nach Hs. *C* hinzu, so entsteht ein kritischer Text wie er unter den obwaltenden Verhältnissen nicht besser zu erwarten ist.

Der Vernon-Text ist es also, welcher sich der ursprünglichen, ersten Fassung des Gedichtes am meisten nähert und folglich von allen erhaltenen Hss. derjenigen Hs. am ähnlichsten ist, welche der Dichter seiner zweiten Redaktion zu Grunde legte.

Von den sechzehn überlieferten Hss. der zweiten Redaktion leiden mit einer einzigen Ausnahme alle an Lücken, verwirrter Anordnung, oder sie weisen fremde Interpolationen auf. Es ist Hs. A^2, welche von allen derartigen Unvollkommenheiten frei ist, und bietet dieselbe einen ausgezeichneten Text, dessen Lesarten nirgends von denen einer andern R^3-Hs. in den Schatten gestellt werden. Die Hs. A^3 ist von

einem Sachkundigen mit sehr vielen Korrekturzeichen in Gestalt grösserer und kleinerer Kreuze sowie ganz kleiner Häkchen, die mit Tinte am Rande hinzugefügt sind, versehen worden. Der Zweck dieser Zeichen ist folgender: die grösseren Kreuze deuten an, dass die nebenstehenden Stellen in der dritten Redaktion abzuändern seien, wie dies in der That auch in jedem einzelnen Falle geschehen ist; die kleineren Kreuzchen, welche bei weitem die Mehrzahl bilden, sollen auf kleine Unebenheiten, schlecht gewählte Ausdrucksweise oder falsche Schreibung aufmerksam machen; die kleinen Häkchen endlich, welche sich nur hie und da finden, sind wohl angebracht, um auf eine nähere Prüfung und eventuelle Umgestaltung der nebigen Stellen hinzuweisen.

Es ist augenscheinlich, dass der Schreiber sich Mühe gab, einen möglichst fehlerfreien Text zu liefern, wie ihm dies denn auch gelungen ist. Die Hs. ist in jeder Hinsicht so musterhaft vollkommen, wie sie von einem berufsmässigen Abschreiber kaum erwartet werden kann. In Anbetracht dieses Umstandes sowie des Vorhandenseins der Korrekturzeichen, welche nur von einem gründlich Eingeweihten und Sachverständigen herrühren können, drängt sich die Frage auf, ob Hs. A^3 nicht etwa von Langley selbst gefertigt und die ursprüngliche Fassung der zweiten Redaktion sei, wie sie dem Genius und der Feder des Dichters entfloss. Die Möglichkeit dieser Annahme gewinnt um so festern Halt, als der Dichter in Passus 11. 298/299 der 2. Redaktion durchblicken lässt, dass er sich wohl auf kalligraphische Arbeiten verstehe; durch Abschreiben und Aufsetzen amtlicher Dokumente verschaffte er sich wahrscheinlich manche Einnahmequelle. Unter keinen Umständen aber war er wohlhabend genug, um sich einen geschäftsmässigen Abschreiber zu nehmen, der gegen hohen Entgelt die Erzeugnisse seiner Muse niederzuschreiben hatte.

Alle diese Momente wirken darauf hin, die Hs. A^3 als das Autograph des Dichters auszusondern, und in der That liegt kein Grund vor, welcher der Hs. diesen Charakter absprechen könnte. Vereinzelte formelle Unebenheiten, wie z. B. den Gebrauch der 3. Person Sing. nach einem Substantiv im Plural, wird man dem Dichter um so eher ver-

zeihen, als er sich nur in bürgerlicher Sphäre bewegte und nie Gelegenheit hatte, bis zur höchsten Stufe der Bildung emporzudringen.

Demnach ist es denn die Hs. A^3, welche dem Dichter bei seiner 3. Redaktion als Grundlage gedient hat. Die in A^3 vorhandenen Korrekturzeichen wiesen ihn auf die zu revidierenden Stellen hin.

Bei der Bestimmung der Urhs. der dritten Redaktion handelt es sich lediglich darum, festzustellen, welche der erhaltenen Hss. dieser Redaktion einen fehlerfreien, zusammenhängenden Text bietet, in welchem die Korrekturzeichen der Hs. A^3 berücksichtigt, die nicht angemerkten Teile von A^3 aber möglichst geschont sind. Eine derartige Hs. ist aber leider bis jetzt nicht aufgedeckt worden: alle die 15 bekannten R^3-Texte leiden an so bedenklichen Gebrechen, dass sie nicht unmittelbar von Langley gefertigt sein können. Selbst A^3, die beste Hs. dieser Gattung, ist interpoliert und könnte auch schon deshalb dem Dichter selbst nicht beigemessen werden, da sie von einem Kopisten, Namens Thomas Dankastre geschrieben wurde.

Kapitel II.

Der Dialekt des Dichters.

Nicht jede der 45 Hss. vom „Buch auf P. d. Pfl." ist geeignet, als Basis für die Bestimmung von Langleys Mundart zu dienen. Fast alle Texte sind von Abschreibern stofflich und mundartlich entstellt worden. Eine einzige Hs. ist erhalten, welche, wie auf S. 53 gezeigt wurde, aller Wahrscheinlichkeit nach vom Dichter selbst hergestellt worden, und diese ist es welche zu den sichersten Resultaten führen muss und nachstehender Dialektuntersuchung zugrunde liegt. Es ist dies die Bodlejana-Hs. Laud, Misc. 581, die nämliche, welche Skeat als "*B*-text" abgedruckt hat.

Die Ueberlieferung des Hs. Laud, Misc. 587 ist durch folgende Kriterien ausgezeichnet:

1. Lautliches.

Ae. *â* wird fast überall zu *òò*, selten bleibt es als *ā* erhalten.

Es wird zu *òò*:

brode Pr. 8; 5. 140; *vnholy* Pr. 3; *more* Pr. 111, 230; *owne* Pr. 122, 207; *wo* Pr. 147, 3. 1; *bothe* (altnord. *bâþir* Pr. 163, 5. 86; *knowest* 5. 183, 530; *biknowen* Pr. 204; *one* 1. 170; *ones* Pr. 146, 213; *none* 5. 646; *two* 5. 333, 421; *so* 1. 61, 74; *sowe* 6. 5, 7. 6; *prentishode* 5. 256; *otes* 4. 38; *knyzthode* Pr. 116; *liflode* Pr. 30, 1. 37; *wot* 2. 77, 5. 180; *hote* 2. 199, 3. 262; *yhote* 1. 18, 63; *behote* 5, 462; *maydenhode* 1. 182.

Es bleibt erhalten als *ā* in: *halidom* 5. 376, *haliday* 5. 409.

In dem unbest. Art. *ăn* Pr. 3, 53, 210 ist Kürzung des *á* eingetreten, da das Wörtchen unbetont war; in *Lăm-*

massé 6. 291 ist das *â* ebenfalls gekürzt worden und zwar wegen folgender Doppelkonsonanz. Daher denn Erhaltung des *a*.

Die Behandlung des ae. *á* spricht für den südl. oder südmittelländischen Dialekt des Gedichts. Der Norden hielt bekanntlich an *ā* fest. — Für beide Schreibungen wird dieselbe Aussprache anzunehmen sein.

Ae. *a* vor Nasalen erscheint in 2 Schreibungen; als *a* in: *many* Pr. 62, 65 (u. sonst): *name* Pr. 107; *can* Pr. 111, 199; *man* Pr. 122; *gamen* Pr. 153, 5. 413; *lykam* Pr. 30, 1. 37; *gan* Pr. 11, 143; *ran* Pr. 146, 5. 446; *fram* 1. 4 (u. oft); *hangen* Pr. 170, 179, 5. 603, 6 63; *hanged* Pr. 176, 3. 180; *fangé* 5. 566; *standeth* 2. 5; *wandryng* Pr. 19, 30; *handidandi* 4. 75; als *ò* in: *wombe* 3. 84, 193; *lombe* 5. 560; *hondes* 5. 294; *fonde* Pr. 58; *bonde* Pr. 216; *londe* Pr. 126, 179, 3. 135, 5. 483; *stonden* 1. 121, 2. 71, 5. 5, 352, 585, 6. 114; *withstonde* Pr. 156, *honged* 1. 68; *longe* Pr. 55, 181, 195, 224; *bilongeth* Pr. 110; *amonges* Pr. 103, 196; *vnderfongen* 5. 635, 7. 171; *ingonge* 5. 638; *thonkyngè* 2. 148.

Nach diesen Beispielen ist ein schwankendes Verhalten zwischen *a* u. *o* vor Nasalen nicht zu verkennen. Kölbing sagt in Sir Tristrem S. LXIX und Anglia IV S. 307, dass das Verhalten von ae. *a* vor *m* und *n* für den Dialekt eines Denkmals nichts beweise. Diese Behauptung modificiert Br. Carstens in Sir Firmubras S. 6 insofern, als er sie auf die spät-me. Zeit beschränkt wissen möchte und nachweist, dass die Vertreter des Mittellandes (Orm, Genesis und Exodus) vor einfachem Nasal stets *a* gebrauchen, die des Südwestens (Rob. v. Glouc. und mit einigen Ausnahmen auch Ancren Riwle) *o* vorziehen, dass das Mittelkentische endlich vermittelnd auftrete, indem es neben *a* auch seltneres *o* zulasse.

In P. d. Pfl. nun zeigt sich nach Obigem vor einfachem Nasal stets *a*, ebenso in einigen wenigen Fällen vor *nd* und *ng*. Der Hauptsache nach tritt aber vor *nd*, *ng* sowie vor *mb* und *nk* nicht *a*, sondern *o* ein.

Wäre es nicht denkbar, dass der durch die beiden Repräsentanten von ae. *a* ausgedrückte Laut ein Mittelding zwischen *a* und *o*, etwa ein offenes kurzes *ò*, sei, und dass es dem Schreiber freistand, den einen oder den andern der

beiden Buchstaben vor Nasalen für die Wiedergabe jenes Lautes zu verwenden?

Ae. *æ̂* erscheint in P. d. Pfl. unter dreierlei Gestaltung; vorwiegend zwar

als *ē*: *þere* Pr. 68; *eche* 5. 409, 466; *euere* 5. 415, 512; *neuere* 5. 412, 476, 626; *euen* 6. 187, 462, 5. 345; *ete* (ae. *æ̂t*, 3. Sg. Prt.) 7. 121, *eet* 6. 298; *speche* 5. 442; *where* 5. 651, *lete* Pr. 155, 3. 136, 5. 465; *leche* 1. 202, 6. 275; *lere* 1. 144, 3. 69, 125, 5. 45; *leue* 1. 100, 3. 69, 5, 292, 7. 149.

Gleichzeitig findet sich *e* und *a* in: *eny* 2. 203 neben *any* Pr. 156, 2. 76, 5. 638; *lēue* (ae. *læ̂fan*) neben Prät. *lăfte* [1]) (ae. *læ̂fde*) 4. 153.

Ferner begegnet *a*, *e* und *o* in dem nämlichen Worte:
ar 1. 73, 2. 117, 3. 120, 5. 465, 468, 624, 6. 266;
ere 1. 129, 132, 5. 5, 352, 379, 384, 459, 543, 6. 148;
or Pr. 155, 6. 87.

Mit *a* nur: *urst* 4. 105, 5. 468;

mit *o* nur: *most* Pr. 67, 158, 1. 7, 149.

Der Uebergang von ae. *æ̂* zu *o*, wie er in *ere-are-or* vorliegt, macht sich besonders in spät-me. Denkmälern bemerkbar und lässt auf eine Ueberbrückung durch me. *a* schliessen aus dem sich der *ðð*-Laut entwickelte neben der weiterbestehenden Form mit *a*.

Ae. *æ* wird fast überall zu *a*; so: *knappes* 6. 272; *sat*, 5. 456; *after* 5. 461, 504, 543; *water(es)* Pr. 9, 5. 480; *þat* Pr. 12, 38, 51, 70, 80, 87; *what* Pr. 208, 1. 1, 11, 60; *fader* 1. 14, 2, 25, 3. 126; *was* Pr. 7, 12, 51; *craft* 1. 137, 2. 4, 3. 19, 7. 31; *spak* (3. Sg. Prt.) 1, 49, 5. 216; *hatt* 5. 527, 536; *bare* (3. Sg. Prt.) 5. 524; *Lammasse* 6. 291.

Ae. *y* (Uml. von *u*, *o*) wird verschiedenartig wiedergegeben: es finden sich mittelländ. u. nördl. Formen mit *y*, *i* neben südwestlichen auf *u* (spr. ü.).

y in: *mys* Pr. 147, 197; *kyn* 1. 190, 3. 203, 2. 130,

---

[1]) Das *ă* erscheint infolge der Kürzung vor mehrfacher Konsonanz aus ae. *læ̂fde* wird *læ̆fde* u. me. *lăfte*; ebenso *wratthe* 5. 84, 407, 435, welches auf das ae. Subst. *wræ̂ððu*, nicht auf das Adj. *wrāð* zurückgeht. Aus *wræ̂ððu* wurde *wræ̆ððu* und me. *wrătthe*

5. 639; *alkyn* 6. 70; *kynde* Pr. 118, 186, 1. 55, 2. 27, 5. 597, 6. 166; *unkynde* 1. 190; *kyndely* 1. 81, 161, 3. 15, 5. 545; *kyne* 6. 142; *afyngred* 6. 269; *yuel* 5. 121, 168, 6. 50; *kyng* 3. 3, 9, 100, 103, 114, 119; *kyngriche* Pr. 125; *fyre* 3. 97; *kyrke* 5. 1, 269, 305, 6. 28, 93; *thynketh* Pr. 165, 3. 90, 182, 227, *myzte* Pr. 70, 1. 156, 170, 3. 28, 183, 267, 4. 82, 5. 6, 120, 625; *huyre* 5. 57, 141, 6. 314; *hyre* 2. 122; *gylti* 5. 374; *fylle* 1. 152; *synne* 5. 13, 67, 126, 303, 490; *synful* 5. 486. 494, 506; *myrie* 6. 160.

i in: *abie* 3. 249; *bigge* 5. 429, 4. 89; *list* Pr. 172, 1. 148, 3. 157; 5. 400; *alkin* Pr. 222; *girt* 5. 379; *gilte* 4. 101; *firste* 2. 107; *migte* 5. 169; *fille* 5. 340, killed 5. 165; *lither* 5. 387.

u in: *bugge* Pr. 168; *puttes* 5. 412; *gult* 5. 455, 481; *gurdeth* 2. 201; *abugge* 6. 83, 168; *furst* 3. 243, *fulle* 6. 266; *luft* 4. 62 (cf. Anglia III S. 155); *kullen* 1. 66; 3. 186, Pr. 185; *murthe* 3. 219; *muryer* 1. 107; *hulles* Pr. 5, 214, 8. 141; *luther* 5. 118.

Kentisches *e* zeigt sich in:
meri Pr. 101, 208, 3. 197, 6. 69, *meryte* 1. 181, 5. 385, woneben auch die oben zitierten Formen *myrie* und *muryer*, *murthe* vorkommen. (Vgl. Zupitzas Etymologie von *merry* in Engl. Stud., VIII, 465).

Ein Merkmal des westl. Dialekts ist das Auftreten von *u* statt *e* in Flexionssilben (bei Subst. u. Part. Perf.):
bedellus 3. 2, *caplus* 2. 161, *folus* 2. 162, *mannus* Pr. 197; *mellud* 3. 36.

Aus ae. *c* hat sich meist der südl. Zischlaut *ch* gebildet, daneben zeigt sich auch der nördl. Verschlusslaut *k*.

ch in: *speche* 5. 442; *leche* 1. 202, 6. 275; *techeth* 1. 13, 6. 6; *preched* Pr. 68, 80, 90; *fecche* 2. 180, 5. 29, 649, 4. 51; *kychyne* 5. 261; *ich* 5. 262, 557; *eche* Pr. 22, 51, 207, 3. 310, 5. 116; *vchone* 1. 51, 2. 138; *recche* 4. 65, 6. 122; *liche* 5. 353, 489; *yliche* 5. 494; *benches* Pr. 186; *lothelich* 1. 116, *lygtlich* Pr. 150; *trielich* Pr. 14, 7. 63; *riche* Pr. 19, 2. 15, *beches* 5. 18; *bicche* 5. 353; *dyches* Pr. 16; *biseche* 1. 60; *seche* 7. 163; *worche* 1. 26, 6. 8, 58; *kyngriche* Pr. 125; *heueneriche* Pr. 27; *cherche* 1. 75, 178, 5. 51, 308, 319, 410, 459; *cruche* 5. 529.

k in: *speke* Pr. 111; *spake* 1. 49, 5. 216; *bokes* 1. 183; *nekke* Pr. 161, 178; *thynketh* Pr. 165; *seke* Pr. 47, 5. 58; *derke* Pr. 16; *ylike* 1. 91; *ik* 5. 228; *banke* Pr. 8; *ilke* 1. 83, 6. 164; *kirke* 1. 269, 3. 60, 5. 104, 269, 305, 6. 28, 93.

Wenngleich neben den südl. Formen *ich, yliche, benche, cherche, seche* auch nördlichen mit *k* auftreten, so ist dennoch das Ueberwiegen der südlichen ausser Frage gestellt.

anl. *f* endlich bleibt, wie im Mittellande und Norden, erhalten, inl. aber ist es meist zu südl. *v* geworden.

Das Ergebnis vorstehender Lautuntersuchung von P. d. Pfl. neigt zu Gunsten der Annahme, dass dieses Gedicht im mittelländ. Dialekt aufgezeichnet ist.

2. Flexivisches.

Dass das Buch auf P. d. Pfl. auf mittelländischem Boden entstanden ist, beweist ferner die Endung des Plur. Präs. Ind., welche grösstenteils auf *-e(n)*, bisweilen jedoch auf *-eth* auslautet.

-en: *liggen* Pr. 91; *seruen* Pr. 92, 95; *tellen* Pr. 92; *chalengen* Pr. 93; *prechen* Pr. 90; *sytten* Pr. 96; *demen* Pr. 96; *casten* Pr. 117; *lopeu* Pr. 222; *dryuen* Pr. 224; *mete* 1. 175; *wende* 1. 176; *lene* 1. 179; *teche* 3. 221; *craue* 3. 221; *take* 3. 246.

-eth: *thryueth* Pr. 32; *conneth* Pr. 33; *maketh* Pr. 36, *worcheth* 3. 80; *seruеth* 3. 209, *precheth* 3. 222; *desireth* 3. 250; *taketh* 3. 251; *singeth* 3. 251.

Das Vorkommen von *-en* : *-eth* ist im Prolog etwa = 5 : 1.

Die Erscheinungen, welche das Gedicht auf südostmittell. Gebiet verweisen würden, sind:

die 3. Sg. Präs. Ind., welche auf *-eth* endigt (wie bei Chaucer, Sowdan of Babylon, Gen. & Exodus, Havelok): *asketh* Pr. 19; *precheth* Pr. 38; *thynketh* Pr. 165; *sheweth* Pr. 167; *renneth* Pr. 171; *liketh* Pr. 173; *wratteth* Pr. 174;

die 2. Sg. Präs. Ind., welche auf *-est* ausgeht (wie bei Chaucer u. s. w.): *dryest* 1. 25; *worchest* 3. 74; *knowest* 3. 177, 184; *wratthest* 3. 182; *demest* 3. 187.

(Für die westmittell. Endung *-es* (*-is*) der beiden voraufgehenden Präsens-Formen bietet P. d. Pfl. keine Belege);

die 2. Sg. Prät. der schwachen Verben, die auf *-est*

endet (wie bei Chaucer u. s. w.): *lernedest* 1. 139, *shamedest* 3. 189; *robbedest* 3. 194; *conseiledest* 3. 205; *deydest* 5. 472, 495; *suffredest* 5. 490, 506.

(Die westm. Endung *-es* (*-is*) ist nicht belegt);

die Endung *-yng* des Part. Präs. (wie bei Chaucer, im Sowdan u. s. w.): *worchyng*, *wandryng* Pr. 19; *knelyng* Pr. 73; *mountyng* Pr. 69; *closyng* Pr. 104; *kneling* Pr. 124.

Einmal begegnet die streng ostm. Form auf *-ende: dryuende* 20. 99.

Noch einige andere bemerkenswerte Erscheinungen, die Verbalflexion betreffend, mögen hier Berücksichtigung finden.

Der Infinitiv hat meist das *n* seiner Endung *-en* schon eingebüsst (wie bei Chaucer, Havelok, Sowdan). Im Norden ist jegliche Endung abgefallen.

to make Pr. 33, 108; *worche* Pr. 37; *preue* Pr. 36; *shryue* Pr. 64; *kepe* Pr. 76; *bynde* Pr. 101; *vnbynde* Pr. 101; *close* Pr. 105; *shutte* Pr. 105; *opne* Pr. 106; *shewe* Pr. 106; *speke* Pr. 111; *regne* Pr. 113; *fynde* Pr. 117; *trauaile* Pr. 120; *knowe* Pr. 122.

Obgleich verhältnismässig selten, so ist *-en* auch noch anzutreffen:

to meten Pr. 11; *kissen* Pr. 73, *shryuen* Pr. 89; *inpugnen* Pr. 109; *suffren, seruen* Pr. 131; *hangen* Pr. 179; *biknowen* Pr. 204.

Ferner ist das j im Inf. ae. schw. Verben in folgenden Wörtern noch zu belegen: *erye* 6. 4, 7, 118, 7. 6; *louye(n)* 4. 114, 5. 49; *shonye* Pr. 174; *stekye* 1. 121; *polye* 4. 84; *tilie* Pr. 120, 6. 235, 238, (*tulyen* 7. 2); *wanye* 7. 55; *wonye* 2. 106, 5. 176.

Das Part. Perf. Pass. zeigt vorwiegend Erhaltung des ae. Präfixes *ge-* als *y-*, analog dem Süden.

Statt der im Norden unerlässlichen Endung *-en* (für st. Verben) findet sich in P. d. Pfl. auch einfaches *-e* oder gar keine Endung (wie bei Ch. und im Süden).

Starkes Verbum.

yhote 1. 63; *ybake* 6. 312; *ybore* 2. 130; *ybounde* 5. 524; *ychose* 5. 331; *ydronke* 6. 281; *yfougte* 6. 154; *ygo* 5. 207; *yleye* 5. 82; *yshryue* 5. 91; *ywonne* 5. 93. — *ybroken* Pr. 71; *ybaken* 6. 184; *ybounden* Pr. 178; *yeten* 1. 152; *yhol-*

den 1. 84; *ysein* Pr. 160; *yseigen* 5. 4; *ysowen* 5. 550; *ywounden* 5. 525.

broke 5. 108, 7. 28, *gyue* 2. 148; *holpe* 4. 169, 5. 633, 7. 74; *vngraue* 4. 130; *knowe* 5. 648; *ouerseye* 5. 378; *forgete* 5. 404. — *comen* 4. 181; *fallen* Pr. 65; *founden* 3. 338; *shryuen* 5. 309; *vnderfongen* 7. 171, 5. 635.

Das Part. Perf. Pass. der schwachen Verben endigt auf *-ed, -de, -t, -te, -ud*: *yblamed* 3. 281; — *ymade* 2. 43, 5. 255; *ycrounede* 2. 10; — *ybougt* Pr. 176; — *ywrougte* 4. 68; — *blered* 5. 191; — *went* 6. 207, *wrougt* 7. 98; — *sougte* 4 126; *taugte* 6. 23; — *mellud* (westm. Form) 3. 36. (vgl. S. 58).

Zum Verbum Substantivum ist zu bemerken, dass die im Süden ungebräuchliche, bei Chaucer und Orm vereinzelt auftretende nördl. Form *aron* (3. Pl. Präs. Ind.) auch bei Langley belegt ist und zwar unter folg. Schreibungen: *aren* Pr. 164, 1. 85, 189, 3. 80, 4. 33, 5. 627, 628, 6. 277; *arn* Pr. 98; *arne* 1. 21, 133, 138, 188; *ar* 6. 100.

Der Nom. Akkus. Plur. der Substantiva endigt auf *-(e)s* (*-is, -us, -z*) für alle 3 Geschlechter: *-es*: *lordes* Pr. 95, *ladyes* Pr. 95, *barnes* 3. 151. *-is* (nördl.); *cherlis* 1. 33, *clerkis* 2. 57 u. s. w. *-us* (westm.): *bedellus* 3. 2, *caplus* 2. 161, *folus* 2. 162. (vgl. S. 58). *-z* statt *-s* (in roman. Wörtern die auf *t* ausgehen): *diamantz* 2. 13, *marchantz* 2. 212 u. s. w.

Ohne Plural-Zeichen kommen vor: *winter* 5. 422, 549; *zere* Pr. 189, 5. 74 (u. häufig), (*zeres* 7. 18, Pr. 65); *pinge* 6. 212.

Die im Süden sehr verbreitete Plur. Endung *-en* (ae. *-an*) bietet P. d. Pfl. nur in den ae. schw. Subst.: *eyen* 5. 62 (u. noch oft); *foon* 5. 96; und durch Angleichung in: *brethren* 6. 210; *chyldren* Pr. 35 (u. sehr häufig); *kyne* 6. 142; *sustren* 5. 627.

Umlautsplurale sind: *mys* Pr. 147; *gees* 6. 283; *men* Pr. 18.

Der Gen. Sing. der Masc. u. Neutra endet auf *-es* (*-is, -us*):

mannes 5. 496, *mannus* Pr. 197 (westm.); *popis* 2. 23.

Eigennamen auf *-s* im Nom., sind im Gen. gleichlautend: *Pieres wyf* 6. 80.

Der Gen. Sg. der Feminina endet auf *-e*: *soule hele* 5. 270; *warde-mote* Pr. 94; *dore-tree* 1. 185; *pynyngestoles* 3. 78; *heuẽneriche* Pr. 27, 106; *gose wynge* 4. 36.

Der Gen. Plur. lautet vorherrschend auf *-es*: *wolues-kynnes* 6. 163.

Die schwache ae. Gen. Pl. Endung *-ena* wird von Langley ungleich seltener verwendet als im Süden:

Juwen 1. 67, *kingene* 1. 105, *childryn* 4. 117; *clerken* 4. 119; *wyuen* 5. 29.

Die Pronomina zeigen ein echt mittelländisches Gepräge: nördl. u. südl. Formen stehen vielfach einander gegenüber.

Das ae. Perf. Pron. *ic* lautet bei Langley gewöhnlich *I*, bisweilen *ich* (südl.), so 5. 262, 557 (beidemale vor *haue* stehend), einmal auch *ik* (nördl.): 5. 228. (Chaucer behandelt dieses Pron. genau so).

Für ae. *hêo* (3. Sg.) begegnet in P. d. Pfl. *heo* 1. 73, 3. 29, 5. 632/33 und *he* 1. 140 (südl.), *she* 2. 18, 20, 23, 24, 28 (nördl. u. wie Chaucer).

Das ae. *hi(g)* (3. Pl.) kommt bei Langley vor als *hij* Pr. 43, 66, 5. 114, 1. 57, 126, 3. 331; daneben aber die gewöhnlichere nördl. Form *thei* Pr. 31, 37, 48, 50, 51 (Ch. hat nur *thei*).

Das Possessiv-Pronomen schliesst sich dem Süden und Ostmittellande an: *my, thy* stehen vor Konsonanten, *myne, thyne* vor Vokalen und vor *h*. (*thyne* steht 5. 508 vor einem Konsonanten).

Der bestimmte Artikel ist *þe* für alle Genera und Kasus. — Das ae. Ntr. *þæt* ist nicht mehr Artikel, sondern Demonstrativ-Pronomen. — Die Form *þo* (ae. *þâ*) bedeutet „jene", ist also rein demonstrativer Natur, wie z. B.: 1. 21, 4. 40, 5. 176.

Einige Spuren des ae. flektierten Artikels treten in folgenden Wendungen auf: *atte nale* 6. 117 (ae. *æt þám ealoð*) auch in *þer-while*, (ae. *þêre hwîle*) Prol. 173, 6. 165, ~*es* 6. 8.

Endlich ist noch einiger ziemlich häufig vorkommender Wörter zu gedenken:

dem Norden sind unbekannt: *ac, myd, fro* und *fram*;
im Süden kommen zwei aus dem Skandinavischen entlehnte Wörter nicht vor, nämlich *til* in der Bedeutung von ne. *to*: 5. 610, und das Verb *to gere* (veranlassen), (altnord. *görva, göra, gerva, gera*) von dem folgende Formen belegt sind:
Prät. Sg. *gert* 5. 62, ~*e* 6. 303, *garte* 1. 121, 10. 175.
Part. Perf. *gert* 5. 130.

Nach vorstehenden Erörterungen ist es nicht mehr zweifelhaft, dass von einem einheitlichen Dialekt beim Dichter des „Buchs auf P. d. Pfl." gar nicht die Rede sein kann.

Dass der Dialekt nicht der nördliche ist, liegt auf der Hand; ebensowenig wird man ihn rein südlich nennen dürfen, wenngleich südlicher Einfluss hin und wieder nicht zu leugnen ist. Der Hauptsache nach ist der Dialekt Langleys der mittelländische. Die nichtmittelländischen Elemente in seiner Sprache erklären sich leicht aus seiner Vielgereistheit, besonders aber aus seinem fortgesetzten Aufenthalte in London, das in damaliger Zeit bereits mehrere hunderttausend Einwohner der verschiedensten Landesteile zählte und infolgedessen einen Mischdialekt haben musste. Hieraus erklärt es sich auch, dass Langleys Sprache so vielfach das Gepräge derjenigen Chaucers trägt, welcher bekanntlich ebenfalls in London lebte und geboren ward. Abgesehen von einigen nördlichen Formen bietet die Mundart Langleys mehrere specifisch westmittelländische Züge, die bei Chaucer nicht anzutreffen sind. Demnach kann Langleys Dialekt nicht derselbe sein, wie jener Chaucers (ostmittelländisch). Andrerseits liegen wiederum zu spärliche Belege zu Gunsten der Annahme vor, dass sein Dialekt der westmittelländische sei; vor allem spricht dagegen die Form der 3. Sg. Präs. Ind. und die der 2. Sg. Prät., die im Westen beide auf *-es (-is)* ausgehen, bei Langley indess auf *-eth* resp. *-est*.

Ohne imstande zu sein, dem Dialekt im „Buch von Peter dem Pflüger" bestimmt definierte Grenzen anzuweisen, wird man sagen dürfen, dass Langleys Sprache sich am engsten mit derjenigen Chaucers und sonstiger ostmittelländischen Denkmäler berührt, vielfach aber gemischt ist mit Formen aus anderen Sprachprovinzen, besonders mit solchen seiner westmittelländischen Heimat.

Kapitel III.

Die drei Redaktionen in ihren Unterschieden nach Form und Inhalt.

§. 1.

Die formellen Unterschiede.

Auf SS. 19—20 sind die wichtigsten Unterschiede der drei Redaktionen in Bezug auf die äussere Form kurz beleuchtet worden. Die nunmehr folgenden Erörterungen sollen die dort gegebenen Andeutungen vervollständigen und zwar kommen in Betracht:

Der Stil. Dieser ist in der ersten Redaktion so energisch, frisch und kompakt, dass das Werk an manchen Stellen fast den Charakter eines vorläufigen Entwurfs trägt. In der zweiten Redaktion dagegen hat derselbe einen verfeinerten Anstrich und fliesst wohlgefällig dahin. Die dritte Redaktion endlich übertrifft die beiden vorhergehenden in stilistischer Hinsicht und ist mit ganz besonderer Sorgfalt neu durchgearbeitet worden, wovon namentlich die beiden letzten Passus Zeugnis ablegen, indem hier Härten der Ausdrucksweise und metrische Ungenauigkeiten in der dritten Fassung bis zum Schluss des Werkes hin ausgemerzt worden sind, obgleich beide Redaktionen in diesen beiden Passus stofflich bis ins Kleinste übereinstimmen.

Auch ist die Anzahl der lateinischen Citate, welche in der ersten Fassung nur spärlich auftreten, in jeder der beiden folgenden Redaktionen beträchtlich vermehrt worden.

Die Umstellung des Stoffes. Während die zweite Redaktion nur Erweiterung, nicht aber Umstellung des Stoffes erfahren hat, sind in der dritten Redaktion sehr zahlreiche und gewaltsame Umstellungen vom Dichter vorgenommen worden. Es finden sich Beispiele, wo Langley Abschnitte von bedeutender Länge vom Ende seines Werkes in einen voraufgehenden Teil desselben verschoben hat. Bisweilen hat er zwei Passus in einen zusammengefügt oder einen in zwei zerlegt. In der Regel sind derartige Aenderungen der dritten Redaktion nicht zum Nachteil ausgeschlagen; es ist indes nicht zu verkennen, dass als Gesammtwerk die zweite Redaktion den beiden andern Fassungen in Bezug auf poetischen Wert und technische Ausführung überlegen ist. Aber "*if we prefer the B-text as a whole; we must never forget that the C-text is the best possible commentary upon it.* (Skeat *C*-text, Preface)."

Der Plan für die Anordnung des Stoffes. Jede der drei Redaktionen ist in Passus abgeteilt, und zwar geht den letzteren in der ersten und zweiten Fassung ein Prolog voraus, in der dritten Fassung aber ist der Prolog nicht als solcher, sondern als Passus 1 bezeichnet. In seiner ersten Redaktion nun umfasst das Werk einen Prolog und 12 Passus, in der zweiten einen Prolog und 20 Passus, in der dritten endlich 23 Passus.

Wie eingangs bereits angedeutet wurde, ist das Gedicht streng genommen kein einheitliches Ganzes, vielmehr besteht es aus zwei Teilen, von denen der zweite eine Art Fortsetzung des ersten Teiles bildet. Der erste Teil ist die „Vision Peters des Pflügers" im engern Sinne; er geht in der ersten Redaktion bis zum Schluss von Passus 8, in der zweiten bis zum Schluss von P. 7 und in der dritten bis zum Schluss von P. 10. Der zweite Teil, welcher den Titel „Vision von Thugut, Thubesser und Thuambesten" führt, umfasst in allen Redaktionen den Rest des Gedichtes. Hierbei ist zu bemerken, dass die älteste Redaktion nur die „Vita von „Thugut" enthält, während „Thubesser und Thuambesten" Schöpfungen der 1. Ueberarbeitung sind. Beide Teile werden auch unter dem Sammeltitel „Buch auf Peter den Pflüger" zusammengefasst.

Als ein bezeichnendes Merkmal der letzten Redaktion verdient erwähnt zu werden, dass hier jedweder Prolog beseitigt ist, wohingegen die zweite Redaktion nicht nur zu Beginn des ersten Teils, sondern auch am Anfang von „Thugut", von „Thubesser" und von „Thuambesten" je einen Prolog einschiebt. Wie die zweite, so verhält sich auch die erste Redaktion soweit sie ausgeführt ist. Da aber im eigentlichen Sinne diese Prologe nichts weiter als wesentliche Teile des Gedichts sind, und ohne dieselben der Zusammenhang der Darstellung unangenehm gestört würde, so hat Langley alle Prologe in seiner letzten Redaktion einfach als Passus gezählt.

Der Umfang des Werkes. Welche Proportionen das ganze Gedicht in seinen drei Redaktionen, sowie jede seiner Unterabteilungen einnehmen, ergibt sich aus nachstehender Tabelle:

1. Teil.	2. Teil.				Buch.
	Thugut	Thubess.	Thuamb.	Zus.	
R^1 1833 Zeil.	746 ZZ.	—	—	746 ZZ.	2579 ZZ.
R^2 2400 „	2322 „	1657 ZZ.	862 ZZ.	4841 „	7241 „
R^3 3041 „	2017 „	1426 „	869 „	4312 „	7353 „

§. 2.

Die inhaltlichen Unterschiede.

Zur Darlegung derselben erscheint es zweckmässig, die drei Redaktionen bezüglich ihres Inhaltes mit einander zu vergleichen, und zwar in der Weise, dass für jedes „Traumbild" zuerst angegeben wird, in wie weit die drei Fassungen inhaltlich übereinstimmen, und darnach, was in jeder der beiden Ueberarbeitungen neu hinzugekommen ist.

In Betreff der Anzahl von „Traumbildern", welche der Schläfer (Wilhelm) sah, ist zu beachten, dass sich deren in der ersten Redaktion drei finden, nämlich im 1. Teile: die

Traumbilder (1) von dem belebten Gefilde, der h. Kirche und Dame Meede, (2) von den Todsünden und Peter dem Pflüger; und im 2. Teile: (3) das Traumbild von Klugheit, Lernbeflissenheit, Gelehrsamkeit und Schrift. Die beiden folgenden Redaktionen aber enthalten je elf Traumbilder, von denen die ersten drei mit denen der 1. Redaktion korrespondieren, die übrigen aber neu hinzugekommen sind. Es sind dies die Traumbilder (4) von Glück, Sorglosigkeit, Natur und Vernunft, (5) von Einbildung, (6) von Gewissen, Geduld und Activa Vita, (7) von Anima und dem Baume christlicher Liebe, (8) von Glaube, Hoffnung, Liebe, (9) vom Triumph Peters des Pflügers, (10) von der Gnade Gottes, (11) vom Antichristen.

Erster Teil.

(1.) Traumbild von dem belebten Gefilde, der h. Kirche und Dame Meede.

Enthalten in $\left.\begin{matrix} R^1 \\ R^3 \end{matrix}\right\}$ Prol. bis Schluss von P. 4.

in R^3 1 bis Schluss von P. 5.

(*a*) $\left.\begin{matrix} R^1 \\ R^3 \end{matrix}\right\}$ Prol., R^3 1.

Wilhelm erzählt, wie er an einem Maimorgen hinausging, um Wunderdinge zu erfahren. Auf den Malvern Hills angelangt, legte er sich neben einem Bächlein nieder, um einer kurzen Ruhe zu pflegen. Er schlief ein und hatte einen wundersamen Traum. Ihn träumte nämlich, er befinde sich in öder, unbekannter Gegend, sehe einen Turm auf einer Anhöhe und ein grausiges Gefängnis im Thale. Ein grosses Gefilde, belebt durch eine ungeheuere Menschenmenge, dehne sich zwischen dem Turme und dem Gefängnis aus. Jeder aus der Menge habe eine Beschäftigung, und zwar bemerkt er in seinem Traume Pflüger, Verschwender, Anchoritenmönche, Kaufleute, Singer, Witzbolde, Leumunde, habgierige und träge Bettler, Pilger und Wallfahrer, die nach Rom reisen wollten und nach ihrer Rückkehr ihr Leben lang lügen durften; Einsiedler, die mit ihren Weibern nach Walsingham

gingen; Mönche aller vier Orden, die das Evangelium um ihres Bauches willen, und wie es ihnen am vorteilhaftesten erschien, erklärten; er schaute Betrüger; einen Ablasskrämer, welcher eine Bulle mit bischöflichem Siegel vorzeigte und von den Thoren, welche sie küssen wollten, sich Ringe und Busennadeln geben liess; Pfarrer, die nach London ziehen wollten, da ihre Gemeinden seit der Pestilenz verarmt waren; hunderte von Rechtskundigen, Bürgern, Gewerbtreibenden, Arbeitern, Köchen und Gastwirten, welche ihre heissen Pasteten und Weine feilboten.

In R^3 Prol. wird hinzugefügt, dass ausser den Pfarrern auch Bischöfe, Lehrer und Doktoren, die alle unter Verantwortlichkeit gegen die ihnen Anbefohlenen stünden, nach London gingen, um dem König in verschiedenster Weise Dienste zu leisten. Ferner sieht der Träumende einen König, dem ein Verrückter zuruft: „Gott gebe, Herr König, dass du gut regieren mögest!"; auch einen Engel sieht er vom Himmel herab kommen und dem König weisen Rat erteilen. Endlich bietet sich seiner Einbildung ein Schwarm Ratten und Mäuse dar, die Beratung darüber halten, wie sie einer gefährlichen Katze eine Schelle um den Hals befestigen könnten, damit sie frühzeitig von der Ankunft der Katze in Kenntnis gesetzt würden. Die Schelle ist schon gekauft, aber keine der Anwesenden hat den Mut, das Instrument dem gefährlichen Gegner umzuhängen, und wäre selbst ganz England als Lohn für dieses Wagnis ausgesetzt. Unterdessen tritt eine der Mäuse hervor und strengt sich an, die Versammlung davon zu überzeugen, wie unsinnig es sein würde, wollte man der Katze irgendwie in den Weg treten oder sie sogar töten, da sofort eine junge Katze die Stelle der alten einnehmen würde. Die Maus gibt daher den Rat, man möge die Katze gewähren lassen, denn dies sei das beste Mittel gegen die Gewaltthätigkeiten derselben. Selbst wenn es gelänge, die alte Katze aus dem Wege zu räumen, so würde doch die gesellige Ordnung zerfallen, weil das Kätzchen noch unfähiger sein würde, als sein Vorgänger. Hiervon lege sogar die Bibel Zeugnis ab, wenn sie im Pred. Sal. 10. 16 sage: "*Vae tibi terra, cujus rex puer est et cujus principes mane comedunt.*" Zum Schluss bemerkt die gescheite Maus, dass sie selbst

weder gegen die Katze agitieren noch ihren Beitrag zu den Kosten des Schellenapparates zahlen werde [1]).

R^3 1 zählt nur eine Zeile mehr als R^2 Prol.; der Inhalt des letzteren ist aber um 28 Zeilen gekürzt, wofür 29 inhaltlich neue Zeilen aufgenommen sind, in welchen vorgeführt wird, wie „Gewissen" den Bischöfen und Pfarrern einen Vorwurf daraus macht, dass sie Götzendienst und Aberglauben gestatteten, und sich auf diese Weise ihren Geldbeutel mit den Opfergaben ihrer unwissenden Gemeindeglieder füllten. Sie werden vor dem Geschick von Hophni und Phineas gewarnt. — Auch ist es in R^3 nicht ein Verrückter, sondern „Gesunder Menschenverstand", der die Hoffnung hegt, der König möge weise regieren.

(*b*) $\left.\begin{matrix} R^1 \\ R^2 \end{matrix}\right\}$ 1, R^3 2.

Bald erscheint dem Schläfer ein anderes Traumgesicht: eine liebliche Dame kommt auf ihn zu. Er fragt sie, was all die Dinge bedeuten, die er vorhin gesehen; sie teilt ihm mit, dass der Turm, welchen er geschaut habe, der Wohnsitz der „Wahrheit", d. i. Gottes des Vaters, die Zwingburg im Thale aber der Sitz des Satans und des Kummers sei. Als Wilhelm nunmehr die vor ihm stehende liebliche Dame um ihren Namen bittet, gibt sie sich als die „Heilige Kirche" zu erkennen mit dem Bemerken, dass er sie längst habe kennen sollen, da sie ihm in seiner Kindheit schon das Versprechen abgenommen habe, sein Lebetag in ihrem Dienst zu wandeln. Sie bedeutet ihn, dass „Wahrheit" allein ihn unterweisen könne, ihr recht zu dienen. Ueberhaupt seien „Wahrheit" und „Gehorsam" wunderbar köstliche Schätze. So sei z. B. Lucifer, der auf einige Zeit mit einer Legion von Engeln im Himmel geweilt habe und äusserst lieblich, ganz nach Gottes Ebenbilde gestaltet gewesen, sobald er „Wahrheit" und „Gehorsam" nichts geachtet habe, hinab in den tiefsten Grund der Hölle verstossen worden, und dort erleide er für seinen Stolz ewige Pein. In ähnlicher Weise

[1]) Ein Versuch, die Allegorie dieser Fabel zu deuten, findet sich auf S. 101 ff.

würden auch alle anderen Menschen, welche übel thäten, nach ihrem Tode beim Satan weilen müssen.

In R^2 ist nichts inhaltlich Neues hinzugekommen, nur ist an vereinzelten Stellen ein Gedanke eleganter formuliert worden.

In R^3 ist eine kurze Stelle eingeschoben worden, in welcher der Dichter, auf Jes. 14. 14 anspielend, vorgibt erklären zu können, weshalb Lucifer es liebte, sich nach Norden hin zu setzen; er will indes die Erklärung nicht geben, weil er fürchtet, er möge die Bewohner der nördlichen Gegenden dadurch beleidigen.

(c) $\left.\begin{matrix} R^1 \\ R^2 \end{matrix}\right\}$ 2, R^3 3.

Wilhelm bittet „Heilige Kirche", ihn mit „Lüge" bekannt zu machen. „Schaue zu deiner Linken, dort steht sowohl „Lug" als „Trug" und deren Gefolge!" Er schaut sich um und sein Blick wird durch ein ungemein prächtig gekleidetes Weib gefesselt. Sie trägt eine der kostbarsten Kronen, alle ihre Finger sind mit Ringen, in denen die seltensten Edelsteine glitzern, geziert. Ihr scharlachrotes Kleid ist mit Gold verbrämt. Es ist die Dame Meede (= Bestechung, Lohn), die Tochter von „Unrecht". Sie hat die „Heilige Kirche" schon häufig geschädigt und der christlichen Lehre viel Schlechtes nachgeredet. Im Palaste des Papstes ist sie eine bekannte Persönlichkeit. Morgen soll sie mit „Lug" vermählt werden. „Trug" und „Täuschung" sind es, welche diese Verbindung zustande gebracht haben. — Wilhelm wendet sich sodann zum Schauplatz des Hochzeitsfestes. Wegen der ungeheuern Menge der Geladenen wird ein grosses Pavillon und zehntausend Zelte errichtet, um alle zu herbergen. Sir Simonie und Civil (die Kirchen- und Staatsfunktionäre) eröffnen die Urkunde, worin die Mitgift des Paares wie folgt festgesetzt ist: die Grafschaft Neid, das Königreich Habgier, die Inseln Wucher und Geiz werden ihnen auf Lebzeiten geschenkt; wofür sie bei ihrem Tode ihre Seele an Satan abgeben müssen. Das Dokument wird hierauf untersiegelt und unterzeichnet. Theologie will indes die Vermählung nicht anerkennen und bestreitet die Rechtskraft derselben; sie macht den Vorschlag, man solle Dame

Meede mit „Wahrheitssinn“ verheiraten. Da sich die streitenden Parteien nicht einigen können, so wird beschlossen, die Sache vor dem König zu Westminster entscheiden zu lassen. In Ermangelung von Pferden hilft man sich in der Weise, dass Dame Meede auf dem Rücken eines Sherifs, „Lug“ auf dem eines Marktvogts, „Trug“ auf schöner Rede reiten, während Sir Simonie und Civil zu Fuss gehen müssen. Eine grosse Menge ist in ihrem Gefolge. Das Ganze wird von „Täuschung“ geführt. „Wahrhaftigkeit“ aber hat „Gewissen“ schon vor der Ankunft der Schaar von der Sache Mitteilung gemacht, und „Gewissen“ erzählt dem König davon. Dieser schwört strenges Gericht und will „Lug“ und „Trug“ hängen lassen. Alle fliehen, von „Furcht“ getrieben. „Lug“ eilt zu den Bettelmöchen, welche ihn mitleidsvoll waschen, kleiden, in ihren Orden aufnehmen und mit Ablassbriefen aussenden. „Täuschung“ findet bei den Krämern als Ladendienerin Aufnahme. Dame Meede allein flieht nicht, sondern wird als Gefangene nach Westminster gebracht, wo sie in Thränen zerfliesst.

(*d*) $\begin{matrix} R^1 \\ R^2 \end{matrix}\Big\{$ 3, R^3 4.

Als Jungfrau Meede vor dem König erscheint, wird sie liebreich empfangen. Sie erhält in Westminster ein Zimmer zugewiesen und jedermann betet sie an. Zum Dank verteilt sie an den Richter goldene Becher und edle Ringe als Geschenke, und seinen Schreibern stellt sie den Adelstitel in Aussicht. Ein Beichtvater, der von den Umtrieben der Jungfrau Kunde erhalten hat, erbietet sich, sie für eine Ladung Weizen oder für einen *noble* (= 6 sh. 8 d.) zu absolvieren. Um des Himmelreichs auf alle Fälle gewiss zu sein, lässt sie sich noch darauf ein, dem Mönchsorden ein kostbares Kirchenfenster zu schenken, knüpft aber die Bedingung daran, der Beichtvater dürfe nicht zu streng mit denen vorgehen, welche ein liederliches Leben führten, da Liederlichkeit nun einmal eine Schwäche alles Fleisches sei. Der Dichter fügt hier eine Verurteilung ein gegen diejenigen, welche Almosen gäben, um sich vor ihren Mitmenschen damit zu rühmen, sowie gegen solche Krämer, die die arme Klasse betrögen. Beides sei leider an der Tagesordnung. — Langley schildert nun-

mehr, wie es der Jungfrau vor dem König ergeht. Dieser tadelt sie sehr wegen ihrer Schlechtigkeit und bietet ihr Vergebung an, wenn sie seinen Ritter „Gewissen" zu heiraten geneigt sei. Sie selbst ist gern dazu bereit, „Gewissen" aber will nichts davon hören und bietet alles auf, sie in der Achtung des Königs möglichst tief herabzusetzen; so habe sie beispielsweise den Fall Adams (in R^2 und R^3: des Vaters des Königs) herbeigeführt, Päpste vergiftet und „Heilige Kirche" verunglimpft. Meede macht einen vergeblichen Versuch, sich zu rechtfertigen. Sie beteuert, wenn sie im Kriege mit Frankreich Marschall gewesen, so würde der König jetzt das ganze Land der Franzosen unter seinem Scepter haben, und sie beschuldigt „Gewissen", es habe dem König geraten, das reichste Gebiet welches vom Regen begossen werde gegen eine kleine Summe Silbers [1]) wieder abzutreten. Meede führt weiter aus, dass Diener, Bettler, Priester und Geschäftstreibende alle ihren Lohn (meede) erhalten. Der König will sie schon freisprechen, als „Gewissen" ihm auseinandersetzt, dass es zwei Arten von meede gebe, verdiente (Lohn) und unverdiente (Bestechung). „Gewissen" erinnert ferner an die schlimmen Folgen, die sich Saul unter Meede's Einfluss bei den Amalekitern zugezogen habe. Solange Jungfrau Meede nicht gestürzt sei, blieben die Schurken reiche Leute, und Rechtschaffenheit würde von den jetzt wohlhabenden Gerichtsbeamten nicht so hoch angeschlagen als eine ihnen angebotene Summe Geldes; sobald aber „Gesunder Menschenverstand" und „Gewissen" die Herrschaft erlangten, würden sich jene Leute ihr tägliches Brod mit Mühe erwerben müssen, eben deshalb weil Alles in Liebe einander zugethan und Hader unbekannt sein werde.

In unmittelbarem Anschluss hieran geht die Darstellung in R^2 wie folgt weiter: Alsdann würden die Juden und mit ihnen die übrige Menschheit glauben, der Messias und Moses seien erschienen; die Schwerter und Streitäxte würden in Sicheln und Sensen umgeändert werden, Zeichen und Wunder

[1]) Das im Vertrage zu Bretigny i. J. 1360 stipulierte „Lösegeld Johann des Guten" im Betrage von 3 Millionen escus (= 15 Millionen Mk.) ist gemeint.

würden geschehen, und die Sarazenen, Juden und Mahomedaner würden das Evangelium empfangen. Dann würde die Machtperiode von Jungfrau Meede vorüber sein. Die letztere voll grimmigen Zornes, erwidert mit Spr. Sal. 22. 9, woraus sie aber nur die erste Hälfte anführt, die da lautet: "*Victoriam et honorem acquiret qui dat munera.*" „Gewissen" fährt ergänzend und schlagfertig fort: „*animam autem aufert accipientium.*"

R^3 bringt in einer ziemlich langen Passage zu dem in R^2 Gegebenen wenig Neues von Belang bei. Es werden die zwei Arten von meede, die gesetzlich verdiente und die unverdiente, näher betrachtet und mit dem direkten und indirekten Regimen in der Grammatik in der Weise verglichen, dass die gesetzliche meede (Lohn) dem direkten Regimen entspreche, mit welchem das Zeitwort in Numerus, Genus und Kasus übereinstimme, während unverdiente meede (Bestechung) dem indirekten Regimen gleichkomme, wobei die Uebereinstimmung im Kasus nicht stattfinde.

(*e*) $\left.\begin{matrix} R^1 \\ R^2 \end{matrix}\right\}$ 4, R^3 5.

Der König wird des Wortwechsels zwischen „Gewissen" und Meede überdrüssig und verlangt, dass die Beiden sich versöhnen. „Gewissen" aber weigert sich, der Jungfrau den Versöhnungskuss zu geben, wofern nicht „Vernunft" dies billige. „Vernunft" wird folglich herbeicitiert und erscheint kurz darauf in Begleitung von „Weisheit" und „Witz". „Vernunft" widerfährt die hohe Ehre, zwischen dem König und seinem Sohne sitzen zu dürfen. — Kaum ist „Vernunft" angekommen, so erscheint „Friede" mit einer Beschwerde gegen „Unrecht", welches die Arbeiter „Friedens" gemordet, des Letzteren Pferde, Schweine, Gänse und Weizen geraubt und ihn selbst thätlich angegriffen habe. Durch Vermittlung von Meede werden „Weisheit" und „Witz" zu Gunsten von „Unrecht" gestimmt, und „Friede", welcher ein goldenes Geschenk erhält, bittet sogar, seinen Strafantrag zurückziehen zu dürfen, womit der König und „Vernunft" aber durchaus nicht einverstanden sind, da strengste Gerechtigkeit geübt werden soll. Nach der Ansicht von „Vernunft" ist Dame Meede ein falsches Weib: „Vernunft" möchte niemand raten,

die Jungfrau zu heiraten, da sie ohne Zweifel ihren Gatten hintergehen werde. Der König sieht ein, dass „Vernunft" recht hat, und er bittet sie, auf immer bei ihm zu bleiben, was sie thun will, falls der König „Gewissen" als seinen Ratgeber hinzunehme. Der König gelobt es.

In R^3 findet sich folgender Zusatz: „Vernunft" versichert den König, dass Milde und Güte ihm mehr Geld bringen werden, als alle Geldmäkler oder Kaufleute in London. Auf Befehl des Königs verjagt „Gewissen" alsdann alle bestechlichen Beamten.

Hier erwacht der Träumende, und das erste Traumbild findet seinen Abschluss.

(2) Traumbild von den Todsünden und von Peter dem Pflüger.

Enthalten in R^1 5—8, R^2 5—7, R^3 6—10 incl.

(*a*) R^1 5 u. 6, R^2 5, R^3 6—8 incl.

In diesem zweiten Traumbilde wird Wilhelms Phantasie wie folgt beschäftigt:

Er sieht den König der Frühmesse beiwohnen und das Morgenbrod einnehmen. Demnächst schweift sein Geist wieder zu dem beliebten Gefilde hinüber. Hier predigt „Gewissen" mit einem Kruzifix in der Hand der versammelten Menge Busse, richtet an jeden Stand tadelnde und ermunternde Worte und hebt hervor, wie die neuerliche Pest (v. J. 1361/62) und der tobende Südwestwind (v. 15. Jan. 1362), welcher auf einen Sonnabend das Land verheerte, nichts anders gewesen seien, als Strafgerichte Gottes wegen der Sünde und des Stolzes der Menschheit. „Reue" gesellt sich zu dem Bussprediger und greift unterstützend ein. Die Beiden bringen es allmählich dahin, dass Wilhelm zu Thränen gerührt wird. Auch viele andere Sünder sind schuldbewegt.

Die erste bussfertige Person ist Dame „Stolz". Sie will in Zukunft ein Haarhemd tragen um ihr Fleisch zu kreuzigen, und sie verspricht demütig zu werden wie auch sich alle üble Nachrede gefallen zu lassen.

Die zweite ist „Wollust", welche die heil. Maria bittet, ihr zu vergeben, da sie hinfüro nur mit den Enten trinken und einmal des Tages speisen will.

Der dritte ist „Neid", ein hagerer, bleicher und lahmer Geselle, der sich stets eine Freude daraus macht, andere hinter ihrem Rücken anzuschwärzen und zu schädigen. Er freut sich, wenn jemand beim Spiel verliert und weint, wenn er gewinnen sieht. „Reue" aber bringt ihn ab von der schlechten Bahn.

Der vierte Sünder ist „Geiz", eine fast unbeschreibliche Erscheinung von ausgehungertem, erbärmlichem Aussehen. Ueber seinen beiden matten, tiefliegenden Augen wachsen lange und dichte Brauen; seine hohlen Wangen hängen schlaff hinab wie ein lederner Beutel; sein zwölf Jahre getragener Rock ist zerfetzt und fadenscheinig. Er lernte das Lügen und Betrügen sehr schnell. Als Geschäftsmann machte er sich das Gelernte zu nutze und seine Frau Rosa ahmte seinem Vorbilde nach. Durch „Gewissen" und „Reue" getrieben bekennt er jetzt seine Schuld und gelobt, fernerhin auf ehrliche Weise zu leben.

Der fünfte Sünder ist der „Genusssucht" zugethan. Er lässt sich durch eine bekannte Wirtsfrau verleiten, von seinem Kirchgange Abstand zu nehmen und dafür im Bierhause zu bleiben, wo er noch zahlreiche Handwerksgenossen trifft, die alle vom Dichter in trefflicher Weise gemalt werden. Der Saufbold aber genoss seiner Natur gemäss mehr als er fassen konnte und schwankte einher wie eines *"gleomonnes bicche"*. An der Thürschwelle stolpert er, wird zu seinem Glück vom Schuhflicker Clement noch beizeiten aufgefangen und eine Strecke getragen; zum Danke aber begiesst er den Clement mit einem Quantum seines Mageninhalts. Seine Frau muss ihn schliesslich zu Bette bestellen. Er schläft zwei Tage lang und beim Erwachen ist seine erste Frage: „Wo ist der Becher?" Indes gelingt es endlich seiner Frau und „Reue", ihn zu bestimmen, sein liederliches Leben aufzugeben und nie wieder auf einen Freitag auszugehen, wenn er nicht von seiner ihm vordem so verhassten Tante „Enthaltsamkeit" Erlaubnis erhalten habe.

Der sechste Sünder personifiziert die „Trägheit", eine stets müde und schläfrige Figur, die aber in Folge von „Gewissens" Busspredigt auch Besserung verspricht und zeitig und regelmässig zur Kirche gehen will.

Sogar Robert der Räuber bittet um Vergebung seiner Uebelthaten und will sich zur Busse wenden.

Endlich erscheint noch eine Schaar von tausend Sündern, die alle Thränen der Reue vergiessen und Christum bitten, ihnen den Weg zu „St. Wahrheit" zu zeigen. Sie begeben sich auf den Weg, aber niemand ist desselben kundig.

Bei dieser Gelegenheit nun erscheint Peter, ein Pflüger, zum ersten Male auf der Scene. Er kennt „St. Wahrheit" so gut wie ein Gelehrter seine Bücher und erzählt, dass er mit ihm durch „Gewissen" und „Gesunden Menschenverstand" zusammengeführt wurde. Auch ist Peter vertraut mit dem langen und verwickelten Wege zu „St. Wahrheits" Behausung und beschreibt denselben den Pilgern ausführlich in allegorischer, jedoch klarer Weise.

In R^2 wurden die beiden Passus 5 und 6 von R^1 zu einem einzigen, überdies noch um 262 Zeilen erweiterten Passus 5 zusammengezogen. Abgesehen von kleineren Umänderungen und erläuternden Zusätzen wird vom Dichter in R^2 zunächst eine siebente Todsünde, der Charakter des „Zornes" eingeführt und an vierter Stelle behandelt. „Zorn" erscheint mit zwei weissen Augen, schnaubenden Nüstern und gebücktem Halse. Ehedem war er Mönch und Klostergärtner, jetzt ist es sein Geschäft, die Geistlichkeit und Mönche mit einander in Zwietracht zu erhalten. Seine Tante ist eine Aebtissin. Auch war er einstmals Koch in der Klosterküche, führte hier aber allerhand Zänkereien unter den Küchenmädchen herbei, bis sich diese schliesslich mit Fäusten schlugen. „Reue" aber vermag es, auch ihn zur Busse zu lenken; er wird gemässigt und erlangt Vergebung.

Ausserdem erfährt der Charakter des „Geizes" eine bedeutende Erweiterung. „Geiz" kennt den Sinn des französischen Wortes *restitucioun* nicht und wähnt, es sei dies ein Synonymon von Diebstahl. Er wird mit der Bedeutung des Wortes bekannt gemacht und von „Reue" ermahnt, Alles was er sich unrechtmässigerweise angeeignet, zu „restituieren". Nachdem er dies gethan, will sie ihn absolvieren.

Auch der Typus der „Genusssucht" wird ausführlicher behandelt, besonders aber das Laster der Essgier umständlicher geschildert.

Die Todsünde der „Trägheit“ illustriert der Dichter treffend am Beispiele eines Priesters, der mit den Prinzipien der *sol-fa* Methode ganz unbekannt ist, und der einen Hasen viel leichter zu finden versteht, als er die Heiligenleben lesen kann. Er schläft über seinen Gebeten ein und vergisst beim Erwachen das Vaterunser, während Verschen auf Robin Hood ihm allzeit gegenwärtig sind.

Endlich schiebt der Dichter vor dem Aufbruch der Schaar nach „St. Wahrheits“ Wohnsitz noch ein Gebet der „Reue“ ein, im Namen aller welche zur Busse bereit sind.

Während in R^1 „Gewissen“ die wirksame Predigt hält, ist es in R^2 und R^3 „Vernunft“.

In R^2 ist der lange Passus 5 aus R^2 in drei neue Passus 6, 7, 8 zerlegt worden, welche 299 neu hinzugekommene Zeilen enthalten, die zum Teil aus R^2 13. 276—460 herübergeholt wurden.

In R^3 hebt das zweite Traumbild mit einem wertvollen selbstbiographischen Abschnitt des Dichters an, ohne indes mit der eigentlichen zweiten Vision etwas gemein zu haben. Langley erzählt, wie er mit seiner Frau Kitte in einer Hütte zu Cornhill in London wohnte, und wie er in Lollardisten-Kleidung einherging, obgleich er von dieser Klasse Menschen gehasst wurde, weil er gegen ihr träges Leben schrieb. Er trifft mit „Vernunft“ zusammen, und teilt ihr mit, dass er in seiner Jugend zur Schule geschickt worden sei, und seit dem Tode seiner Eltern und Gönner für das Leben in langen Kleidern (der Geistlichkeit) geschwärmt habe. Seine Werkzeuge seien das Vaterunser, Placebo, Dirige und bisweilen der Psalter und die sieben Busspsalmen [1]). Dergestalt ausgerüstet ziehe er bettelnd einher, jedoch ohne Sack oder Ranzen: sein Wagen sei der einzige Behälter für empfangene mildthätige Gaben. Nach seiner Meinung dürfe kein wissenschaftlich Gebildeter körperliche Arbeit verrichten, auch keiner zum Kirchendienst zugelassen werden, wofern er nicht ein Gutsherr sei. — Er gesteht zu, dass er einen Teil seines Lebens ungenützt hat entfliehen lassen, hofft indes, die ihm

[1]) Er meint die noch heute am Aschermittwoch in der anglikanischen Kirche gelesenen Psalmen 6, 32, 38, 51, 102, 130, 143.

noch vergönnte Spanne Zeit mit Gottes Beistand zum Heile seiner Seele zu verbringen.

„Vernunft", welche in R^3 die Strafpredigt hält, fügt nach dem Sturmwind und der Pestilenz die eigenartige Weissagung hinzu, dass der Abt von England von einem König eine unheilbare Stosswunde empfangen, und dass dieser König die Kirche umgestalten werde. — Diese Weissagung ist in R^2 an anderer Stelle, nämlich Passus 10. 326, gegeben, mit dem Unterschiede, dass hier der Abt von Abingdon [1]) jene Wunde erhalten solle.

Unwesentliche Abänderungen haben in R^3 mehrfach stattgefunden. Die sieben Todsünden sind z. T. erweitert worden, meist nach R^2 13. 276—460. Vor allen sind „Stolz", „Neid", „Zorn", „Wollust" und „Geiz" genauer charakterisiert. Ueberdies ist „Wollust" in R^3 als vierte Todsünde gerechnet, nicht mehr als zweite, wie in R^1 und R^2 geschah.

(*b*) R^1 7, R^2 6, R^3 9.

Den Pilgern erscheint der Weg zu „St. Wahrheit" verwickelt und Peter willigt auf ihr Ansuchen ein, ihr Führer zu sein. Indes müssen alle so lange warten, bis er den noch zu bearbeitenden halben Morgen gepflügt habe. Die Frauen sollen inzwischen spinnen, nähen, Messgewänder und Kleidung für die Dürftigen anfertigen. Die Männer aber erhalten auf dem Ackerfelde Beschäftigung angewiesen. Ein dienstfertiger Ritter hat die „Heilige Kirche" und Peter vor Schädigung durch wilde Eindringlinge zu schützen. Vor Beginn der Arbeit aber macht Peter sein Testament: seine Seele soll der bekommen, welcher ihrer am würdigsten ist, seinen Leib weist er der Kirche, sein Vermögen seiner Gattin zu. Während der ihm noch vergönnten Lebensdauer verspricht er, „St. Wahrheit" zu verehren und zum Besten der Armen den Pflug zu führen. — Jetzt endlich wird das Werk begonnen und allen ein grosses Stück Arbeit zugeteilt. Manche aber ziehen das Trinken und Singen der Arbeit vor. Peter bedroht sie mit Entziehung der Nahrung, worauf die schlechten Arbeiter vorschützen, sie seien blind oder lahm und könnten im günstigsten Falle nur für Peter beten.

[1]) Abingdon in Berkshire ist die Wiege des englischen Mönchswesens.

Bald auch empören sich verschiedene der Müssiggänger und einer derselben bedroht sogar Peter, der ihn aber durch „Hunger" so erbarmungslos verarbeiten und quälen lässt, dass Peter zuletzt „Hunger" zwingen muss, nunmehr abzulassen. Nach diesen Zwischenfällen wollen jetzt alle bereitwilligst arbeiten. — Hieran reiht der Dichter eine geschickte national-ökonomische Allegorie, worin „Hunger" und Peter ein Gespräch führen über die Lebensweise der Armen, über die Sucht der Arbeitsleute nach dem Genuss von Leckereien, sowie über deren Bemühungen, durch Arbeitseinstellung höhern Lohn zu erzwingen. Stattdessen sei es viel besser angebracht, fleissig zu arbeiten und zu sammeln, während sich die Gelegenheit noch dazu biete; denn nach fünf Jahren werde eine schreckliche Hungersnot auftreten. Im direkten Anschluss hieran folgt in R^2 und R^3 eine von Saturn ausgehende bisher unerklärte Weissagung einer Hungersnot [1]). — In R^3 weicht die Weissagung von der ursprünglichen Fassung ein wenig ab.

(*c*) R^1 8, R^2 7, R^3 10.

Peter wird in Anbetracht der bevorstehenden Teuerung von „St. Wahrheit" ermahnt, beharrlich weiter zu bauen. Zur Anspornung verleiht „St. Wahrheit" Peter und seinen Erben auf immerdar völligen Ablass „*a pena et a culpa*", dehnt denselben selbst auch auf alle diejenigen aus, welche Peter bei seiner Arbeit behülflich sind. Es folgen hierauf sehr subtile Erwägungen in Betreff derjenigen, welche überhaupt Ablass erhalten sollen und unter welchen Bedingungen. Ein Priester kommt hinzu und bittet Peter, ihn den Ablassbrief lesen zu lassen, damit er wisse, was derselbe eigentlich auf Englisch besage. Bereitwillig entfaltet Peter die Bulle vor allen Anwesenden, und siehe da! sie besteht aus nur zwei lateinischen Versen (Ev. Matth. 25. 46):

"Et qui bona egerunt ibunt in vitam eternam;
Qui vero mala, in ignem eternum.

[1]) Zu Langleys Zeit waren derartige dunkle Prophezeiungen an der Tagesordnung; besonders that sich John of Bridlington in diesem Genre hervor. Es scheint als ob Langley beabsichtige, die Prophezeiung Saturns als eine Karrikatur auf die beliebten ähnlichen Gattungen hinzustellen.

Der Priester betrachtet diese beiden Verse als gar keinen Ablassbrief; [und voll Kummer zerreisst Peter die Bulle. In Zukunft will er sich weniger um den Pflug und die leibliche Nahrung zu schaffen machen, stattdessen aber um so aufrichtiger beten und Busse thun. Schliesslich kommt es noch zu einem Wortstreit zwischen Peter und dem Priester; der letztere wirft Peter in verblümter Weise vor, er sei mit der h. Schrift nur oberflächlich bekannt] [1]).

In Folge von dieser Aufregung erwacht der Träumende und findet sich um die Mittagsstunde auf den Malvern Hills ohne Nahrung und Geld wieder. Durch fortgesetztes Nachsinnen sucht er herauszufinden, was sein Traum bedeuten möge. Endlich gelangt er zu dem Resultat, dass „Thugut" mehr wert sei als alle Ablassbriefe der Kirche Petri. Zwar will er nicht leugnen, dass der Papst die Macht habe, Ablass zu erteilen, da gelehrte Männer es gesagt:

"Quodcunque ligaveris super terram, erit ligatum et in coelis" (Matth. 16. 19.)

Er glaubt ganz fest daran, dass durch Ablass, Busse und Gebet auch solche Seelen gerettet werden können, welche alle sieben Todsünden begangen haben. „Thugut" stellt er aber unbedingt über die Triennalien und bedeutet die Reichen, besonders die Bürgermeister und Oberrichter, dass sogar ein Sack voll doppelgültiger Ablassbriefe und dergl. ihnen ohne „Thugut" am Tage des Gerichts nichts helfen werde.

Mit dieser Perhorrescierung des päpstlichen Ablasses schliesst der erste Teil, oder die „Vision Peters des Pflügers" im engern Sinne.

R^3 bietet in einem mehr als 260 Verse zählenden Zusatze ein drastisches Bild von dem Charakter, der Lebensweise und Beschäftigung der Volksklasse in London. Der Dichter schwingt seine Geissel über den Müssiggängern und der Falschheit der Mönchsbrüder, Priester und Bischöfe, welche nur ihren fleischlichen Trieben zu fröhnen suchten und so an der Verderbtheit der Gemeindeglieder schuld seien.

---

[1]) Das durch eckige Klammern [ ] Eingeschlossene ist in R^3 weggefallen.

Zweiter Teil.

(3) Traumbild von Klugheit, Lernbeflissenheit, Gelehrsamkeit und Schrift.

Enthalten in R^1 9—11 incl. in R^2 8—10 incl. in R^3 11 und 12.

(*a*) R^1 9 u. 10, R^2 8 u. 9, R^3 11.

Der Dichter schildert, wie er vergeblich „St. Wahrheit" gesucht, dagegen zwei Minoritenmönche getroffen habe, die ihm gesagt, es gäbe keinen Menschen, der nicht alle Tage wider „St. Wahrheit" sündige. Nach einem kurzen Gespräch mit den beiden Mönchen über den freien Willen macht der Dichter sich auf, um „Thugut" zu suchen. Er langt bei einem lieblichen Haine an, macht hier halt, und es träumt ihn, er werde von jemand bei seinem wahren Namen angerufen. Es ist „Gedanke", welcher ihm die Tugend auf den drei Stufen ihrer Vollkommenheit, als „Thugut", „Thubesser" und „Thuambesten" beschreiben will. Wie „Gedanke" auseinandersetzt, weilt „Thugut" stets bei den Sanftmütigen und Wahrhaftigen; „Thubesser" hilft allen Bedrängten und ist so gutherzig wie ein Lamm; seine Rede ist freundlich und er ist es, der uns die Bibel verständlich macht und über 2. Kor. 11, 19 predigt; „Thuambesten" aber steht hoch über beiden: er führt einen Bischofsstab mit sich, um die Menschen vom Wege zur Hölle fernzuhalten. Nach gemeinsamer Uebereinkunft haben „Thugut" und „Thubesser" einen König erwählt, welcher im Verein mit ihnen und „Thuambesten" das Land beherrscht und stets für „Thuambesten" Partei ergreift, wofern sich „Thugut" und „Thubesser" ungehorsam gegen ihn zeigen sollten. Die Wohnstätte dieser drei Tugendstufen weiss „Gedanke" aber ebensowenig als Wilhelm, und beide machen sich auf, dieselbe auszukundschaften. Da begegnen sie „Klugheit", die ihnen mitteilt, dass „Thugut" in einem Schloss wohne, welches aus vier Elementen — Erde, Luft, Wind und Wasser — aufgebaut sei und Caro heisse. In diesem Schlosse wohne ausserdem Dame Anima, und beide Insassen stünden unter dem Schutze des Konstabels „Verstand" und seiner fünf Söhne erster Ehe „Siehgut", „Hörgut",

„Redegut", „Arbeitegut" und „Gehgut". — Demnächst ergeht sich Wilhelm ziemlich weitläufig über eheliche Verbindungen, die Gott gerne sehe, wenn sie vorher beiderseits wohlerwogen worden und auf Liebe beruhten.

R^2 verbreitet sich ausserdem über die Pflichten der Kirche und der Christen. Auch über die Ehe gibt er einige weitere Erörterungen.

R^3 gibt dem Wohnsitze „Thuguts" keinen Namen und erteilt mancherlei episodische Warnungen vor der Sünde und Ermahnungen zur Feindesliebe nebst illustrierenden Beispielen.

(*b*) R^1 11, R^2 10, R^3 12. 1—162.

Es folgt eine Schilderung davon, wie „Lernbeflissenheit" ihre Gefährtin „Klugheit" mit Geringschätzung, ja sogar in verletzender Weise behandelt. Sie bedauert, dass Weisheit heutzutage so wenig gelte, dass die Leute über die Dreieinigkeit hohnlächelten, und sich lieber mit profanen Rätseln beschäftigten, wie z. B. „Warum liess Gott es zu, dass die Schlange Eva verführte?" — Am Ende wurde „Klugheit" so verlegen, dass sie Wilhelm einen Wink gab, die Entrüstete zu besänftigen. — Wilhelm kniet vor „Lernbeflissenheit" nieder und bittet sie, ihm auf den Weg zu „Thugut" zu verhelfen. Sie aber verweist ihn auf „Gelehrsamkeit" und „Schrift", gibt ihm indess Empfehlungen an die beiden und Winke mit auf den mühseligen Weg, welcher durch schwierige, meist dunkle Nebenpfade der Theologie, Astronomie, Geometrie, Alchimie, Nigromantie und Pyromantie führt. Endlich am Ziele, bei „Gelehrsamkeit" und „Schrift", angelangt, wird er aufs liebreichste empfangen. Ihm wird mitgeteilt, dass „Thugut" sehr vieles mit Vita activa und „Thubesser" gemein habe, dessen Pflicht darin bestehe, Arme, Kranke und Gefangene zu besuchen. Auch mit „Thuambesten" habe „Thugut" einige Aehnlichkeit und sei es sein Amt, die Hülfsbedürftigen mit dem unermesslichen Reichtum der Geistlichkeit zu unterstützen. Zum Schluss ereifert sich Wilhelm noch mit „Gelehrsamkeit" und bestreitet, dass Wissen allein schon zum Himmel führe. Als Beispiele für das Gegenteil führt er Salomo und Aristoteles auf, die ungeachtet ihrer hohen Weisheit und guten Lehren in der Hölle Pein litten.

Vielmehr spiele die Prädestination in diesem Falle mit und arge Sünder wie David und Paulns seien droben bei Gott. Gelehrsamkeit also sei kein wesentliches Moment zur Erlangung der Seligkeit und gelte dieselbe weit weniger in Gottes Augen als ein einziges Vaterunser aus dem Herzen eines reumütigen Pflügers oder Schäfers, der sich damit die Teilnahme an der ewigen Freude sichere.

In R^2 wird ausserdem noch die Geschichte von Hophni und Phineas vorgeführt, wie auch die bereits erwähnte merkwürdige Prophezeiung, dass eines Tages ein König erstehe, der die Religion umgestalten und dem Abt von Abingdon einen so harten Stoss versetzen werde, dass die Wunde nicht zu heilen sei (vrgl. S. 78).

Beide Zusätze sind in R^2 umgestellt worden, die Geschichte vom Schicksal des Hophni und Phineas in R^2 1, die Weissagung in R^2 6. Die Illustration seiner Prädestinationstheorie hat der Dichter in R^2 sehr zweckmässig zum nächsten Traumgesicht gestellt, und findet sich dieselbe in R^3 12. 204—296.

R^1 12.

Vorbemerkung. Dieser Passus ist ein Unikum; sein Inhalt findet sich in keiner Hs. von R^2 oder R^3 wieder. Längere Zeit hindurch war er bis auf die ersten achtzehn Zeilen gänzlich unbekannt. Skeat aber spekulierte mit grossem Scharfsinn aus, dass es noch eine Fortsetzung geben müsse, durch welche dieser Passus und zugleich die erste Redaktion des Werks zum Abschluss gebracht würden, und er stellte sogar die ungefähre Länge jener Fortsetzung fest. Und in der That wurde einige Zeit nach Kundgebung dieser Hypothese in der Bodlejana eine weitere Hs. von R^1 aufgedeckt und Skeats Ahnung wurde damit glänzend bestätigt. Diese Hs., welche die Bezeichnung Rawl. Poet. 137 führt (s. S. 11, Hs. *C*), enthält den ganzen 12. oder Schlusspassus der 1. Redaktion und ist demnach von allen bekannten Hss. die einzige, welche den Text von R^1 vollständig überliefert. Noch zwei andre Hss. bieten Bruchstücke vom 12. Passus, nämlich Hs. No. 45 des Univ. Coll. Oxford, jetzt in der Bodlejana (s. S. 12, Hs. *D*), welche 18 Zeilen enthält, und eine Hs. des Sir Henry Ingilby (s. S. 12, Hs. *E*), die 87 Zeilen von

Passus 12 bringt. Dass von den 14 überlieferten Hss. der B^1 nur die angeführten drei wenigstens etwas von P. 12 enthalten, muss auffallen. Warum geht keiner der übrigen zehn Texte über Passus 11 hinaus?

Mit Wahrscheinlichkeit lässt sich annehmen, dass Langley sich nicht schlüssig darüber war, in welcher Weise er sein Werk fortführen solle und er dasselbe deshalb am Schluss von P. 11 vorläufig abbrach. Der neue Passus 12 war alsdann die Frucht einer spätern Wiederinangriffnahme der Satire. Indess scheint ihm diese Fortsetzung nicht zugesagt zu haben, da er sie im Jahre 1376, wo ein bestimmter Plan für die Vollendung seines Werkes in ihm gereift war, verwarf.

In der Hs. *C* umfasst dieser 12. Passus 112 Zeilen. Ob dieselben aber sämmtlich von der Feder Langleys herrühren, ist mehr als fraglich. Die letzten 12 Zeilen sind ohne allen Zweifel von fremder Hand hinzugethan. Denn die Person, welche diese 12 Zeilen schrieb, ist ein Zeitgenosse von Richard II. Es ist Johan But, und er teilt mit, dass es seine Gewohnheit sei, den meisten ihm zu Gesichte kommenden Dichterwerken einen angemessenen poetischen Schluss beizufügen, wie er es im vorliegenden Falle auch gethan hat. Auf den ersten Blick schon wird jedem klar, dass jener fabrikmässige Abschluss der Autorschaft Langleys unwürdig ist. Johan But hat weiter nichts zu sagen, als der Hoffnung Raum zu geben, Gott möge alle Menschen segnen, besonders aber den König Richard II und alle die ihm in Liebe zugethan seien; Maria möge zu Gunsten der Menschheit Fürbitte einlegen und Christus alle in's Himmelreich führen.

Die jenen 12 voraufgehenden 7 Zeilen, 94—100, sind in Dunkel gehüllt. Sie besagen folgendes: „Daher beeilte sich Wilhelm, der den Worten „Fiebers" Gewicht beilegte, dieses Werk zu vollenden. Ausserdem schrieb er „Peter den Pflüger" und vieles Andere. Als er dieses Gedicht vollendet hatte, versetzte der Tod ihm einen Stoss und er liegt begraben unter Thon; möge jetzt seine Seele bei Christo sein!" — Sollte man diese Stelle Langley zuschreiben, und steht die die oberflächliche, unzusammenhängende Darstellung im Einklang mit dem Charakter seines grossen Werkes? Dies ist

nicht wohl wahrscheinlich. Zwei Erklärungen, die eine für, die andere gegen Langleys Autorschaft, sind aufgetaucht, und beide beruhen auf der Anspielung auf Wilhelms Tod. (1) Entweder habe man die citierte Stelle als echt anzusehen und die Erwähnung seines Todes als eine blosse poetische Ausschmückung aufzufassen, die dem Werke einen angemessenen Schluss geben solle — indem das Ende des Gedichts mit dem Ende seines Lebens zusammenfalle — oder (2) seien die sieben Verse unecht und dann unzweifelhaft ebenfalls von dem Versifex Johan But hinzugemacht worden. — Die subjective Ansicht des Verfassers vorliegender Abhandlung geht dahin, dass Langley einen so unsympathischen, erbärmlichen Abschluss für sein sonst so erhabenes Werk unmöglich hat liefern können. Denn es ist allbekannt und geht aus dem Werke zur Genüge hervor, dass Langley fast jedes einzelne Wort sorgfältig erwog, dass sein Streben stets auf logischen Zusammenhang und gefälligen Ausdruck gerichtet war. Und da sollte er sich zuletzt noch herabgelassen haben, mit ein paar abgeschmackten, zerrissenen und ästhetisch widerwärtigen Phrasen seinem Gedicht die Krone aufzusetzen? Dies wäre gradezu undenkbar. Daher ist es überaus wahrscheinlich, dass die in Rede stehenden 7 Zeilen nicht von Wilhelm herrühren, sondern vielmehr mit den folgenden 12 Zeilen, denen sie an Seichtheit ebenbürtig sind, demselben Hirn, dem des Johan But, entsprungen sind.

Demnach würden also die letzten 19 Zeilen der ersten Redaktion des 12. Passus, die Zeilen 94—112 incl., als apokryph zu erachten sein.

Ueber die Abfassungszeit der letzten 19 Zeilen lässt sich einiges Nähere angeben. Aus den Worten Johan Buts geht hervor, dass er den Dichter Langley zur Zeit wo er den charakteristischen Anhang erzeugte, tot wähnte. In diesem Falle schrieb Johan But nicht vor 1400, da Langleys Geschichte sich bis zum September 1399 verfolgt lässt (vergl. Kap. IV). Nun bittet aber Johan in Zeile 109, dass Gott alle Lords segnen möge, welche Richard II aus treuem Herzen liebten. Hätte Johan um 1400 sich in dieser offenen Weise ausgesprochen, so müsste er einen ganz ungewöhnlichen Mut besessen haben, da um jene Zeit das nationale Gefühl sehr

scharf zu Ungunsten Richards zugespitzt war und niemand für den unglückseligen König Partei ergriff. Folglich müssen die unechten Zeilen vor dem Jahre 1389, d. i. zu Lebzeiten Wilhelms verfasst sein, dessen wirklicher Name und Identität zu jener Zeit ebensowenig bekannt waren, als sie es heute sind.

Der Inhalt von Passus 12 ist folgender:

Das Gespräch, welches Wilhelm im vorigen Passus mit „Gelehrsamkeit" und „Schrift" geführt, wird zum Abschluss gebracht. „Gelehrsamkeit" ruft Christum zum Zeugen an, dass sie bestrebt gewesen, Wilhelm „Thugut" kennen zu lehren. „Schrift" verbietet „Gelehrsamkeit" nunmehr, weiter über den Gegenstand zu sprechen, da „Theologie" und David, der Liebling Gottes, es nicht wünschten. Hierauf entfernt sich „Gelehrsamkeit" mit der Bemerkung, Wilhelm möge thun was ihn gelüste, sei es gut oder böse. Der Schläfer wendet sich demnächst an „Schrift", von der er zu erfahren wünscht, wo ihr Vetter, der „natürliche Verstand" wohne. „Schrift" gibt ihm gerne die gewünschte Auskunft und beauftragt *Omnia-Probate*, ihn zu ihrem Vetter zu führen, der ihm „Thugut" zeigen solle. Bevor die beiden bei seiner Wohnung, die den Namen *Quod-bonum-est-tenete* führt, ankommen, erlebt Wilhelm noch zwei weitere Abenteuer. Das erste derselben besteht darin, dass er auf seinem Gange durch die Jugend einen Mann trifft, der ihn anruft. Es ist „Hunger", der Nachbar des Todes. „Hunger" bietet ihm einige trockene Brodkrusten an, welche er von einem Bettler gekauft. Wilhelm schlingt sie gierig auf. Danach tritt ihm ein zweiter Bursche, der ebenfalls in der Nähe des Todes wohnt, entgegen. Es ist „Fieber", das an jedem vierten Tage von Durst gequält wird. Seine Genossen sind Cotidian und Tercian (das eintägige und dreitägige Fieber), beides leidenschaftliche Trinker. „Fieber" gibt Wilhelm den Rat, so zu wandeln, wie es Gott in seinem Worte vorgeschrieben, und stets bei „Thugut" zu verharren; alsdann werde er gewiss der Freuden des Paradieses teilhaftig werden.

(4) Traumbild von Glück, Sorglosigkeit, Natur und Vernunft.

Enthalten in R^2 11, R^3 12—14 incl.

Wilhelm hat einen neuen wundersamen Traum. Er schaut Dame „Fortuna", welche ihn bittet, einmal in den Spiegel der Welt zu blicken; hier sehe er alles was sein Herz wünsche, und er könne es sich unter Umständen zu eigen machen. „Fortuna" hat zwei liebliche Damen zu Begleiterinnen, „Fleischeslust" und „Augenlust" benannt. Die erstere der beiden umarmt ihn und gibt ihm den Rat, die Freuden seiner Jugendzeit doch ja zu geniessen. Die andere sagt, sie wolle ihm stets zu willen sein. Dann aber tritt „Alter" an ihn heran und warnt ihn vor der Unzuverlässigkeit der drei Damen, welche ihn in der Stunde der Not alle meiden würden. „Sorglosigkeit" aber richtet ihn wieder auf und redet ihm in ihrem zerlumpten Gewande zu, sich die Worte „Alters" nicht zu Herzen zu nehmen und nur „Fortuna" eifrig nachzujagen. "*Homo proponit, Deus disponit*" ruft sie ihm tröstend mit Kato zu und versichert ihn, dass „Fleisches-" und „Augenlust" ihm beide nichts zu leide thun werden. Ueber diese Ratschläge sind „Alter" und „Heiligkeit" tief betrübt. Wilhelm aber gesteht, dass „Augenlust" ihn 45 Winter gefesselt und er an „Thugut" und „Thubesser" wenig gedacht habe. Wenn er gesündigt habe, so sei er von „Augenlust" getröstet und ermahnt worden, sich keine Sorge darüber zu machen, wie er zu Gott gelange, sondern sie habe ihn zu einem Ablassmönch gewiesen, von dem er gegen Bezahlung Sündenerlass und Fürbitte bei Gott erlangte. So habe er es in seiner Jugend gehalten. Als er aber alt ward, war ihm „Fortuna" nicht mehr hold und „Armut" verfolgte ihn. „Rechtschaffenheit" und „Schrift" raten Wilhelm, auf Gottes Barmherzigkeit zu bauen. Hierauf weilt der Dichter mit einiger Ausführlichkeit dabei, wie die Menschen als Brüder einander lieben sollten, wie Christus so demütig und arm gewesen, wie überhaupt Armut von den weisen Menschen stets gepriesen werde und einer Walnuss mit bitterer Schale und süssem Kern zu vergleichen sei. Auch wird über die

Geistlichkeit gehandelt, und daran erinnert, dass die Priester keine Geschenke annehmen sollten. Der Bischof müsse für die Bezahlung seiner Gehülfen sowie auch dafür Sorge tragen, dass nur fähige und fromme Gotteskämpfer Priester würden. Demnächst erscheint dem Träumenden Mutter „Natur", deren zahllose Wunderdinge er beschaut: Er beobachtet, wie alle organischen Geschöpfe der „Natur" mit einer einzigen Ausnahme von „Vernunft" gelenkt werden; dies fällt ihm besonders bei den Vögeln auf. Der Mensch sei das einzige Wesen, welches sich der „Vernunft" nicht immer füge. Den Grund davon will ihm „Vernunft" jedoch nicht sagen. Dagegen ermahnt sie ihn, sich in der Geduld zu üben; dieses sei eine köstliche Tugend..

Hier erwacht der Schläfer und wird von einer ihm unbekannten Gestalt, deren Namen er zu erfahren wünscht, wegen seiner grossen Ungeduld getadelt.

In R^3 hat der Dichter folgende Zusätze gemacht:

„Sorglosigkeit" bemerkt, es sei ihr einerlei, ob sie zum Himmel oder zur Hölle fahren werde; auf keinen Fall werde sie allein dort sein. Ueberhaupt könne niemand auf andere Weise als durch Prädestination das ewige Leben erwerben. Mancher grosse Gelehrte leide Pein in der Hölle, während die unwissendsten Landleute oft mittels eines einzigen Vaterunsers die Seligkeit erlangt hätten (vrgl. S. 83).

Das Lob der „Armut" wird in R^3 im Anschluss an den Vergleich derselben mit einer Walnuss weiter ausgeführt: „Armut" richte die Gedanken des Menschen zu Gott hinauf; als Beweise liessen sich viele Sprüchwörter und Aussprüche berühmter Männer citieren. Die Menschen seien mit Samenkörnern von grösserm oder geringerm Werte zu vergleichen. Diejenigen Samen schätze man am höchsten, welche der Witterung trotzen könnten; so die Heiligen Gottes. Früchte voll süssen Saftes, wie Kirschen und Pflaumen, hielten sich nur kurze Zeit; so die Reichen dieser Welt. Unkraut wachse auf dem fettesten Boden; so die Bischöfe, Grafen und andere reiche Leute. Aus dem Reichtume entsprängen allerlei Laster, wie Besorgnis des denselben Besitzenden, Habgier, Diebstahl, Mordanschläge der Nichtbesitzer und als weitere Folge Verdammnis des gemordeten Reichen wie der Mörder desselben.

„Armut“ hingegen habe keine Gefahren oder Diebe zu befürchten. Reiche Leute, so auch Abraham und Hiob, würden von Gott geprüft. Immerhin aber sei Reichtum an sich nicht zu verwerfen; jedoch komme man in der Regel mit Armut leichter zum Himmel. Unter Umständen aber könne der Reiche wie der Arme Gott zu schauen.

(5) Traumgesicht von Einbildung.

Enthalten in R^2 12, R^3 15.

Der Fremde, dessen Namen Wilhelm im vorigen Traumbild zu wissen wünschte, heisst „Einbildung“ und ist dem Träumenden während der letzten 45 Jahre stets nahe gewesen. Nach einigen ermahnenden Worten zu gottesfürchtigem Leben gibt „Einbildung“ Wilhelm nunmehr den Rat, „Gelehrsamkeit“ nicht allzu gering zu schätzen, da dieselbe dem Menschen in kritischen Augenblicken bisweilen wohl zu statten komme. Die Vorteile welche ein Gelehrter über einen Ignoranten hat, werden durch zahlreiche Beispiele versinnlicht: so habe die Kunst des Lesens Diebe vom Rande des Todes gerettet, während solche Diebe, welche des Lesens unkundig waren, als nutzloses Material ohne Gnade gehängt worden seien. Der schönste Vogel, der Pfau, sei seiner Flügel am wenigsten Herr; sein Schwanz sei ihm hinderlich; ebenso sei es mit dem Reichtume: wie der Pfauenschwanz sei auch er ein lästiges Anhängsel. Wie aber auf der andern Seite der Pfau wegen seines prächtigen Schwanzes hochgeschätzt werde, so auch der Reiche wegen seiner Güter.

In Betreff der Taufe unterscheidet „Einbildung“ zwischen dreierlei Arten, der Taufe mit Wasser, mit Blut und mit Feuer [1]).

Hierauf verschwindet „Einbildung“ und Wilhelm wacht auf.

---

[1]) In R^3 15. 30—32 gibt der Dichter seinen Glauben an Astrologie zu erkennen, indem er andeutet, der gesunde Menschenverstand und Klugheit würden durch die Sterne wachgerufen und beeinflusst.

(6) Traumbild von Gewissen, Geduld und Activa Vita.

Enthalten in R^2 13 und 14,
in R^3 16 und 17. 1—157 incl.

Beim Erwachen sind Wilhelms Gedanken in Betrachtungen über die Beschwerlichkeiten und Mühsale dieses Lebens versenkt, und dies führt ihn bald wieder in seinen träumerischen Zustand hinüber. Er schaut „Gewissen" und „Geduld", mit denen er bei „Gelehrsamkeit" zum Mahle geht. Er gibt eine kurze Charakteristik der übrigen Gäste und hat bald entdeckt, wer Herr des Hauses ist. Dieser letztere sitzt auf dem besten Platze, isst von allerhand kostbaren Gerichten und trinkt kräftig Wein dazu. Wilhelm kann nicht umhin, den Mann wegen seiner Genusssucht zu bemitleiden. Und nichtsdestoweniger hat der Vielfrass erst vor wenig Tagen in Gegenwart des Dekans von St. Pauls Kathedrale über 2. Kor. 11, 27 gepredigt, wo der Apostel sagt: „*In fame et frigore ter cesus sum et a judeis quinquies quadragenas etc.* Wilhelm äussert den hartherzigen Wunsch, die guten Speisen möchten sich im Magen des Unmässigen in flüssiges Blei umwandeln. Als der Hausherr nun endlich genug gegessen und sich mit Wein gefüllt hat, erklärt er sich zur Erörterung theologischer Feinheiten und Streitfragen bereit. Er wird daher ersucht, sich über das Wesen von „Thugut" auszusprechen. Er reibt sich die Wangen, bis sie rosenrot sind, hustet und hebt an: „Thugut", so sagt er und nimmt den Becher und trinkt, „das bedeutet, deinem Mitmenschen wissentlich kein Böses zufügen. Thugut gehorcht, Thubesser belehrt" u. s. w. Schliesslich werden „Gewissen" und „Geduld" des unsinnigen Geredes, welches der Doktor führt, überdrüssig und verabschieden sich von „Gelehrsamkeit", um eine Wallfahrt zu unternehmen. Wilhelm schliesst sich ihnen an.

Bald schon begegnet ihnen ein Spielmann, Activa Vita geheissen, der Hostien und Waffeln feilbietet. Er rühmt sich, dass Bettler, Mönche und selbst der Papst von seinem Brode essen. [Im Jahre der Teuerung unter dem Mayor Chi-

chester (1370) sei sein Brod gierig verlangt worden] [1]). Der Rock, welchen Activa Vita, auch Haukyn genannt, trägt, ist mit Flecken von allen sieben Todsünden besudelt. „Gewissen" fragt ihn, warum er seinen Rock nicht ausbürste. [Er entgegnet, dass er bloss diesen einen Anzug habe, in welchem er auch schlafe, der zwar mit der Seife der Krankheit gewaschen, aber trotzdem nie auf eine Stunde rein sei. „Gewissen" erbietet sich, Haukyns Rock durch „Zerknirschung" ausklopfen, durch „Thugut" waschen, durch „Thubesser" hämmern und färben, durch „Thuambesten" nähen zu lassen, und er solle alsdann das schönste Gewand von allen Spielleuten tragen]. „Geduld" will demnächst Speise für Leib und Seele aller beschaffen, warnt jedoch vor unmässigem Genuss derselben und stellt den Untergang Sodoms als ein warnendes Beispiel gegen Genusssucht und Trägheit hin. Deshalb bittet sie, vorsichtig zu handeln und den Glauben als Schild mit sich zu führen; denn Glaube habe Zerknirschung des Herzens im Gefolge und durch letztere werde die Sünde ertötet. Armut stellt sie darum als den Kern von „Thugut" hin und somit höher als Reichtum. Der Arme sei nicht zugänglich für die sieben Todsünden: er kenne Stolz nicht, er widerstehe dem Zorn und dem Geiz, für den seine Arme zu lang seien, er werde von Wollust gemieden, er habe guten Grund, nicht in Trägheit zu verfallen, und in Bezug auf Genusssucht neige sich sein Sinn höchstens zu einem guten Tropfen Bier, nicht aber zu anderen Leckereien hin. Im Anschluss an Vicentius von Beauvais' Speculum historiale X, 71 zählt „Geduld" alsdann die neun Vorzüge von Armut auf, indem dieselbe (1) von Stolz gehasst werde, (2) wenig Verantwortlichkeit habe, (3) keinen Reichtum auf unehrliche Weise gewinne, (4) eine Gabe Gottes, (5) die Mutter der Gesundheit, (6) ein räuberfreier Pfad sei, (7) einen Born der Weise berge, (8) mit andern redlich verfahre, (9) ein sorgenfreier Segen sei.

Hiernach thun Haukyn seine Sünden so leid, dass er in Thränen ausbricht. Der Träumende schlägt die Augen auf.

In R^2 schliesst an dieser Stelle die Schilderung des 6.

---

[1]) Vgl. S. 80 Anmerkung.

Traumgesichts, und die Charakteristik von „Thugut" wird damit zugleich beendigt.

In R^3 hingegen reiht sich das folgende Traumgesicht unmittelbar, ohne dass der Träumende erwacht sei, an das sechste an. Hier ist „Thugut" noch nicht abgeschlossen, sondern umfasst die ersten 253 Verse von R^2 15, welche in R^3 zur 7. Vision und zu „Thubesser" gehören.

Ob diese Neuerungen Langleys glückliche zu nennen sind, mag fraglich erscheinen.

(7) Traumbild (*a*) von Anima (= Liberum Arbitrium) (*b*) vom Baume der christlichen Liebe.

Enthalten in R^2 15 bis 16. 166 incl.
in R^3 17. 158 bis 19. 179 incl.

(*a*) R^2 15, R^3 17. 158–18 incl.

Wilhelm [erzählt, wie er von den Londonern für einen Narren gehalten worden, weil er hochgestellten Persönlichkeiten nicht mehr Ehrerbietung entgegentrage, als allen andern Leuten. Hierüber ist er aufgebracht, und erst nach einiger Zeit gelingt es „Vernunft", ihn zum Schlafen zu bringen, worauf er denn] träumt, er sehe einen Menschen [ohne Zunge und Zähne], ein Geschöpf, das Christo, Petro und Paulo wohl bekannt sei. Dieser Mensch hat neun Namen: *Anima, animus, mens, memoria, ratio, sensus, conscientia, amor, spiritus* [1]). Wilhelm möchte gern die Bedeutung dieser neun Namen wissen, wird aber stattdessen von dem Manne wegen seiner Anmassung getadelt und im Anschluss daran in einer längeren Stelle der Gedanke illustriert, dass allzu grosser Wissenstrieb vom Uebel sei und mancher andere gute Zug des Charakters darunter leide. Sodann stellt Wilhelm die Frage, was man unter christlicher Liebe verstehe. „Ein unschuldig Ding, einen freigiebigen Willen, dem Kindereien und Thorheit fremd sind", lautet die Antwort, wozu Wilhelm bemerkt: „Ich bin der lange Wilhelm und habe in London gelebt, aber nirgends echte christliche Liebe gefunden". Ihm wird alsdann das Wesen der christlichen Liebe auf Grund von

[1]) In der dritten Redaktion wird Anima und ihre verschiedenen Aequivalente durch Liberum Arbitrium repräsentiert.

1. Kor. 13. geschildert, und sofort wünscht er die Bekanntschaft derselben zu machen, wird aber beschieden, dass dies nur mit Hülfe von Peter dem Pflüger geschehen könne, von dem er mit 1. Kor. 10, 4 sagt: "*Petrus, id est christus*".

Nachdem der Dichter noch einige weitere Kennzeichen für christliche Liebe in den Mund von Anima gelegt, dass sie z. B. selten bei Hofe und der Geistlichkeit einkehre, dass sie nie bettle oder borge, beschliesst er R^3 17 und damit die Vision von „Thugut".

Ohne den Schlafenden erwachen zu lassen, wird mit R^3 18 „Thubesser" ebenfalls begonnen. Anima deutet auf die Art und Weise hin, in der die Heiligen gelebt, und wie sie trotz grosser Armut stets ein mildthätiges Herz gezeigt hätten. Die Mönche dagegen, welche doch ihre Nachfolger seien, wären das gerade Gegenteil von ihnen und rissen so viele Almosen an sich, als ihnen möglich sei, unbekümmert von wessen Hand sie kämen. Ueberhaupt sei jetzt alles in krasser Unwissenheit befangen: kein Mensch von der Geistlichkeit sei imstande, etwas anders als Latein oder Englisch zu lesen; von dichterischer Thätigkeit habe niemand einen Begriff und selbst den Magistern der Gottesgelahrheit gehe die Kenntnis der Logik ab. Die Pfarrer machten sich keinen Vorwurf daraus, den Gottesdienst durch häufiges Ueberspringen von Stellen abzukürzen, indem sie vorschützten, der Glaube allein mache selig. Nun aber sei der Glaube vielfach ein verkehrter, wie am Beispiele Mohameds gezeigt wird, der sich mit Hülfe einer gezähmten Taube einen ungeheuern Anhang zu verschaffen gewusst habe [1]). Während er nämlich predigte, flog die abgerichtete Taube zu ihm hin und pickte in seinem Ohre, wo er Samenkörner verborgen hatte. Das leichtgläubige Volk aber schenkte Mohameds Beteuerungen, das Tier komme als Bote von Gott gesandt, um ihn zum

[1]) Langley scheint ebenso wie das ganze englische Mittelalter über die Laufbahn Mohameds im Dunkeln geschwebt und nicht gewusst zu haben, dass Mohamed seinen Erfolg dem Schwerte verdankte, nicht aber jener märchenhaften Taube. Thos. Wright zufolge wurde im 12. Jh. allgemein geglaubt, Mohamed sei ein Christ gewesen, der sich aufs Zaubern verstanden und nach der Patriarchenwürde von Jerusalem gestrebt habe (Wright, P. Pl. Notes 10418).

Predigen aufzufordern, Vertrauen und glaubte an seine prophetische Mission.

[Auch die englische Geistlichkeit züchte eine Art Taube, die Habgier]. Der *noble* werde höher geschätzt, als das Kreuz an welchem Christus den Tod erlitt, das Kreuz auf Goldstücken hingegen sei jedem Diener der Kirche lieb und wert. Als Konstantin aus Wohlwollen der h. Kirche Land und Leute, Herrschaft und Renten vermachte, habe man in Rom einen Engel laut ausrufen hören: „*Dos ecclesiae* hat heute Gift getrunken und alle, welche Petri Macht haben, sind vergiftet!" Dies ist eine Anspielung auf den ungeheuern Grundbesitz des Klerus, und ganz im Einklang mit dem Zeitgeiste ruft der Dichter aus: „Nehmet ihr Land, Lords, und lasset sie vom Zehnten leben!" Wenn die Geistlichen ein frommeres Leben führten, so würden ihre Gemeinden sich bald bessern und der Glaube an die Wunderthaten Christi erwachsen. An den Heiligen sollten sich die Bischöfe ein Beispiel nehmen und bemüht sein, die Juden, welche bereits den ersten Artikel des Glaubensbekenntnisses angenommen, zum Glauben an das ganze Nicäische Bekenntnis zu führen.

In R^3 versetzt der Dichter dem Klerus einen weiteren Hieb; unmittelbar vor der Anschuldigung der Unwissenheit der Geistlichen wird nämlich das Sprüchwort *"Charity begins at home"* ausgelegt und zwar sei dasselbe so aufzufassen, dass man erst sich selbst, dann seinen Eltern und darnach auch den übrigen Notleidenden helfen solle. Auf alle Fälle aber seien die Mönchsbrüder, Priester und Ablasskrämer nicht den nächsten Angehörigen voranzustellen. St. Lorenz könne in dieser Hinsicht als Vorbild dienen. Die Kleriker seien ja doch so verderbt, dass sie sich nicht schämten, die empfangenen Gaben sogar auf Zierrat und Konkubinen zu verwenden. Ferner wird der Papst ermahnt, dem Beispiele Mohameds zu folgen und, wie dieser, die Welt nicht mit dem Schwerte, sondern durch sanfte Mittel zum Frieden zu bringen [1]).

(*b*) R^2 16. 1—166, R^3 19. 1—179.

Wilhelm ist damit beschäftigt, den Baum christlicher Liebe zu suchen und ihm wird der Bescheid, dass jener Baum

---

[1]) Vgl. S. 93 Anmerkung.

im Menschenherzen wachse, wo er von drei Stützen, als Symbolen der Dreieinigkeit, gehalten werde. Peter der Pflüger ist es, welcher ihm erklärt, die erste Stütze sei die Macht Gottes des Vaters, gegen die Welt, die zweite der Sohn, gegen das Fleisch, die dritte der h. Geist, gegen den Teufel gerichtet. Die Früchte seien von dreierlei Art. Wilhelm bittet Peter, einige der Aepfel herunterzuschütteln, damit er sie koste. Aber alle die, welche fallen: Adam, Abraham und Jesaias, Simson, Samuel und St. Johannes der Täufer, sie werden alle vom Satan eiligst aufgerafft und über den *limbus inferni* hinabgeworfen, von wo Peter dieselben wiederzugewinnen bemüht ist und den Sohn und h. Geist um Hülfe anruft. Alsdann wird die Verkündigung Mariä, die Menschwerdung und Wunderthaten Jesu erzählt, und auf den Hass der Juden, auf die Scene des Verrats durch Judas Ischarioth, sowie auf Christi Tod am Holze aufmerksam gemacht.

Wilhelm erwacht und sieht sich sehnsüchtig nach Peter um.

In R^3 haben folgende Aenderungen stattgefunden:

Nicht Peter, sondern *Liberum Arbitrium* erklärt dem Träumenden die drei Stützen. Nicht Peter, sondern der Sohn Gottes sucht die Aepfel vom *limbus* wegzuholen. Nicht Peter, sondern „Alter" schüttelt den Baum. Dieser Baum ist Adam und die Menschen stellen die Aepfel vor, von denen sich die besten oben auf dem Baume befinden wo sie von der Sonne am wärmsten beschienen werden.

(8) Traumbild von Glaube, Hoffnung, Liebe.

Enthalten in: R^2 16. 167 bis 17 incl.
in: R^3 19. 180 bis 20 incl.

Unter Thränen sucht Wilhelm Peter den Pflüger, aber ohne Erfolg; dagegen trifft er einen andern Mann, Abraham oder „Glaube" geheissen. Dieser schaut nach einem Menschen aus, dessen Wappen die drei Personen der Gottheit seien, welche er mit dem Familienleben, wo es Vater, Mutter und Kinder gebe, in Parallele stellt. Abraham erzählt Wilhelm,

er sei stets Gottes Herold gewesen und suche den Mann, der von St. Johannes getauft worden und der allein imstände sei, ihn nebst dem Aussätzigen in seinem Schoss selig zu machen. Wilhelm wird zu Thränen gerührt, bemerkt aber ohne Verzug eine zweite Gestalt: es ist „Hoffnung", welche einen in lateinischer und hebräischer Sprache geschriebenen Brief bei sich führt, in welchem das Mosaische Gesetz enthalten; sie sucht ebenfalls Christum, damit er den Brief besiegele. Mit „Glaube" und „Hoffnung" macht sich Wilhelm nach Jerusalem auf. Unterwegs treffen sie einen Samaritaner, der von Jericho kommend [1]), auch nach Jerusalem gehen will, um dort an einem Turnier teilzunehmen. „Glaube" und „Hoffnung" erblicken in einer Wildniss (der Welt) in der Nähe des Weges einen verwundeten Mann, gehen aber beide vorüber. Der Samaritaner hingegen steigt von seinem Maultier herunter, nimmt sich des Unglücklichen an und lässt ihn in einem Gasthaus, das den Namen "Lex Christi" führt, zurück. Hier wird der Geschlagene im Auftrage und auf Kosten des Samaritaners gepflegt. Wilhelm ist von dieser christlichen Liebe, welche im Samaritaner verkörpert ist, so begeistert, dass er sich diesem als Diener anbietet, was zwar dankend abgelehnt wird. Dafür aber gilt ihm der Samaritaner Unterweisung in Bezug auf wahren Glauben und wahre Liebe und macht ihm die Dreieinigkeit an zwei drastischen Beispielen klar: einmal vergleicht er sie mit einer Hand, die aus der Handfläche (h. Geist), den Fingern (Christus) und der Faust (Gott) bestehe, welche drei einander unentbehrlich seien und wenn einer der drei Teile verletzt sei, so fühle die ganze Hand den Schmerz; sodann stellt er die Trinität in Parallele mit einer Fackel, die ohne einen ihrer drei Bestandtheile Wachs (Gott), Docht (Christus) und Feuer (h. Geist) ihren Zweck nicht erfüllen könne. — Endlich wird in einem zwar sehr gezerrten, den Sprüchen Salom. 21, 19 nachgeahmten, Bilde hinzugefügt, dass in den drei Dingen, welche einen Mann aus seinem eignen Hause jagen könnten, auch ein Hinweis auf die Trinität zu erblicken sei; diese drei Dinge seien: ein böses Weib, ein reparaturbedürftiges Dach, und Rauch.

[1]) St. Lukas lässt ihn den umgekehrten Weg gehen.

Und hiermit wacht Wilhelm wieder auf.

In R^3 ist es nicht Peter, sondern Liberum Arbitrium, den Wilhelm vor Beginn dieser Vision sucht. Auch führt das Gasthaus hier den Namen *Lex Dei*.

(9) Traumbild vom Triumph Peters des Pflügers. Enthalten in R^2 18, R^3 21.

Wilhelm ist auf der Wanderschaft; mit nassen Füssen und beklommenen Herzens schlendert er fort; er lehnt sich an einen Lindenbaum und schläft ein. Ihn träumt, er wohne den Ereignissen vom Palmsonntage bei. Er sieht eine Gestalt in der Rüstung Peters des Pflügers und von der Gesinnung des Samaritaners barfuss auf einem Maultier sitzen. Es ist Jesus in menschlicher Natur; er kommt nicht, um mit den Juden und Schriftgelehrten, sondern um mit dem Tode zu ringen. Pilatus erscheint nebst einer grossen Menge Volks, um über Jesu zu Gericht zu sitzen. Alle sind gegen Jesum und schreien laut „kreuzige ihn! hinweg mit ihm!“ Man klagt ihn fälschlich an, er habe den salomonischen Tempel geschmäht und sich geäussert, er wolle denselben in einem Tage vernichten und in dreien wieder aufbauen. Eine Dornenkrone wird ihm aufs Haupt gesetzt, er wird verhöhnt und mit drei langen Nägeln nackend an ein Kreuz geheftet. Auf einer Stange reicht man ihm einen Gifttrank und ruft ihm zu, er solle doch herabkommen. Endlich hört man ihn ausrufen: „Es ist vollbracht!“ und sieht ihn in Ohnmacht versinken. Jetzt verfinstert sich die Sonne, die Erde erbebt, tote Leichname steigen aus offenen Gräbern empor und schildern den Kampf zwischen Tod und Leben. Die Gebeine der beiden mit ihm gekreuzigten Diebe werden gebrochen, aber niemand wagt, Christi Leib zu berühren. Ein blinder Kriegsknecht wird gezwungen, Christum mit seinem Speer ins Herz zu stossen; durch das aus Christi Leib spritzende Blut wird er von seiner Blindheit geheilt, und er fleht um Erbarmung. „Glaube“ kommt und schilt die Juden und weissagt: „Ihr Kerle und eure Kinder sollt niemals gedeihen, weder über Land gebieten, noch den Acker pflügen, sondern ihr sollt euch vom Wucher nähren, ein Leben, welches von Gott verflucht wird!“ Inzwischen finden sich „Barmherzig-

keit" und „Wahrheit" ein, gefolgt von „Gerechtigkeit" und „Frieden". Es wird abermals finster, die Erde erdröhnt zum zweiten Male, die Pforten der Hölle springen auf, wenngleich Satan dieselben zu versperren befiehlt; Christus ergreift den Satan und bindet ihn; die bösen Geister suchen sich zu verbergen. Der Engel Gesang und Harfenklang erschallt in die Weite; „Wahrheit", „Gerechtigkeit" und „Friede" fallen einander in die Arme; „Wahrheit" stimmt ein *Te deum laudamus* an, „Liebe singt und spielt dazu auf der Laute. Ueber dem Geläute der Osterglocken erwacht Wilhelm; er ruft seine Frau Kitte und seine Tochter Kalote und spricht zu ihnen: „Erhebt euch und betet den auferstandenen Gott an, u. s. w."

In R^3 lässt der Teufel eherne Geschütze auffahren, um auf diese Weise Christo den Eingang zur Hölle zu wehren [1]).

(10) Traumbild von der Gnade Gottes.

Enthalten in R^2 19, R^3 22.

Wilhelm schreibt nach seinem Erwachen das Geträumte nieder, geht dann zur Kirche, um die Ostermesse zu hören und das h. Abendmahl zu empfangen. Inmitten der Messe schläft er abermals ein und wähnt, er sehe Peter blutbefleckt mit dem Kreuze vor das Volk treten. „Gewissen" bedeutet den Träumenden, es sei Jesus der Streitbare, angethan mit Peters Rüstung. „Gewissen" erzählt ihm sodann, wie Jesus schon als Kind Wasser in Wein verwandelte und dadurch ein Beispiel von Thugut gab, wie er später nach vielen andern Wundern als Thubesser handelte, und wie er endlich durch seinen Opfertod zeigte, worin Thuambesten bestehe. Er erfährt weiter, wie der Apostel Petrus die Schlüssel des Himmels und die Gewalt empfangen habe, zu binden und zu lösen, wo es ihm gutdünke. Während dessen bemerkt Wilhelm, wie der h. Geist auf alle Apostel herniederschwebt und ihnen die Fähigkeit mitteilt, in allen Zungen zu predigen. Er und „Gewissen" fallen auf die Kniee nieder und singen das Pfingstlied *"Veni creator spiritus"*. Die göttliche „Gnade"

---

[1]) In Miltons Paradise Lost VI, 470 findet sich ein ähnliches Bild, welches vielleicht dem Werke Langleys entlehnt sein könnte.

tritt zu Peter heran und macht ihn zu ihrem Pflüger. Sie gibt ihm ein Gespann von vier Ochsen (die Evangelisten) und vier Hengsten (Augustin, Hieronymus, Ambrosius und Gregor), dazu vier Samenkörner (die Kardinaltugenden: Klugheit, Mässigung, Stärke, Gerechtigkeit) und zwei Eggen (das alte und neue Testament). „Gnade" befiehlt ihm demnächst ein Gebäude für die reife Frucht zu errichten; dasselbe wird mit dem Holze des Kreuzes gezimmert und „Haus der Eintracht" (h. Kirche) genannt. Peter erhält ferner einen Karren, „Christentum" mit Namen, womit die Garben durch zwei Pferde, „Reue" und „Beichte", eingefahren werden. Das Priestertum wird zum Flurschützen ernannt, während „Gnade" und „Peter" ausgehen, um über alle Welt Wahrheit zu säen. „Stolz" und „Wollust" beabsichtigen einen Angriff auf die Christenheit, welche aber im Hause der Eintracht fest verschanzt ist. Viele kommen hier zur Reue, beweinen ihre Sünden und nehmen allmonatlich am h. Abendmahle teil; andre dagegen beharren in ihrem sündhaften Lebenswandel; so wird besonders ein König von „Gewissen" darauf hingewiesen, dass er alles was ihm anvertraut sei, zu beschützen habe, aber nicht rauben dürfe.

Alsdann erwacht Wilhelm und schreibt nieder, was ihm geträumt hat.

(11) Traumbild vom Antichristen.

Enthalten in R^2 20, R^3 23.

Während Wilhelm auf seiner Wanderung fortschlendert, kommt um die Mittagsstunde „Not" an ihn heran: er weiss nicht, wo er zu essen bekommen wird. „Not" tadelt ihn und deutet darauf hin, wie Gott und alle weisen Männer Dürftigkeit gepriesen und dem Reichtum vorgezogen hätten. Nachdem sie ihn so in ein anderes Geleise gelenkt, befällt ihn der Schlaf, und er hat eine letzte Vision, voll bewegten Lebens, wie es der Dichter mit grellen Farben zu schildern verstanden hat.

Antichrist eilt herbei, um die Saat der Wahrheit zu verderben. Das Monstrum gebietet über gewaltige Macht: durch Geschenke weiss er die Bettelmönche und ganze

576765

Klöster für seinen Dienst zu gewinnen, sodass in kurzem Hunderte an sein von „Stolz“ hochgetragenes Banner gefesselt sind. Die Getreuen Gottes allein leisten Widerstand und werden deshalb von Antichrist und seinem Gefolge verwünscht. „Gewissen“ ruft „Natur“ um Schutz und Beistand an. Bald auch erscheinen die Abgesandten der „Natur“ in Gestalt von verheerenden Krankheiten: Fieber und Flüsse, Husten, Herzkrämpfe und Zahnschmerz, Katarrhe und Entzündungen, Seuchen u. s. w. raffen Unzählige hinweg. Man hört nichts als Stöhnen und Hülferufe. Der „Tod“ schreitet geschäftig einher, „Alter“ geht in der Vorhut und ist Bannerträger: Könige und Ritter, Kaiser und Päpste, Gelehrte und Laien, alles schlägt der Furchtbare zu Staube. Da endlich unterlässt „Natur“ auf „Gewissens“ Fürbitte die Plage, um zu sehen, ob die Menschheit jetzt sich vom Antichristen lossagen und ein besseres Leben führen wolle. Aber nein; alsbald stellen sich „Fortuna“, „Wollust“, „Geiz“ und „Simonie“ wieder ein und treiben ihren früheren Unfug. „Fortuna“ nimmt „Leben“ zum Gemahl; der Sprössling dieser Ehe ist „Trägheit“ welcher sich mit „Verzweiflung“ vermählt und meilenweit in die Runde seine Schlingen legt, bis „Gewissen“ mit Hülfe von „Alter“ in einem Kampf gegen „Leben“ obsiegt. Letzteres flieht zu den Aerzten, um sie durch Geld für sich zu gewinnen; als es aber bemerkt, dass auch die Aerzte durch „Alter“ dem „Tode“ zugeführt werden, ergibt es sich der „Ausschweifung“. Sogar Wilhelm wird jetzt trotz allen Widerstrebens von „Alter“ angegriffen, geht seines Haupthaars, des Gehörs, der Zähne verlustig und hat sehr an Gicht zu leiden. Seine Gattin empfindet Wilhelms Geschick schmerzlich und wünscht, er möge im Himmel sein. Er ist nicht mehr fähig, den ehelichen Pflichten seiner Gattin gegenüber zu genügen; er sieht den „Tod“ herannahen und flüchtet sich vor ihm auf Zureden von „Natur“ in das „Haus der Eintracht“. Während er hier mit der übrigen Christenheit weilt, wird die Feste von sieben Riesen (den Todsünden) belagert. Alle stehen mit „Antichrist“ im Bunde und haben es vorzüglich auf „Gewissen“ abgesehen. „Trägheit“ und „Habgier“ eröffnen den Angriff: „Gewissen“ wird so hart bedrängt, dass es die Bettelmönche um Hülfe angeht, ob-

gleich „Not“ davor warnt. Sie werden eingelassen und freundlich empfangen. Besonders gefährliche Gegner sind „Neid“ und „Heuchelei“, welche manchen in der Burg verwunden. Die von „Heuchelei“ Getroffenen werden durch „Beichte“ geheilt, finden diesen Arzt aber zu streng und seine Pflaster gar nicht genehm. Sie verlangen einen andern Arzt, einen jener Bettelmönche, „Schmeichler“ mit Namen. Dieser macht schon gleich eine glückliche Kur an „Zerknirschung“: sie hört bald auf, ihre Sünden zu beweinen. „Trägheit“ und „Stolz“ versuchen nunmehr einen erneuten Angriff auf das „Haus der Eintracht“. Die Arznei des Arztes „Schmeichler“ bewirkt, dass „Zerknirschung“ nebst vielen andern in der Feste in tiefen Schlaf versinken. So von allen Bundesgenossen verlassen, entschliesst sich „Gewissen“, die Welt zu durchpilgern, bis es Peter den Pflüger angetroffen, welcher „Stolz“ vernichten und die Menschheit retten solle. Es stösst einen letzten Ruf um Gottes Beistand aus und weckt den Schläfer mit demselben.

Die Rattenfabel.

(Anhang zu SS. 68 und 69.)

Die Fabel von den Ratten und Mäusen, welche zusammengekommen sind, um über Vorsichtsmassregeln gegen eine gefährliche Katze zu beraten, ist von ganz ausserordentlicher Bedeutung, indem sie indirekt über die Verhältnisse, unter denen die zweite Redaktion des Gedichtes entstand, nach den verschiedensten Seiten Licht verbreitet.

Wenngleich Langley der erste ist, welcher sie in der englischen Literatur verwandt hat, so ist sie immerhin nicht seine eigene Erfindung.

Die Fabel stösst zuerst auf in der Pergamenths. No. 7616 der Bibl. nat. zu Paris, einer Hs. vom Jahre 1333, in 4° und mit 85 Illustrationen geschmückt. Dieser Kodex enthält zwei Fabelsammlungen, nämlich (1) den sog. *Anonymus vetus ineditus*, (2) die afz. Nachahmung des ersteren, betitelt Ysopet I. Er wurde i. J. 1825 von Robert zu Paris herausgegeben.

Um einen bequemen Vergleich zwischen Langleys Fabel und den beiden Fassungen derselben in Hs. 7616 zu ermöglichen, möge die lateinische und die altfranzösische Version hier Platz finden:

Anon. vet. ined. No. 62.

De Muribus concilium contra Catum.

Concilium fecere diu mures animati:
Pervenit rapido magna querela Cato.
Murilegus nos saepe legit comiditque legendo
Cum nostris natis: sic sumus esca sibi.
Omnes conveniunt: detur campanula furi.
Sic improvisus non erit interitus.
Concio tota probat sanctum laudabile dictum.
Nil fit, et abscedit garrula tota cohors.
Ecce vetusta sagax claudicans obvia venit,
Quae cito non potuit accelerare pedem.
Dicite, felices, quae sit concordia nostra?
Inserit ex gestis filiis actus omnes.
Arguit hos veterana loquax; quis forte liget haec.
Sedulitate sua, tympana dicta Cato?
Quaerunt qua faciant concepta medullitus;
Non est qui faciat praemeditata sagax.
Nil prodesset enim sensata condere jura,
Constanti vultu ni tueretur ea.
Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.
Nil prodest abs re magna futura loqui.

Ysopet I. Fable LXII.

Des Souris qui firent concille contre le Chat.

Les souris firent parlement
Où il ot grant grumellement,
Là où dut avoir souris mainte.
Du chat fust faite la complainte:
Le chat ne nous cesse rungier,
Dieu le puist en enfer plungier;
Il manjue tous nos enfanssons:
A lui nuire, nous avanssons.

Bon conseil vous donrai, dit l'une.
A son dit s'accordoit chascune:
On liera une campanelle
A son col qui si nous revelle:
Si pourrons nous contraitier,
Quant il nous voudra agaitier:
Car nous orrons tantost le son.
A chacun plaist cest alection:
Tuit s'en retournent faisant feste,
Et chascun d'aler estoit preste.
A tant es vous une vies souris
Qui estoit touste alangoris:
Elle estoit et vielle et boiteuse:
De demander fust curieuse
Ce qui estoit fait au concile
Où l'en avoit esté deus mille.
L'en li dit de fil en egnille,
Veci Calabre, veci Puille,
Oncques déliberation
N'ot mès si grant discrecion.
La vielle dit: qui la liera?
Et qui tout droit au chat ira?
Qui mettra ceci a effet?
Tout ne vaut riens se il n'est fet.
Riens ne vaudroit faire les drois,
Se n'estoit puissance et adrois
Qui les fait garder et tenir.
D'une montaigne sieult venir
Une souris quant est enflée.
Qui en parlant fait grant ponée
Et puis apres fait pou de fait,
En parler ne scet qui se fait [1]).

Dass die Rattenfabel sich allgemeiner Beliebtheit erfreute, geht aus den zahlreichen Bearbeitungen derselben in mehreren Sprachen hervor. Sie findet sich nämlich ausser den beiden schon angeführten noch in folgenden Sammlungen:

[1]) Der Wortlaut dieser beiden Gestaltungen der Tierfabel ist dem Werke von Robert, tome Ier p. 99 ss. entnommen.

1. In lateinischer Fassung:
   Nicolaus Pergaminus: No 80 des
   Dialogus Creaturarum . . . Gondae 1480, Fol.
   Laur. Abstemius: No. 195 des
   Hecatomythium . Venetiis 1495/99, in 4°.
   Gab. Faernus: No. 63 der Fabulae. Paris 1697, in 12°.
   Jac. Regnerius: No. I. 1 der Apologi Phaedrii . . .
   Divion 1643, in 12°.
2. In französischer Fassung:
   Is. Benserade: No. 103 der
   Fables d'Ésope en quatrains . . . Paris 1678, in 12°.
   Jean de la Fontaine: No. II. 2 der Fables.
3. In italienischer Fassung:
   Arlotto Maynardi: p. 106 der
   Facezie . . . Firenze 1568, in 8°.
   Ces. Pavesio: No. I der Targa che contiene 150 favole
   . . . In Venezia 1576, in 16°.
   Verdizotti: No. 33 der Cento Favole morali . . . In Venezia 1577, in 4°.
4. In deutscher Fassung:
   No. 70 der Fabeln aus der Zeit der Minne-Singer, Zürich 1757, in 8°.

Langley hat diese Fabel in die zweite Redaktion seines Werkes in der Absicht eingeschoben, die politische Stimmung seiner Landsleute gegen ihr derzeitiges Oberhaupt zu charakterisieren. Die Ratten und Mäuse figurieren dabei als die Repräsentanten der besseren resp. geringern Volksklassen, die Katze und das Kätzchen als solche des regierenden Herrschers und seines Thronerben. Die Zusammenkunft dieser Tiere zum Zwecke der eignen Sicherstellung und Besserung ihrer sozialen Lage deutet vielleicht hin auf das „Gute Parlament", dessen Bestrebungen darauf gerichtet waren, der Regierungsgewalt einige Fesseln anzulegen.

Nur diese eine Frage bedarf noch der Lösung: „Welche geschichtlichen Persönlichkeiten hat der Dichter mit der Katze und dem Kätzchen gemeint?" Skeat behandelt diese Frage im 2. und 4. Bande seiner Ausgabe und kommt nach einer scharfsinnigen Untersuchung zu dem Ergebnis, dass Richard II, der Sohn des schwarzen Prinzen und Enkel

Eduards III als „*kitoun*“ aufzufassen ist. Richard sei trotz seiner Minderjährigkeit bereits gekrönter König, und sein Onkel, der Herzog Johann von Gent führe als „*cat*“ zeitweilig die vormundschaftliche Regierung. — Demzufolge wäre Eduard III um jene Zeit also nicht mehr am Leben und würde im ganzen Gedicht nicht in Frage kommen.

Mit dieser Theorie Skeats aber sind mehrere Stellen im Gedichte unter keinen Umständen in Einklang zu bringen, wie nachstehend dargelegt werden soll.

Dass unter dem Worte „*kitoun*“ Richard zu verstehen sei, wird nicht angezweifelt; dass aber König Richard damit gemeint sei, möchte einiges Bedenken erregen.

Nach Skeat stützt sich die letztere Annahme, nämlich die, dass Richard gekrönter König sei, auf R^2 4. 177: “*Ac resoun shal rekene with zow zif I regne any while*“, eine Stelle, die sich in der ersten Redaktion noch nicht findet. Diese Worte würden nichts Auffälliges an sich tragen, wenn sie aus dem Munde Richards kurz nach seiner Thronbesteigung (1377) kämen, wohingegen Eduard III in solch versprechendem Tone schwerlich reden dürfte, da er bereits eine lange Weile regiert habe. Wie überzeugend diese Behauptung Skeats klingen mag, so wird sie jedoch sehr entkräftet dadurch, dass dieselben Worte auch in der dritten Redaktion des Gedichtes (nicht vor 1393) wiederkehren, d. i. zu einer Zeit, wo auch Richard schon eine geraume Weile von 16 Jahren regiert hatte. Diesen Einwurf weist Skeat allerdings mit der Bemerkung zurück, dass Richard vor dem Jahre 1389 nie an den Regierungsgeschäften teilgenommen habe, wenngleich er schon 12 Jahre vorher zum König gekrönt worden sei.

Indem Skeat also auf der einen Seite zugibt, dass die angeführten Worte, wie sie in der zweiten Version gefunden werden, sehr zeitgemäss von Richard ausgesprochen worden seien, weil er erst eben gekrönt worden, modifiziert er seine Behauptung beim Antreffen des Ausspruchs in der dritten Redaktion dahin, dass er sagt, die Worte seien von einem Herrscher ausgesagt, der den Thron schon lange Jahre inne gehabt habe. Ein solcher Herrscher aber war Eduard III,

Richards Vorgänger, und es läge daher kein Hindernis vor, diesem die etwas dunkle Stelle mit ebendemselben Recht in den Mund zu legen. Eduard III war es, auf den die englische Nation während der letzten Jahre seines Lebens ihre Hoffnung baute und von dem sie Linderung der drückenden Zustände erwartete. Allerdings konnte Eduard kaum voraussetzen, dass er noch „eine Weile" regieren würde, da er schon in hohem Greisenalter stand und an einer schmerzhaften Unterleibskrankheit litt.

Diese Momente scheinen den Dichter veranlasst zu haben, die in Rede stehenden Worte in seine zweite Redaktion einzuflechten. Um nun aber den Charakter seines Gedichtes, welches die Zeit Eduards III wiederspiegeln soll, möglichst getreu zu bewahren, behielt er dieselbe Stelle in seiner letzten Bearbeitung (nach 1393) bei. — Der Grund dafür dass sie sich nicht in dem ersten Typus vom Jahre 1362 findet, ist wohl einleuchtend, wenn man bedenkt, dass i. J. 1362 Eduard in kräftiger Mannesblüte stand und so zweifelsohne noch „eine Weile" zu regieren gedachte.

Wenn also nach dem Voraufgehenden die Stelle mit dem *"gif I regne any while"* an sich schon dafür spricht, dass Skeats Theorie auf schwanken Füssen steht, so lassen sich noch folgende weitere Beweise für die völlige Hinfälligkeit seiner Vermutung beibringen.

Der grösste Teil von R^2 4, nämlich Zeile 47 bis Schluss dieses Passus, schildert eine Anklage, welche „Friede" vor einem König gegen „Unrecht" führt. In Zeile 44 und 45 wird „Vernunft" (oder „Recht") veranlasst, sich zwischen diesen König und seinen Sohn zu setzen:

"Curteisliche þe kynge þanne come azein resoun
And bitwene hym-self and his sone sette hym on benche".

Hierauf hört der König „Friedens" Klage.

Das Vorkommen des Wortes *sone* schliesst sofort den Gedanken aus, dass Richard jener König sei, da Richard keine Kinder hatte; und selbst wenn er welche gehabt hätte, so könnte die Stelle dennoch nicht auf ihn hindeuten, weil dieselbe auch schon in der ersten Redaktion enthalten ist, d. i. zu einer Zeit, wo Richard noch nicht geboren war. —

Dass aber die Worte sich in R^1 offenbar auf Eduard III und seinen Sohn, den schwarzen Prinzen, beziehen, steht fest und wird auch von Skeat nicht in Abrede gestellt. Das Auftreten dieser Stelle in der zweiten Redaktion erklärt er in der Weise, dass er sagt, Langley habe es nicht der Mühe wert erachtet, dieselbe zu ändern, und deshalb sei sie auch in der dritten Redaktion unverändert stehen geblieben; im Uebrigen aber sei das Wort *sone* hier gleichbedeutend mit *successor*. Eine allerdings etwas sehr problematische Hinwegräumung der [illegible] — Der Thatbestand ist wohl der, dass [illegible]en drei Redaktionen der schwarze Prinz, [illegible]r König Eduard, nicht aber Richard, zu [illegible] dass endlich die ursprüngliche Aus- [illegible]r dritten Fassung beibehalten wurde, [illegible]n betont worden ist, den Charakter des [illegible]nes solchen aus Eduards Regierungszeit

[illegible]ält der nämliche 4. Passus die Antwort [illegible]iedens" Beschwerdeführung. Der König [illegible] *resoun shal rekene with gow gif I regne* Worte schreibt Skeat, wie im Vorher- [illegible]rtert wurde, Richard zu und gerät somit [illegible]ruch mit sich selbst. Denn indem Skeat [illegible] einräumt, dass der König, welcher zu [illegible]s dem Kläger Gehör schenkt, Eduard sei, [illegible]f der andern, geltend zu machen, dass [illegible]dem er die Klage angehört und darauf erwidert, nicht [illegible]r Eduard, sondern ein anderer, nämlich Richard II sei.

Die logische Unwahrscheinlichkeit einer solchen Argumentation liegt auf der Hand. Wie könnte Langley von zwei verschiedenen Königen reden wollen, wo die Natur der Sache notgedrungen nur einen einzigen zulässt, und das ist Eduard. — Auch ist die von Skeat herangezogene Hypothese von einem hier vorliegenden Anachronismus wenig geeignet, seine Ansicht zu befürworten, um so weniger als alle Hypothesen überflüssig werden, sobald Eduard als der in Rede stehende König angenommen wird.

In R^2 19. 465 ff. wird wiederum auf einen König angespielt und zwar auf einen solchen, der in autokratischer Ueberhebung seinen Unterthanen zuruft:

"And if me lakketh to lyue by þe lawe wil I take it,
þere I may hastlokest it haue, for I am hed of lawe;
For ze ben but membres & I aboue alle."

Auf den ersten Augenblick möchte man geneigt sein, solche Ausdrucksweise Richard beizulegen, da er gemäss den "*Rolls of Parliament*" III S. 419 sich nach seiner Absetzung bisweilen in ähnlichen Aeusserungen erging. Nun aber findet sich diese Stelle zuerst in der zweiten Redaktion von 1376, d. i. zu einer Zeit, wo Richard noch ein Kind von 10 Jahren und seiner Würde und Pflichten unbewusst war. Vom historischen Standpunkt aus kann jene Aeusserung also Richard nicht beigemessen werden, vielmehr passt auch sie in den Mund Eduards, welcher bekanntlich nach der Reorganisierung, die auf das „Gute Parlament" folgte, in sehr eigenmächtiger Weise schaltete.

Als letztes Beweisstück dafür, dass der Dichter nur von einem König Eduard, nicht von einem König Richard spricht, sei die Stelle R^2 3. 126 angeführt, worin „Gewissen" dem dem König erzählt, dass die prächtig geschmückte Jungfrau Meede, die stets durch Bestechung andrer ihren Zweck erreiche und die letztern oft dabei zu grunde richte, auch den Vater des Königs gestürzt habe: "*zoure fadre she felled þorw fals biheste*". Diese Aussage stimmt mit der historischen Ueberlieferung vollkommen überein, denn es ist bekannt, dass die Absetzung und der Tod Eduards II, des Vaters von Eduard III, durch Bestechung eingeleitet wurden. Und wenn Jungfrau Meede auf die Anschuldigung erwidert, der König habe unter dem Einfluss von „Gewissen" die Krone von Frankreich im Vertrage zu Bretigny ausgeschlagen und das Lösegeld für den gefangenen König Johann als Entschädigung angenommen, so geht aus alledem zur Genüge hervor, dass Eduard III die angeredete Person, also der fragliche König ist.

Hiermit mögen der Gründe genug beigebracht sein, welche Skeats Annahme, dass Richard II der König sei,

welchen der Dichter bei den Anspielungen in seinem Werke im Sinne hat, widerlegen. Eduard III ist also stets derjenige, welchen man sich unter dem Worte „König" in Langleys Dichtung zu denken hat, Richard aber, das „Kätzchen" der Fabel, ist noch nicht gekrönt, sondern nur Kronprätendent.

Noch aber bleibt die andere nicht minder wichtige Frage, wer unter dem Worte „Katze" gemeint ist, zu erledigen.

Wie schon bemerkt, hat Skeat auch hier eine positive, aber dennoch nicht ganz unanfechtbare Deutung gegeben. Er sieht in dem Worte „Katze" den Johann von Gent, Herzog von Lancaster. Wie die Katze von den Mäusen, so ward Johann von Lancaster vom englischen Volke möglichst gemieden und sehr gefürchtet. Ein Blick auf die Geschichte der Zeit Eduard III genügt, um Herzog Johanns selbstsüchtige Pläne zu erkennen: Die Nation war verarmt in Folge eines kostspieligen und schmachvollen Krieges, sowie durch die Pestilenz und erdrückenden Besteuerungen. Enormer Reichtum befand sich in der toten Hand, welche allein mehr als ein Drittel des ganzen englischen Grundbesitzes ihr eigen nannte. Die Bischöfe hatten die einflussreichsten Sitze im Parlament inne.

Daher kann es denn niemand Wunder nehmen, wenn diese Machtstellung der Kirche von den Baronen und ihrem Führer Johann von Gent mit neidischem Auge bewacht wurde. Sobald sich eine Gelegenheit bot, entfernte Johann einige der hervorragendsten Kirchenfürsten, fand es aber unausführbar, die Kirche an ihren Gütern zu beschneiden und fasste daher den Entschluss, nicht allein die Geistlichkeit, nein, selbst die ganze finanziell zerrüttete Nation mit schweren Abgaben zu belasten. Diesen Entschluss führte er thatsächlich aus, wozu ihm, dem Oberhaupte der neuen Verfassung, das Recht zustand, wenngleich er dadurch in der öffentlichen Meinung nur um so tiefer sank.

Glücklicherweise dauerte sein Regiment nicht lange: bald schon wurde Johann von Lancaster und seine Bundesgenossen durch das „Gute Parlament" gestürzt und von dem letztern

eine schändliche Liste von Missbräuchen enthüllt, welche in der Unwürdigkeit und in der sittlichen Verkommenheit des völlig unter dem Einfluss einer Maitresse, Alice Perrers, stehenden Königs Eduard III gipfelten,

Schon in damaliger Zeit unterlag es keinem Zweifel, dass der König Eduard III mit Herzog Johann von Gent in geheimem Einvernehmen stand und durch diese Stellung seine Privatschatulle mit einem Teile des von Johann erpressten Geldes zu füllen verstand. Anstatt also, wie es die Pflicht eines Vaters der Nation ist, den schmählichen Umtrieben des Herzogs von Lancaster zu steuern, liess er denselben ruhig gewähren, und Eduard ist somit derjenige, welchem die eigentliche Schuld beizumessen ist, während Johann von Gent nur als das Werkzeug für die schamlosen Intriguen des Königs Eduard fungirte. — Soviel zur historischen Sachlage.

Der Dichter vom „Buch auf Peter den Pflüger" nun, welcher ein Glied der betroffenen Nation war, macht seiner eignen sowie der Entrüstung seiner Landsleute Luft in jener trefflichen Fabel von der Zusammenkunft der Ratten und Mäuse, welche bemüht sind, ein Mittel zu ersinnen, welches geeignet sei, ihre soziale Stellung zu verbessern und die gefürchtete rücksichtslose Katze weniger gefährlich zu machen.

Wollte man nun mit Skeat halten und den Herzog Johann von Gent als die der „Katze" untergeschobene Person hinstellen, alsdann würde die Stelle im Prolog ZZ. 185 und 186 der zweiten Redaktion:

"Thouz we culled þe catte zut sholde þer come another,
To cracchy vs and al owre kynde þouz we croupe vnder benches"

folgenden Sinn haben: „Selbst wenn wir den Herzog Johann töteten, so würde doch ein anderer, (notgedrungen das „Kätzchen", der Kronprätendent Richard) seine Rolle übernehmen und wir alle in derselben Gefahr schweben, wie zuvor". Ist es aber denkbar, dass die Nachfolge Richards vom Tode seines Onkels Johann von Gent, der doch von der Herrscherwürde ausgeschlossen war, abhing? oder war nicht

vielmehr der Tod von Richards Grossvater Eduard der entscheidende Augenblick von wo ab Richard auf dem erledigten Thron sitzen durfte?

Aus der angeführten Stelle geht somit ein Doppeltes hervor: einmal erhellt daraus, dass die eigenmächtige, selbstsüchtige Katze keinen andern als den König Eduard III, nie aber den Herzog Johann von Gent repräsentiert, ein Schluss, welcher wie oben ausgeführt wurde, durch historische Fakta gestützt ist; andrerseits aber besagen die Worte *"gutsholde þer come another"*, dass diese „andere" Katze, nämlich Richard, noch nicht als solche aufgetreten war, also die Königswürde noch nicht bekleidete, sondern lediglich Kronprätendent war, wie dies im Vorhergehenden ebenfalls zur Genüge nachgewiesen worden ist.

Die Ergebnisse aus vorstehender Untersuchung über die Rattenfabel wären in kurzer übersichtlicher Zusammenstellung die folgenden:

1. Die Katze repräsentiert den regierenden König, nicht aber den Herzog Johann von Gent wie Skeat annimmt.

2. Der regierende König ist Eduard III, nicht sein Enkel Richard wie Skeat meint.

3. Richard, welcher unter dem Namen Kätzchen zu verstehen ist, war nur Kronprätendent zur Zeit wo der Dichter die Fabel einfügte, nicht gekrönter König wie Skeat angibt.

4. Die zweite Redaktion des Gedichts, in welcher die Fabel zuerst auftritt, muss nach No. 3. zu Lebzeiten Eduards III, also vor dem 21. Juni 1377 abgefasst sein, nicht nach diesem Termin wie Skeat behauptet.

5. Johann von Gent, Herzog von Lancaster, kommt im ganzen Gedichte gar nicht in Betracht.

6. Der Dichter hat keine Anachronismen begangen, wie Skeat annehmen möchte. Vielmehr passen alle auf den König abzielenden Bemerkungen in der zweiten Redaktion stets auf Eduard III und wo sich in der dritten Fassung, welche unter Richard II geschrieben wurde, weitere Anspielungen auf denselben König finden welcher in der zweiten Redaktion ge-

meint ist, so beziehen sich dieselben auch in der dritten auf den nämlichen König Eduard, nicht aber auf Richard, und zwar aus dem Grunde, dass Langley den ursprünglichen Charakter seines Werkes, das den Zeitgeist unter Enduard III schildern soll, nicht verleugnen wollte. Von einer Vermengung der Regierungszeit Eduards und seines Nachfolgers, wie sie Skeat zu finden wähnt, kann also wohl nicht die Rede sein.

(Zu dieser Tierfabel vergleiche man einen dankenswerten Artikel von J. J. Jusserand in der *Revue critique* 1879, II semestre, dem ein Teil vorstehender Erörterungen entlehnt wurde.)

Kapitel IV.

§. 1.

Die Zeit der Abfassung.

Das Jahr, in welchem der Dichter die erste Fassung seines Werkes schrieb, lässt sich mit ziemlicher Bestimmtheit ermitteln. In dieser Redaktion finden sich nämlich drei Anspielungen auf historische Fakta, welche sich ereignet hatten, bevor das Gedicht vollendet war. Diese Anspielungen betreffen:

(1) den Vertrag von Bretigni (3. 182);
(2) einen fürchterlichen Sturm, der an einem Samstag Abend von Südwest herkam (5. 14);
(3) eine schwere Pestilenz (5. 13).

Ueber die erste Anspielung kann kein Zweifel walten: sie deutet auf den 8. Mai 1360, an welchem Tage der Vertrag von Bretigni abgeschlossen wurde.

Die zweite Anspielung findet ihre Erklärung in einer vom Fortsetzer des Adam Murimuth S. 115 gemachten Aufzeichnung, die wie folgt anhebt: *"A. D. M. CCC. LXII. — XV die Januarii, circa horam vesperarum, ventus vehemens notus Australis Africus tantâ rabie erupit, &c"*. Tyrwhitt machte im Advertissement zu seinem Chaucer-Glossar auf diese Stelle aufmerksam, und es kann ohne Bedenken angenommen werden, dass auch Langley den 15. Januar 1362, der auf einen Samstag fiel, im Sinne hat, zumal da die Chronisten von andern bedeutenden Stürmen aus jener Zeit schweigen.

Die dritte Anspielung auf die schreckliche Pestilenz

aber, welche so viele Opfer forderte, ist weniger deutlich. Im 14. Jh. wurde England nämlich von vier Pestilenzen heimgesucht, und zwar in den Jahren 1348/49, 1361/62, 1369, 1375/76. Unter diesen war die Seuche von 1361/62 die fürchterlichste und in Anbetracht der beiden andern Anspielungen wohl sicher diejenige, welche im Gedicht gemeint ist; dieselbe war noch lebendig in Aller Erinnerung während die von 1348/49 schon 13 Jahre rückwärts lag und daher weniger geeignet gewesen wäre, vom Dichter als ein Strafgericht Gottes hingestellt zu werden.

Wenn man demnach die drei angedeuteten Ereignisse kombiniert, so bilden sie die Anhaltspunkte für die Entstehungszeit der 1. Redaktion des Gedichts: vor dem 8. Mai 1360 wurde das Werk nicht begonnen, höchstwahrscheinlich erst nach dem 15. Jan. 1362 und nach der schweren 1362 ausgestorbenen Pestilenz. Die letztere Annahme ist um so wahrscheinlicher, als der Sturm vom 15. Jan. 1362 erst kurz vorher stattgefunden hatte.

Man wird demnach der Wahrheit nicht fern sein, wenn man annimmt, dass die eigentliche „Vision Peters des Pflügers", nämlich die ersten 8 Passus, im Laufe des Jahres 1362 geschrieben wurden. Und da ein kleiner Zeitraum, *„a somer sesoun"* (9. 2) verstrich, ehe der 2. Teil des Werkes, die „Vita von Thugut" begonnen wurde, so würde die Abfassung dieses Teiles in das Ende des nämlichen oder in den Anfang des folgenden Jahres zu setzen sein [1]).

Das Datum der Abfassung der zweiten Redaktion lässt sich mit absoluter Bestimmtheit nicht fixieren. Skeat ist der Ueberzeugung, dass die zweite Fassung unter der Regierung Richard II, d. i. einige Zeit nach dem 21. Juni 1377, verfasst worden sei. Diese Annahme stützt er auf den Vers R^2 4. 177, wo der König sagt: *„Ac resoun shal rekene with zow zif I regne any while"*. Wer aber dieser König

[1]) Es muss auffallend erscheinen, dass die 1. Redaktion des Gedichtes weder Dr. Whitaker noch Thos. Wright bekannt war. Der erste Gelehrte, welcher die Aufmerksamkeit darauf lenkte, war Warton in einer Beschreibung der Hs. Harl. 6041 in seiner History of Poetry II. 63, London 1840.

sei, darüber lässt sich der Dichter nur ungenau aus. Skeat glaubt, es sei Richard II, eine Ansicht, die sich schwerlich wird billigen lassen, da diese zweite Redaktion selbst mehrere Stellen enthält, welche nicht für, sondern gradezu gegen Skeats Meinung stimmen und auf einen ganz andern König, nämlich Eduard III, Richards Grossvater, hindeuten. Diese Königsfrage ist oben, auf S. 105 ff., des Nähern entwickelt worden.

Wenn nun Eduard III der fragliche König ist, welcher obigen Ausspruch thut — und dies ist Verfasser als unzweifelhaft anzunehmen geneigt — so muss die zweite Redaktion von „Peter dem Pflüger" noch zu Eduards Lebzeiten verfasst worden sein, und alsdann ist der 21. Juni 1377 als *terminus ad quem*, nicht aber als *terminus a quo* der Entstehungszeit anzusetzen.

Ein Ausgangspunkt zur Ermittelung der Abfassungszeit der dritten Redaktion bietet sich in einem Abschnitt R^3 4. 203 ff., welcher an den derzeitigen König — diesmal nicht mehr Eduard, sondern Richard II, — gerichtet ist und erst in dieser letzten Fassung des Werkes aufgenommen wurde. Die Stelle legt Zeugnis ab von dem Umschwung, welcher in der vordem so wohlwollenden Gesinnung und Achtung der Nation ihrem König Richard gegenüber eingetreten war. Einige Jahre nach seiner Thronbesteigung (1389) hindurch war er sehr beliebt, machte sich aber bald durch Bestechlichkeit verhasst. Der Dichter sagt ihm in unverblümter Form, dass man einen König, welcher Bestechlichkeit zulasse und verrufene Individuen bei Hofe halte, nicht lieben könne. Ferner wird in R^3 5. 191—195 anscheinend angespielt auf die heftigen Streitigkeiten zwischen dem König und den Londonern vom Jahre 1392. Der König appelierte nämlich an die Nation um ein Darlehn von £ 1000, die ihm abgeschlagen wurden. Ein Geldwechsler verpflichtete sich, die Summe vorzustrecken, wofür er aber von den Londonern fast zu Tode geschlagen wurde. (Vgl. Walsingham, De transgressionibus Londinensium et ira Regis II 207, ed. Riley.).

Hiernach würde die dritte Redaktion des Langleyschen Werkes nicht vor 1393 beendet worden sein, möglicherweise

noch später, weil in derselben durchgreifende Abänderungen, Umstellungen und Erweiterungen vorgenommen worden sind und diese den Dichter gewiss längere Zeit beschäftigen mussten.

Andrerseits aber kann die Entstehungszeit der dritten Fassung nicht später als 1398 gesetzt werden, da im September des Jahres 1399 Langleys an Richard II von Bristol aus gerichtete Schrift erschien, welche Skeat nach der Anfangszeile mit dem Titel *"Richard the Redeles"* belegt hat.

§. 2.

Ueber den Dichter.

Was die Identität des Dichters betrifft, so liegen positive Nachrichten in Gestalt von zeitgenössischen Biographien oder dergl. über ihn nicht vor, und diejenigen Nachrichten welche spätere Schriftsteller über ihn verbreitet haben, sind spärlich und von sehr zweifelhaftem Werte. Die einzige Quelle, welche geeignet ist, einiges Licht über sein Leben und Wirken zu verbreiten, das ist sein „Buch auf Peter den Pflüger".

Sein Name.

Dieser war lange in Dunkel gehüllt und Gegenstand der Kontroverse unter den Gelehrten.

Was seinen Vornamen betrifft, so ist er bald John, bald Robert, bald William genannt worden. Die beiden ersteren Namen sind aber von vornherein zu verwerfen, da er aus zwiefachem Grunde William geheissen haben muss. Einerseits führen nämlich zahlreiche Hss. den Titel: *Visio Willelmi de Petro Plowman &c*, und andrerseits nennt sich der Dichter in mehreren Anspielungen auf sich selbst stets William; so z. B.;

*R*² 15. 148. *My name is longe wille.*
*R*² 5. 62. *And made wille to wepe.*
*R*² 8. 124. *Here is wille wolde ywite.*
*R*¹ 9, 118. *Our wille wolde I-witen.*

und wahrscheinlich auch

R[2] 11. 44. *þat witte shal torne to wrecchednesse for wille to haue his lykynge!*

Ferner sind zwei handschriftliche Aufzeichnungen erhalten, worin der Name William erwähnt wird (vrgl. Familienname (2) und (3)).

Mit bemerkenswertem Scharfsinn versuchte Ritson das Wort *wille* nicht als Eigennamen, sondern als die psychologische Thätigkeit des Wollens hinzustellen, ein Versuch der aber hinfällig wurde, nachdem man den völlig ausgeschriebenen Namen William in vielen Hss. fand, wo andere Hss. an nämlicher Stelle *wille* zeigten.

Am Schluss von drei verhältnismässig jungen Hss. (Digby 102, Douce 104, Ilchester) findet sich das Kolophon *"Explicit visio Willelmi W. de Petro le Plowman"*. Was hier das alleinstehende *W.* bedeuten mag, bleibe dahingestellt: Skeat glaubt darin das Wort *Wigoriensis* (= von *Worcester*) zu erblicken, Henry Morley hält es für eine Abkürzung von Wichwode.

Der Familienname liegt ebenfalls in verschiedenen Entstellungen vor: man findet ihn Langelande, Longlond, Langlond, Langland, Malvern u. s. w. genannt.

(1) John Bale, Bischof von Ossory, erwähnt seiner in dem Werke: *Scriptorum illustrium majoris Britanniae Catalogus, Centuria VI*, S. 474 Basileae 1557—59. Bale schreibt hier: *"Robertus Langland, sacerdos, ut apparet, natus in comitatu Salopiae, in villa vulgo dicta Mortymers Clibery, in terra lutea, octavo a Malvernis montibus millario fuit . . . . Constat eum . . . edidisse in sermone Anglico pium opus . . . quod vocabat "Visionem Petri Aratoris". . . . Complevit suum opus anno domini* 1369, *dum Joannes Cicestrius Londini praetor esset."*

(2) Eine beinahe buchstäbliche Abschrift hiervon findet sich in Hs. 130 der Ashburnham Collection, nur mit Auslassung des Datums der Vollendung. Ausserdem enthält diese Hs. auf der innern Seite des Einbandes eine ältere Bemerkung aus dem 15. Jh., welche besagt, dass *"Robert or William langland made pers ploughman."* Diese Aufzeichnung ist wegen ihres höhern Alters glaubhafter als die des Bischofs

Bale; sie bietet die Wahl zwischen Robert und William als Vornamen und gibt zugleich Langland als Zunamen.

(3) Eine weitere wichtige Aufzeichnung entdeckte Sir Frederick Madden auf dem Umschlag einer Hs. des Gedichts die sich im Trinity College zu Dublin unter der Signatur D. 4. 12 befindet: *"Memorandum quod Stacy de Rokayle, pater Willielmi de Langlond, qui Stacius fuit generosus, et morabatur in Schiptone vnder Whicwode, tenens Domini Le Spenser in comitatu Oxon., qui predictus Willielmus fecit librum qui vocatur Perys Ploughman* (Warton, Hist. of Engl. Poetry 1840, II 62).

(4) Dem Annalisten John Stow zufolge hiess der Dichter John Malvern und war Fellow von Oriel College, Oxford. Stow schreibt nämlich in seinen Annales of England, Lond. 1605 S. 372: *"This yeare* (i. e. 1342) *John Maluerne, Fellow of Oriel Colledge in Oxford, made & finished his booke entituled The Visions of Pierce Plowman"*. Dass Stow sowohl über die Identität des Dichters wie über das beigefügte Datum falsch unterrichtet war, wird sich zeigen.

(5) Ein andrer Chronist, Wood, scheint aus Stows Werke geschöpft zu haben, da er in seiner Hist. et. Antiq. Univ. Oxon. l. II p. 107 dasselbe Zeugnis wie Stow ablegt, überdies aber hinzufügt, dass Einige den Dichter Robert Langland nennen.

(6) Der berühmte Chronist Raph. Holinshed erwähnt des Dichters kurz wie folgt in seinen Chronicles of England, Scotland, Ireland 1st ed. Lond. 1577 vol. II, p. 10030 Zeile 19b ff.: *"Robertus Langland, a secular priest borne in Salopshire, in Mortimers Cliberie"* [1]).

Aus dem Angeführten geht hervor, dass von sechs Chronisten mit einer einzigen Ausnahme alle darin übereinstimmen, der Dichter habe Langland geheissen. Diese Quellen er-

[1]) Vgl. auch The Athenaeum 1868 p. 497, 832, 902.

David Buchanan geht in seiner hochländischen Begeisterung so weit, in seiner Schrift De Scriptoribus Scotis (Hs. Univ. Libr. Edinb.) zu behaupten, der Verfasser der Visio Petri Aratoris sei ein Schotte, ein Benediktinermönch eines Klosters zu Aberdeen gewesen und habe sein Werk i. J. 1369 geschrieben. Das Datum könnte er etwa Bischof Bale entlehnt haben.

weisen sich aber sämmtlich durchweg als mehr oder weniger unzuverlässig, und sind die Angaben der einen vielfach aus einer der andern geflossen: zudem findet sich in den Urkunden der Midland Counties, und speciell in denen von Shropshire wo er geboren sein soll, keine Spur von dem Namen einer Familie Langland. Wohl aber begegnet man dem Namen Langley in Shropshire und Oxfordshire ziemlich häufig. In einem Artikel der jetzt eingegangenen North British Review, April 1870 p. 241 ss. hat C. H. Pearson diese Frage des Ausführlicheren behandelt und seine Resultate gipfeln in Folgendem:

In den Jahren 1278—1362 war eine Familie Langley als Verwalter des Wychwood Forest in Shipton-under-Wychwood (in Oxfordshire) ansässig (vrgl. S. 118. (3)). Verwandt damit war eine Familie Langley in Shropshire, deren Mitglieder später nach Oxfordshire übersiedelten, sich hier aber, um Verwechslungen mit der Wychwoodschen Familie vorzubeugen, nicht mehr Langley, sondern nach einem ihnen in Shropshire benachbarten Weiler Rokayle nannten. Ein solcher Namenswechsel war im Mittelalter nicht ungewöhnlich. — Ausserdem begegnet i. J. 1259 der seltene Name Stacia in der Langleyschen Familie und da die Dubliner Hs. meldet, dass Williams Vater Stacius hiess, so lässt sich daraus schliessen, dass Stacius als Abkömmling der Stacia de Langley ihren Vornamen zum Andenken beibehielt. Als der Vater Stacius nun nach Oxfordshire hinüberzog, änderte er seinen Namen in Stacius de Rokayle, anstatt de Langley, ab, sein Sohn hiess folgerecht William de Rokayle, durfte sich aber während seines Aufenthalts in London seinen wirklichen Namen William (de) Langley wieder beilegen, da eine Verwechslung nach seinem Verlassen des Heimatsortes nicht mehr stattfinden konnte. Auch in London ist der Name Langland den Urkunden aus der Periode, welche der Dichter dort verbrachte, völlig fremd, wohingegen sich zwei Vertreter des Namens Langley in der Metropolis urkundlich feststellen lassen; so wird in den Inquis. post Mortem II. 90. 194 ein Robertus Langeleye, der um 1395 in London lebte, aufgeführt.

Diese Namenstheorie von Pearson erscheint durchaus nicht unwahrscheinlich: während der Name Langland ledig-

lich auf vielfach ungenauer Ueberlieferung der Nachwelt beruht, lässt sich der Name Langley durch zeitgenössische Urkunden feststellen. So lange der Name Langland nicht durch glaubhaftere Autorität gestützt ist als bis jetzt der Fall, muss dem Namen Langley unbedingt der Vorzug gegeben werden [1]).

Sein Geburtsort. Im Laufe der voraufgehenden Erörterungen über den Namen ist der Geburtsort bereits genannt worden. Bischof Bale und Holinshed erzählen nämlich a. a. O., dass William in Mortymer's Clibery (= Cleobury Mortimer) geboren sei. Ohne ihren Aussagen im allgem. unbedingtes Zutrauen zu schenken, so stehen dieselben in diesem Falle doch in völligem Einklang mit Pearsons Angaben, wie er sie a. a. O. entwickelt hat und die als grundlegend angesehen werden können.

Sein Geburtsjahr.

In der 2. Redaktion finden sich einige Stellen, welche Anhaltspunkte für die Ermittelung des Alters des Dichters bieten. Es sind dies die Stellen:

R^2 11. 45/46. *Coueityse-of-eyghes conforted me anon after,*
And folwed me fourty wynter and a fyfte more.

R^2 12. 3. *I haue folwed þe in feithe þis fyue and*
fourty wyntre.

Beide Stellen begegnen in dieser Gestalt nur in der 2. Redaktion, welche, wie auf S. 114 f. erörtert worden, vor dem 21. Juni 1377 verfasst wurde. Demzufolge würde William Langley ums Jahr 1332, keinesfalls aber später geboren sein.

Oder sollte man sein Geburtsjahr nicht noch früher als 1332 zu setzen haben?

Es ist nämlich fraglich, ob die oben erwähnten 45 Jahre von seiner Geburt an zu rechnen sind. Man vergleiche z. B. die Stelle R^2 11. 16 ff., worin geschildert wird, wie Fleisches-

---

[1]) Skeat wirft die Frage auf, ob die Bemerkung in der Ashburnham Hs. "Robert or William Langland made Pers Ploughman" nicht andeute, dass William einen Bruder Robert gehabt, der ihm habe dichten helfen. Der einheitliche Charakter des Werkes und die Dichtergrösse Williams sprechen wohl dagegen.

und Augenlust sich an William herandrängen und ihn tröstend daran erinnern, er sei noch jung und gewandt, brauche sich daher vor dem ihm dräuenden Alter nicht zu fürchten; vielmehr habe er noch viele Jahre zu leben und solle deshalb seine Zeit geniessen. Die beiden Lüste kommen aber in der Regel mit derartigen Einflüsterungen erst dann zu einem jungen Menschen heran, wenn der Verstand in ihm einigermassen Wurzel geschlagen hat; vor seinem 15. Jahre wird sich wohl kaum jemand über den rechtzeitigen Genuss der Freuden dieses Lebens Gedanken machen. Somit wären die 45 Jahre, welche Augenlust bei William aushielt, etwa von seinem 15. Jahre an zu zählen und er um 1377 etwa 60 Jahre alt gewesen.

Mit dieser Annahme ist auch die Passage zu Beginn des Passus R^2 12 vereinbar, wo *ymagynatyf*, der Repräsentant des Nachdenkens über ernstere Dinge, ihm vorhält, er sei 45 Jahre um ihn gewesen und Williams Seele sei trotzdem noch mit Sünde befleckt.

Eine sehr wichtige Stütze dieser Ansicht aber bildet ein längerer Abschnitt in R^2 20. 182—197.

Wäre Wilhelm um die Zeit, in welcher er diesen Abschnitt verfasste, — also i. J. 1377 — erst 45 Jahre alt gewesen, so hätte er sich wohl schwerlich über seine Altersschwäche und die damit zusammenhängenden Folgen in dem Tone verbreitet, wie er es im erwähnten Passus thut. In Zeile 182 sagt er, dass er alt geworden und den alsdann sich anschliessenden Auslassungen zufolge müsste er mindestens 60 Jahre zählen: er hat das Haar, das Gehör, die Zähne verloren und leidet so sehr an der Gicht, dass er sich kaum rühren kann. Dazu kommt, dass er im Privatverkehr mit seiner Gattin derselben wegen geschwächten Alters gewisse Wünsche nicht mehr gewähren kann, wozu er als Mann von 45 Jahren unzweifelhaft noch imstande gewesen wäre.

Aus Vorstehendem geht mit einiger Wahrscheinlichkeit hervor, dass Langley zur Zeit, wo er die 2. Redaktion seines Werkes abfertigte, etwa 60 Jahre zählte, folglich um's Jahr 1317 geboren wurde.

Sein Lebensgang.

Der Vater des Dichters war, wie bereits angedeutet

wurde, ein Grundbesitzer (franklin). Der junge Wilhelm wurde zur Schule geschickt um sich wissenschaftlich bilden zu lassen, oder, wie er selbst erzählt, *clerk* [1]) zu werden. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass er die Klosterschule zu Great Malvern besuchte, da er eine gründliche Kenntnis der Bibel und einigermassen auch des Lateinischen an den Tag legt. Er hat mehrere lateinische Schriftsteller gelesen, so Juvenal und den Moralisten Dionysius Cato, ferner die Schriften des h. Augustin, des h. Hieronymus, des h. Bernhard, des h. Isidor und Gregors des Grossen; auch citiert er Stellen aus der Vulgata, dem Glaubensbekenntnis, aus Hymnen und der Legende aurea (die er Legenda sanctorum nennt), aus Boetius: De Cons. Philos., aus Peter Cantors Compendium und vielfach aus dem Speculum Majus des Vincentius von Beauvais.

Auch mit der französischen Sprache ist er oberflächlich vertraut:

R[2] 10. 439. *For qant oportet vyent en place· yl ny ad que pati.*

R[2] 11. 376/377. *Bele vertue est soffrance· mal. dire est petyt veniance,*
Bien dire et bien soffrir· fait lui soffrant a bien venir.

Einzelne französische Wörter flicht er vielfach ein:

R[2] 5. 231 ff. *restitucioun.*
„ 6. 313. *chaud, plus chaud.*
„ 7. 26. *mesondieux.*
„ 7. 162. *Beau filtz.*
„ 14. 122. *douce vye.*

In *R*[2] 15. 369 macht Langley sich über diejenigen *clerks* lustig, welche nur Englisch und Lateinisch lesen können.

Wie B. ten Brink (Lit. Gesch. S. 444) mit Grund vermutet, könnte Wilhelm den Rosen-Roman in frz. Bearbeitung, vielleicht auch Huon de Merys Tornoiement de l'Antechrist [2])

[1]) Der Wort *clerk* bezeichnete im englischen Mittelalter (1) jeden Geistlichen und da (2) die Geistlichkeit Trägerin der Gelehrsamkeit war, im weitern Sinne jeden wissenschaftlich Gebildeten (vgl. *R*[2] 12. 266: *Arestotle þe grete clerke).*

[2]) Vgl. Skeat, Notes: *C.* 16, 45; 23. 53.

und das berühmte Castel d'Amour [1]) des Rob. Grosseteste gelesen haben. Der Dichter hat nämlich die 4 Königstöchter Mercy, Sothfastnes, Rightwysnes, Pees, welche im Castel d'Amour auftreten, in sein Werk eingeführt. Endlich scheint ihm auch Ruteboeufs Voie de Paradis [2]) nicht fremd gewesen zu sein.

Eine Universität hat Wilhelm wohl kaum besucht. Denn (1) finden sich in seinem Werke oft schwere sprachliche und wissenschaftliche Schnitzer (vrgl. Skeat, B-text p. XLV) und er würde (2) ganz bestimmt auf seine Universitätszeit angespielt haben. Bischof Bale weiss in diesem Betreff auch nur Unsicheres zu berichten: er spricht die Vermutung aus, Wilhelm könnte in Oxford oder Cambridge studiert haben, *"quum apud eorum locorum magistros studia praecipue vigerent"*.

Wie es scheint, war Wilhelm von seinem Vater und seinen Verwandten für den geistlichen Stand bestimmt worden. Er wurde indes nie ordiniert, sondern war einer von den *"clerkes that aren crouned"* (R^3 6. 56), d. h. er hatte nur die Tonsur erhalten.

Nach dem Tode des Vaters und der Angehörigen fristete der hochgewachsene junge Mann ein prekäres Dasein und begab sich zu Fuss auf eine Reise nach dem Norden und Süden Englands. Soweit sein Gedicht berichtet, liegt keiner der erwähnten Orte, die er wahrscheinlich fast sämmtlich besucht haben wird, nördlich vom Humber noch südlich von der Themse und dem Avon, mit Ausnahme von Canterbury. Viele der angeführten Plätze waren Wallfahrtsorte.

Im Mai des Jahres 1362 ist er auf den Malvern Hills in Worcestershire angelangt, wo er am Rande eines Bächleins einschläft und mehrere interessante Träume hat, welche er in ausführlicher, meisterhafter Form zu dem grossen Dichterwerke verarbeitete, das seinen Namen unsterblich gemacht hat.

Späterhin hat er sich in London niedergelassen und in-

---

[1]) Vgl. Skeat, Notes: *C.* 8. 232; 21. 130.
[2]) Vgl. Skeat, Notes: *C.* 8, 204.

zwischen verheiratet. Er wohnt mit seiner Frau Käte (Kitte) und seiner Tochter Charlotte (Kalote) in Cornhill:

*R*³ 17. 286. *Ich haue lyued in London· meny longe zeres.*

„ 6. 1/2. *Thus ich a-waked, god wot· whanne ich wonede on cornehulle,*
Kytte and ich in a cote· cloþed as a lollere.

„ 18. 426. *And called kitte my wyf· and kalote my douzter.*

Wann er nach London übersiedelte, lässt sich nicht genau feststellen. In der 1. Redaktion (vom Jahre 1362) wird London noch nicht erwähnt, wohl aber in der 2. (von 1377). Demgemäss muss sein Umzug nach der Hauptstadt zwischen den Jahren 1362 und 1377 stattgefunden haben.

Seine Verheiratung muss aus dem soeben angeführten Grunde ebenfalls in die Zeit seines Ueberzuges nach London fallen. Ob er aber schon auf seinen Reisen oder erst in London Kitte nahe geführt wurde, kann nicht ermittelt werden. Auf alle Fälle war er zur Zeit in welche die 2. Fassung seiner Dichtung fällt, schon mehrere Jahre verheiratet, was aus *R*³ 18. 4. hervorgeht, wo er seine Gattin und seine Tochter auffordert, Gott anzubeten, vor dem Kruzifix zu knieen und dasselbe zu küssen. Kalote musste also zu dieser Zeit schon in etwa herangewachsen sein um die Grundgedanken christlichen Glaubens erfasst zu haben. Man würde vielleicht nicht zu weit gehen in der Annahme, dass er bereits um's Jahr 1370 die Ehe geschlossen habe.

In welcher Eigenschaft er in London lebte, darüber gibt sein Werk mehrfach Andeutungen. Eine Stelle

*R*³ 6. 44. besagt: *"And ich lyue in londone· and on londone bothe",*

womit gemeint ist, dass Langley nicht allein in London, sondern auch von London lebe, dass er auf seinen Londoner Tageserwerb angewiesen sei. Dieser Erwerb war freilich ein recht kärglicher, indem Wilhelm sich sein tägliches Brod nach *R*³ 6. 47/52 durch Singen des Paternoster und Primer, des Placeho und Dirige, des Psalters und der sieben Busspsalmen (vgl. S. 77 Anm.) verdienen musste; ausserdem sagte er für die Seelen seiner verstorbenen Wohlthäter Gebete her, wofür ihn die Hinterbliebenen belohnten. Dass er aber

darum ein *"priest"* war, wie Skeat in seinen Notes p. 88 vorgibt, könnte zweifelhaft erscheinen, denn es finden sich nicht die entferntesten Anhaltspunkte dafür, dass er je ordiniert wurde. Wie Wilhelm R^3 6. 56 selbst mitteilt, war er nur mit der Tonsur versehen, darum aber noch lange kein geweihter Priester. Als funktionierender Priester hätte er ehelos leben müssen; dies wurde in den kirchlichen Vorschriften als *conditio sine qua non* verlangt. Langley gesteht jedoch selbst ein, dass er verehelicht ist. Allerdings finden sich in jenen Tagen vielfach Beispiele davon, dass Geistliche insgeheim heirateten; diese damals verpönte Unsitte griff so sehr um sich, dass Papst Johann XXII i. J. 1322 von Avignon aus ein Edikt erliess des Inhalts, dass jede von einem ordinierten Geistlichen eingegangene Heirath gesetzlich ungültig sei und dass sie nur dann als gültig zu erachten wäre, wenn die Ordination nach geschehener Verehelichung erteilt werde, in welch letzterem Falle der verheiratete Priester aber von allen kirchlichen Aemtern auszuschliessen sei (vgl. Baronius, Annales eccles. XXIV, 215, Lucae 1750 in fol.). Hieraus geht hervor, dass jemand entweder Priester sein konnte und als solcher unverheiratet bleiben muss oder andrerseits seinen priesterlichen Funktionen zu entsagen hatte, sobald er in den Stand der h. Ehe trat.

Und dennoch wurde Johanns Edikt in zahlreichen Fällen insofern missachtet, als gewissenlose geweihte Geistliche auf unbestimmte Dauer in wilder Ehe lebten mit Individuen die sie dann auch ihre Frau zu nennen pflegten (vgl. R^3 4. 187/189). Der Ton aber, in welchem Langley über seine Familienverhältnisse spricht, redet der Annahme das Wort, dass seine Heirat keine uneheliche, sondern eine völlig gesetzmässige sei, und diese Thatsache erklärt es dann auch weshalb er in der Kirche keine hervorragende Stellung bekleidete und nicht einmal die Priesterweihe erhielt. Seine Verheiratung hinderte ihn allerdings nicht, Messen für Verstorbene zu singen und sein Gelöbnis (R^3 1. 75) zu erfüllen: die Kirche zu lieben, ihr zu dienen und an sie zu glauben sein Leben lang.

Ein arbeitsames Leben hat er nicht geführt und er

macht keinen Hehl daraus. Seine diesbezügliche Ansicht spricht er in R^3 6. 62/63 aus:

Hit bycometh for clerkus· crist to seruen,
And knaues vncrouned· to cart ant to worche.

Trotz alledem aber bewegt er sich fast auf jeder Seite in Angriffen gegen die Trägheit der damaligen Geistlichkeit. Er macht ausgiebigen Gebrauch von der Gastfreundschaft anderer und zum Dank dafür verspricht er, ein Gebet für das Heil ihrer Seelen herzusagen. Er ist daher nicht mit Unrecht ein Bettler ohne den offiziellen Bettelsack genannt worden. Im Grunde genommen ist er in dieser Hinsicht nicht viel besser, als die Mönche und Geistlichen, deren Schwächen er so scharf tadelt. Er verurteilt sich selbst in R^3 12. 52:

Sunt homines nequam bene de virtute loquentes.

In allen Zweigen des Gesetzes, besonders im Westminster-Kodex ist er wohl bewandert (vrgl. R^3 11. 122/23, 239, 296/98). Auch versteht er das Ausfertigen von gerichtlichen Aktenstücken (R^3 11. 298/99), und das legt die Vermutung nahe, dass er sich durch Abschreiben von Arbeiten für andere einigen Nebenverdienst verschaffte. Auf alle Fälle kann kein Zweifel darüber walten, dass er seine eigenen dichterischen Schöpfungen selbst niederschrieb, da seine pekuniären Umstände ihm nicht den Luxus gestattet haben würden, dieselben von einem Kopisten ausfertigen zu lassen.

In der dritten Redaktion des Gedichts, 6. 1—108, macht der Dichter mehrfache direkte Anspielungen auf sich selbst. Um die Zeit des Erscheinens dieser Gestalt des Werkes war Langley bereits ein betagter Greis und durch die Betrachtungen, welche er über seine Vergangenheit anstellt, zieht sich Reue und Bedauern über eine schlecht und unnütz verlebte Jugend hin. In Z. 93 sagt er *"ich haue tynt tyme· and tyme mysspended"*; er hofft indes, das Versäumte am Lebensabend noch nachholen zu können. Auf Anraten der personifizierten Vernunft fängt er denn auch ein neues Leben an, geht zur Kirche, betet auf seinen Knieen vor dem Kreuze zu Gott, schlägt an seine Brust, säuft über seine Uebertretungen und sagt unter heissen Thränen ein Vaterunser her.

Dieses kurze reumütige Geständnis und seine Umkehr

n einem frommen Leben wirft genügendes Licht auf seinen ühern Charakter, der von Skeat (A-text p. XXXVIII) wohl twas panegyrisch geschildert wird, wenn er den Dichter instellt als *"a man of simple, noble, and pure faith, ... the riend of the poor, the adviser of the rich."* Diese Attribute erdient Langley vielleicht in seinem spätern Leben, kaum ber schon zur Zeit, wo er die beiden ersten Fassungen seines Verkes schrieb.

Die soeben angeführte Stelle bringt neue Beweiskraft ür die obige Annahme, dass der Dichter sich nicht rühmen onnte, die Geistlichkeit seiner Epoche an ehrbarem und ugendhaftem Lebenswandel zu übertreffen.

Ferner darf man daraus den wichtigen Schluss ziehen, lass Langley in allem was sich im Gedichte auf seine persönlichen Verhältnisse bezieht, der Wirklichkeit entspricht nd er die Wahrheit nicht vorenthält.

Unter Rücksichtnahme auf das Vorhergehende lässt sich lemnach sagen, dass Langley eine vermittelnde Stellung einnimmt zwischen der Geistlichkeit und den Laien, ohne dass r weder für die eine noch für die andere der beiden Klassen nit Leidenschaft Partei ergreift. Diese Stellung harmoniert mit dem allgemeinen Ton seines Gedichts, welches einen teils geistlichen, teils weltlichen Anstrich trägt und seinen Verfasser als einen solchen stempelt, welcher sich die Vorteile von Kirche und Staat in gleichem Umfange nutzbar zu machen verstand.

Seine äussere Erscheinung muss imposant gewesen sein. Er erzählt nämlich, er sei so gross, dass ihm seine Bekannten den Spitznamen *"Longe Wille"* beigelegt hätten (vgl. R^2 15. 148). Auch zeigte er sich nicht übermässig höflich gegen den Adel und Leute in kostbaren Kleidern; er vermochte es nicht über sich, die Staatsbehörden damaliger Sitte gemäss mit einem *"god save you"* zu begrüssen. Von Vielen wurde er aus diesem Grunde für einen Narren gehalten.

Seine Mussestunden widmete Langley wohl vorzugsweise seinem Gedicht, welches das Werk seines Lebens war.

Im September 1399, kurz vor der Absetzung Richard II, erschien ein kleines unvollendetes Gedicht, das an *"Richard the Redeles"*, den Unberatenen, gerichtet war. Dasselbe ist

von Skeat zuletzt unter vorstehendem Titel veröffentlicht worden. Es ist in nur einer Hs. erhalten (Ll. 4. 14 Univ. Libr. Cambridge) und diese Hs. enthält auch eine Abschrift vom „Buch auf Peter den Pflüger." Beide Gedichte sind von derselben Hand geschrieben, ihr Versmass, ihre Einteilung und ihr allgemeiner Charakter stimmen vollständig überein. Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, dass man es hier mit einem weitern Werke Langleys zu thun hat, welches eine direkte Fortsetzung zum „Buch auf Peter den Pflüger" bildet. (Vgl. Skeat, C-text p. CIV ss.).

Wie es scheint, hatte Wilhelm London verlassen und sich nach dem Westen von England zurückgezogen. Von Bristol aus richtet er nämlich sein kurzes Gedicht von 764 Zeilen, die auf 1 Prolog und 3 Passus verteilt sind, an den unpopulären König Richard II.

Aus diesem Werkchen lässt sich nicht entnehmen, ob Wilhelm in Bristol bleibend Aufenthalt genommen habe, oder ob er auf einer Reise in die heimatlichen Höhen von Shropshire und zu den Malvern Hills begriffen war, wobei ihn sein Weg durch jene Stadt führte. Allein soviel steht fest, im September des Jahres 1399 weilte er in Bristol.

Dies ist die letzte Spur, welche William Langley hinterlassen hat. Man darf mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, dass er das Jahr 1400 nicht lange überlebte. Positive Nachrichten über Zeit und Ort seines Todes, sowie über seine Begräbnisstätte liegen nicht vor.

Möge es mir vergönnt sein, an dieser Stelle den Herren Professoren Napier und Skeat meinen ergebensten Dank auszusprechen für die Bereitwilligkeit, mit welcher dieselben mir jederzeit Rat und Auskunft erteilten.

Verzeichnis
der
benutzten Hülfsmittel.

The Vision of William concerning Piers the Plowman, together with Vita de Dowel, Dobet et Dobest, by W. Langland; edited by he Rev. Walter W. Skeat. London, published for the Early Englisch ext Society 1867 ss. 4 vols.

Parallel Extracts from 29 MSS of Piers Plowman, ed. Rev. Walter . Skeat. London, for the E. E. T. Soc., 1866.

The Vision of William concerning Piers the Plowman, by William angley, ed. Rev. W. W Skeat. Oxford 1881, 3rd ed.

The Vision and the Creed of Piers Ploughman; ed. Thomas Wright. ondon 1842, 2nd ed. 1856, 2 vols.

The Vision and Creed of Piers Ploughman &c. ed. Rev. Dr. Thomas unham Whitaker. London 1813 in 4°.

The Vision of Pierce Plowman, 2nd and 3nd impressions, ed. oberte Crowley. London 1550.

Old English Dictionary by F. H. Stratmann. Krefeld.

Geschichte der Englischen Litteratur I. von B. ten Brink.

Chronicles of England, Scotland, Ireland by Raphael Holinshed. ondon 1577. 1st ed.

Revue Critique II sem. 1879.

The Athenaeum 1868.

Fables Inédites des XIIe, XIIIe et XIVe siècles par A. C. M. obert. 2 vols. Paris 1825.

Druckfehler.

SS. 25—32 mehrfach: lies kollationiert statt kollationniert.
S. 26 Z. 4 v. o. lies *D* statt D.
S. 54 Z. 13 v. o. „ Laud Misc. 581 statt Laud. Misc. 587.

Inhalt.

Tendenz der Dichtung 5

Kapitel I.

§. 1. Die Hss. und gedruckten Ausgaben 6
§. 2. Beschreibung der Hss. 11
§. 3. I Das gegenseitige Verhältnis der drei Redaktionen 18
II Das Verhältnis der Hss. zu einander 20
§. 4. Die drei Urhandschriften 51

Kapitel II.

Der Dialekt des Dichters 55

Kapitel III. Die drei Redaktionen in ihren Unterschieden nach Form und Inhalt . . . . . .

§. 1. Die formellen Unterschiede 64
§. 2. Die inhaltlichen Unterschiede 66
Anhang: Die Rattenfabel 101

Kapitel IV.

§. 1. Die Zeit der Abfassung 113
§. 2. Ueber den Dichter 116
Verzeichnis der benutzten Hülfsmittel u. Druckfehler . . 129

Druck der Univ.-Buchdruckerei von E. A. Huth in Göttingen.